

Spuren struktureller Umbrüche im Landschaftsbild

Entwicklung der Wiesentäler Textilindustrie am Beispiel von Zell i. W. mit Atzenbach

Cornelia Korff und Bernhard Mohr

1 Einleitung

Im 19. und 20. Jahrhundert hat sich das Große Wiesental zu einem der am stärksten industrialisierten Schwarzwaldtäler entwickelt. Heimgewerbliche Flachsspinnerei und Leinwandweberei sowie nachfolgend die hauptsächlich von Schweizer Unternehmern aufgebaute Baumwollverarbeitung im Verlagssystem hatten hier bereits vorindustriell Fuß gefasst, und es war am Hochrhein und im Wiesental eine vom Textilgewerbe geprägte Region entstanden. Der industrielle Umbruch veränderte die Wirtschafts- und Sozialstrukturen sowie den Lebensalltag der Bevölkerung und formte das Siedlungs- und Landschaftsbild gründlich um. Aus einer bäuerlich-kleingewerblichen wurde in wenigen Jahren rasch eine hochgradig industriell überprägte Kulturlandschaft. Strukturelle Umbrüche kennzeichnen die Entwicklung bis in die jüngere Vergangenheit: Mit dem Niedergang der ehemaligen Leitindustrie ab den 1970er Jahren setzte ein neuerlicher Strukturwandel im Tal ein.

Die historischen Umbrüche des 19. Jahrhunderts sind in Landschafts- und Ortsansichten des aus Stühlingen stammenden Malers Johann Martin Morat (1805–1867) in vielen Einzelheiten festgehalten worden. Aus der Perspektive der geografischen Kulturlandschaftsforschung sind aus den präzisen Ansichten die Entwicklungsschritte vom Heimgewerbe zur Manufaktur und die Prozesse zur Industrialisierung herauszulesen. Ausgehend von den Gouachen, die Morat von Zell i. W. und Atzenbach in einer Zeit rasanter Veränderungen angefertigt hat, sollen im vorliegenden Beitrag auch die folgenden strukturellen Umbrüche und Entwicklungen mit historischen Fotografien und Dokumenten belegt werden. Bis ins ausgehende 20. Jahrhundert prägten manche schon von Morat überlieferten Zeugnisse das Siedlungs- und Landschaftsbild und finden sich teils noch heute als Relikte. Der Beitrag spannt mit den Beispielen von Textilunternehmen in Zell und Atzenbach den Bogen von den Anfängen bis zum Ende der ehemaligen Textil-Leitindustrie und zeigt die Unternehmensentwicklungen und ihre Raumwirksamkeit auf. Abschließend veranschaulichen Fotografien, welche gewerblichen Elemente aus J. M. Morats Zeit überdauert und welche Nachnutzungen die brachgefallenen Industrieareale erfahren haben.

2 Johann Martin Morats Landschafts- und Ortsansichten als historisch-geografische Quellen

Die Wirkungszeit des 1805 in Stühlingen geborenen und 1867 dort gestorbenen Malers Johann Martin Morat fällt in die Zeit der dramatischen wirtschaftlichen Umbrüche, in denen sich die bäuerlich-gewerbliche Kulturlandschaft des Großen Wiesentales zu einer industriellen wandelte

und kleinbäuerliche Familien, die in Heimarbeit Baumwolle versponnen und verwoben hatten, zu Arbeitern und Arbeiterinnen in Fabriken wurden. Der Maler, der von seinem Heimatort aus viele Reisen in südbadische Regionen und Schweizer Kantone unternahm, um Landschafts- und Ortsansichten anzufertigen, reiste auch mehrfach ins Große Wiesental und war somit Augenzeuge von solchen Veränderungen.¹ Morat war bestrebt, wirklichkeitsgetreue Ansichten von Städten, Orten, Burgen und Landschaften zu schaffen. In seinen Gouachen legte er keinen großen Wert auf besonders reizvolle Landschaften oder auf historisch bedeutsame Orte, sondern erfasste alle seine Motive aus der Lebens- und Arbeitswelt mit gleicher Objektivität. So blendete er auch die nahezu aus dem Boden gestampften und in wenigen Jahren erbauten neuen Fabrikgebäude nicht romantisierend aus, sondern dokumentierte die Zeugnisse der neuen Wirtschaftsepoche ebenso detailliert wie die landwirtschaftlich genutzte Umgebung und die Siedlungen.²

Der Wert von Morats Ansichten als historisch-geografische Quellen liegt zum einen darin begründet, dass er sich mit Ausnahme der stilisierten künstlerischen Rahmungen aus Büschen, Bäumen, Felsen und Personen im Bildvordergrund seiner Ansichten keine künstlerischen Freiheiten im Sinne von Weglassen, Zufügen oder Verändern von Elementen erlaubte, sondern nahezu fotografisch präzise Abbildungen schuf.³ Zum Zweiten unternahm er mehrfach Reisen in manche seiner Zielgebiete, wobei er zwischenzeitlich erfolgte Veränderungen am Gebäudebestand sowie an Wald- oder Landwirtschaftsflächen in seine ursprünglichen Ansichten mit aufnahm und so die Entwicklungen in den jüngeren Fassungen festhielt.⁴

Von Morat stammen vielfach die frühesten detailgetreuen Ortsansichten vor Einführung der Fotografie. Sein Werk ist aufgrund der gewissermaßen fotografischen Genauigkeit eine „[...] topographische Quelle von immenser Bedeutung und als solche oft noch nicht wirklich ausgeschöpft worden“.⁵ Jegliche, auch zunächst als unscheinbar wahrgenommene Details können den Ansichten entnommen werden.⁶ Sie bilden für diesen Beitrag eine wichtige Grundlage.

Die Standorte Morats liegen meist erhöht an Hängen oder auf Erhebungen und zeigen die Orte bzw. Gebäude aus mittlerer Distanz sowie die Landschaft im Bildhintergrund aus der Ferne als Panorama. Um dabei wirklichkeitsgetreue Abbildungen und größte Präzision auch bei kleinsten Details in der mittleren Distanz zu erreichen, muss Morat unterschiedliche Perspektiven bzw. Maßstäbe für die ferne Landschaft des Bildhintergrundes einerseits und für die eigentliche Ortsansicht andererseits verarbeitet haben. Die Siedlungen sind mit ihren Gebäuden, Straßen und sonstigen Elementen größer dargestellt, als es in Bezug zur Landschaft im Bildhintergrund der Realität entsprechen würde.⁷ Ungeachtet dieser Vergrößerung müssen J. M. Morats Bilder mit der Lupe „gelesen“ werden, um die ganze Fülle nutzbarer Informationen zu erfassen. Für die Elemente und Strukturen der Siedlungen hat Morat wiederum einen einheitlichen Maßstab gewählt,

¹ FELIX REUSSE, Orte werden Bild. Johann Martin Morat malt Südbaden, in: Blauer Himmel über Baden. Ortsansichten des 19. Jahrhunderts von Johann Martin Morat, hg. von FELIX REUSSE für die Städtischen Museen Freiburg, Augustinermuseum, Ostfildern 2019, S. 9. Vgl. dort auch die Karte im Umschlag innen, vorne.

² Ebd., S. 15.

³ GUSTAV HÄUSLER, Der Maler Johann Martin Morat aus Stühlingen: 1805–1867, in: Mein Heimatland. Badische Blätter für Volkskunde, Heimat- und Naturschutz, Denkmalpflege, Familienforschung und Kunst 25, H. 2 (1938), S. 274; REUSSE, Orte werden Bild (wie Anm. 1), S. 15.

⁴ REUSSE, Orte werden Bild (wie Anm. 1), S. 11.

⁵ Ebd., S. 9.

⁶ Z. B. ist die Anzahl der Fenster auf der Vorderfront (198) und auf der Giebelfront (17) der Spinnerei Atzenbach exakt wiedergegeben (vgl. Abb. 28 und 54).

⁷ REUSSE, Orte werden Bild (wie Anm. 1), S. 15.

sodass auf dieser Ebene keine Einzelheiten stärker hervorgehoben werden. Möglicherweise hat Morat mit einem Fernglas gearbeitet,⁸ denkbar wäre aber auch, dass er bei Ortsrundgängen gewonnene Detailkenntnisse der Nahsicht in die im Bild verwendete Distanzsicht eingearbeitet hat. Auch mehrere Standorte in verschiedenen Höhenlagen einer Fluchtlinie sind möglich.⁹ Die vertiefende Auseinandersetzung mit den Ortsansichten J. M. Morats im Abgleich mit historischen Dokumenten während der Arbeiten am vorliegenden Beitrag bestätigt die Annahme, dass Morat die gezeigten Siedlungs- und Landschaftsstrukturen sowie deren Details klar erfasst und nichts zugefügt oder erfunden hat.

Morats Technik, zunächst Federzeichnungen anzufertigen, die später teils mit Aquarell-, sonst mit deckenden Gouachefarben koloriert wurden, und die als Pauszeichnung oder als Lithografie leicht zu vervielfältigen waren,¹⁰ ermöglichte es ihm, dieselbe Ansicht mehrfach anzufertigen und nach Bedarf zu aktualisieren: Nachträgliche Federstriche in älteren Gouachen, die Korrekturen oder Änderungen anzeigen, verdeutlichen sein Vorgehen.¹¹ Solche Einzeichnungen machte Morat auf dem Bild von Zell aus den Jahren 1856–1858, die er auf seine letzte Gouache von 1864 übertrug (vgl. Abb. 10, 23 und 26). Aus der zeitlichen Abfolge der verschiedenen Ausführungen einer Ansicht des jeweiligen Orts lassen sich Schritte der Siedlungs-, Wirtschafts- und Kulturlandschaftsentwicklung herauslesen. Dabei erweist sich als Schwierigkeit, dass Morat seine Bilder nicht datiert hat. So lassen sich diese Quellen nicht ohne weiteres Zusatzmaterial landeskundlich analysieren. Jedoch gestützt auf historische und geografische Veröffentlichungen zur Wirtschafts- und Unternehmensgeschichte des Großen Wiesentales sowie auf Orts- und Unternehmenschroniken, auf historische Dokumente und Fotografien usw. werden J. M. Morats Gouachen zu ausgesprochen präzisen Zeitzeugnissen. Der Vergleich der zu unterschiedlichen Zeiten angefertigten Ansichten mit historischen Dokumenten und landeskundlichen Beschreibungen erlaubt dann doch eine einigermaßen sichere Datierung, indem Zeitspannen eingegrenzt werden können, in denen sie entstanden sein müssen.

Von Zell i. W. und Atzenbach existieren jeweils mehrere Exemplare derselben Ansicht, die im Detail Unterschiede im Gebäudebestand aufweisen. Gerade mit solchen Erweiterungen, Umbauten und neuen Gebäuden dokumentiert Morat den Übergang von den im Ortsbild teils noch unauffälligen Manufakturen zu den ersten mechanischen Fabriken sowie deren technische Weiterentwicklung durch Nutzung der Dampfkraft.

⁸ Ebd., S. 15.

⁹ Beispielsweise wäre ein Detail in einer Ansicht von Zell vom einigermaßen gesicherten Standort Morats nicht sichtbar gewesen: das Dachgeschoss der Spinnerei Atzenbach mit rauchendem Schornstein im Bildhintergrund (vgl. Abb. 23 und 24). Von einem höher gelegenen Standort aus muss die Fabrik jedoch erkennbar gewesen sein, wie eine historische Fotografie belegt. Heute ist die Aussicht an diesem Standort weitgehend zugewachsen, außerdem das Fabrikgebäude längst abgerissen.

¹⁰ Gustav Häusler nimmt an, dass Morat zunächst die Federzeichnung als Lithografie übertrug, deren Abdrucke dann koloriert wurden, und schreibt von „Moratschem Vervielfältigungsverfahren“, GUSTAV HÄUSLER, Stühlingen. Vergangenheit und Gegenwart, Stühlingen 1966, S. 188. Nach Reuße spricht viel dafür, dass Morat zum Anfertigen weiterer Exemplare häufig Federzeichnungen im Pausverfahren nachgezeichnet hat, REUSSE, Orte werden Bild (wie Anm. 1), S. 16 f.

¹¹ REUSSE, Orte werden Bild (wie Anm. 1), S. 68.

3 Überblick über die Entwicklung der Wiesentäler Textilindustrie

3.1 Von der vorindustriellen Hausspinnerei und -weberei zum frühkapitalistischen Verlagssystem im Oberen Wiesental

Die im Oberen Wiesental im hohen und ausgehenden Mittelalter durch den Bergbau stark angewachsene Bevölkerung war nach dessen Niedergang gezwungen, sich neue Erwerbsquellen durch Aufnahme handwerklicher bzw. heimgewerblicher Tätigkeiten als Nebenerwerb zu erschließen, denn die bäuerlichen Kleinbetriebe reichten meist nicht aus, um den Lebensunterhalt zu erwirtschaften. Landwirtschaft wurde einerseits von der geringen Betriebsgröße und andererseits von den steilen Hanglagen des glazial überprägten Oberen Wiesentals sowie den klimatischen Bedingungen erschwert. Parzellen für den Anbau von Roggen und Kartoffeln, etwas Sommergerste und Hafer im Wechsel mit Grünlandnutzung wurden auf siedlungsnahen, nicht allzu steilen Hängen angelegt, die Talsohlen blieben den für die Winterfuttergewinnung wertvollen Wiesen mit künstlicher Bewässerung durch Gräben vorbehalten.¹² Gemeinschaftlich wurden die Allmenden in den höheren Lagen beweidet. Dringend erforderliche zusätzliche Einkommensquellen fand man in der Holzverarbeitung (insbesondere im obersten Wiesental im Raum Todtnau) sowie in der heimgewerblichen Textilproduktion (vor allem in der ehemaligen Vogtei Zell).

Heimische Rohstoffe wie Flachs, Hanf und in geringerem Maße Wolle wurden für den Eigenbedarf und darüber hinaus als Zusatzerwerb besonders im Winter auf den kleinbäuerlichen Höfen mit dem Spinnrad und dem Handwebstuhl versponnen und verwoben. Die bäuerliche Bevölkerung war daher bereits mit Spinnen und Weben vertraut, als Schweizer Unternehmer – z. B. aus Zürich und Basel – auf Basis ihrer Kapitalausstattung und weitgespannter Handelsbeziehungen ab dem späten 17. Jahrhundert im Oberen Wiesental begannen, das Textilgewerbe im Verlagssystem aufzubauen, und so das Textilheimgewerbe aufblühen ließen. Importierte Baumwolle wurde im Auftrag der Schweizer Verleger in Lohnarbeit, überwiegend von Frauen und Kindern, verarbeitet. Zwischen Verleger und heimgewerblicher Bevölkerung waren üblicherweise Fergger als die eigentlichen Organisatoren des Transports von Rohstoffen und fertigen Waren sowie der Abrechnung und Bezahlung der Heimarbeit geschaltet.¹³ In Zell i. W. förderte Meinrad Montfort ab Mitte des 18. Jahrhunderts zunächst als Fergger für Schweizer Unternehmer, dann als selbstständiger Verleger den Ausbau der heimgewerblichen Textilproduktion und errichtete ab den 1770er Jahren sowohl eine Handspinnerei, eine Handweberei sowie eine Naturrasenbleiche. Ein Großteil der Bevölkerung im Wiesental und am Hochrhein war um 1790 für Montfort tätig. Fertige Tücher wurden in Lörrach, Basel und Mulhouse bedruckt.¹⁴ In Lörrach war, gefördert durch die markgräfliche, merkantilistisch ausgerichtete Wirtschaftspolitik, eine Kattundruckerei

¹² Der Landkreis Lörrach, Bd. 2 B. Gemeindebeschreibungen Kandern bis Zell im Wiesental, bearbeitet von der Abteilung Landesbeschreibung des Staatsarchivs Freiburg, hg. von der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg in Verbindung mit dem Landkreis Lörrach (Kreisbeschreibungen des Landes Baden-Württemberg), Sigmaringen 1994, S. 902.

¹³ RICHARD DIETSCHKE, Die industrielle Entwicklung des Wiesentales bis zum Jahre 1870. Wirtschaftsgeschichtliche Studien, Schopfheim 1937, S. 16 ff.

¹⁴ Ebd., S. 18 ff.

(Indiennefabrik) des Fabrikanten Johann Friedrich Küpfer aus Bern mit Beteiligung weiteren Schweizer Kapitals bereits 1753 als erste badische Textilmanufaktur gegründet worden.¹⁵

Einschneidende Rückschläge im Wiesentäler Heimgewerbe sowie bei der ersten von Montfort im Oberen Wiesental gegründeten Manufaktur wurden durch die wirtschaftlichen und territorialen Umbrüche an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert verursacht, als Absatzmärkte durch Einfuhrverbote und Schutzzölle wegbrachen, billige englische Ware zur übermächtigen Konkurrenz wurde, später die Kontinentalsperre den Bezug der Rohbaumwolle erschwerte und die Spinnmaschine die Handarbeit zu verdrängen begann.¹⁶ Bis auf die weiterhin von Montfort betriebene Rasenbleiche fiel seine Textilproduktion in den Jahren 1806/1807 diesen Schwierigkeiten zum Opfer.¹⁷

3.2 Frühindustrialisierung: vom Heimgewerbe zur Manufaktur

Mit dem Ausbau des Textilheimgewerbes im Verlagssystem einhergehend kam es ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu einzelnen Manufakturgründungen (Abb. 1). Zu ihnen zählten die oben erwähnte Handspinnerei und Handweberei Montforts in Zell i. W., ebenso wie zwei nach 1800 dort erfolgte Fabrikgründungen von Rümmele und Philipp sowie von Joseph Peter Stib, die aber die wirtschaftlich schwierigen Zeiten zu Beginn des 19. Jahrhunderts ebenfalls nicht überstanden.¹⁸ Bedeutsam für Fabrik- und Filialgründungen im Oberen Wiesental wurde hingegen die Neugründung des Mulhouser Stoffdruckfabrikanten Koechlin und der Gebrüder Merian (Merian & Koechlin), die aus der Kattundruckerei von Küpfer in Lörrach 1808/1809 hervorgegangen war. Diese Kattundruckerei wurde durch Filialen um die vorgelagerten Produktionsstufen erweitert, weil die Druckerei und die Färberei ihren steigenden Bedarf an Baumwolltuch nicht mehr aus der heimgewerblichen Fertigung decken konnten: 1819/1820 errichtete Peter Koechlin eine Handweberei mit 250 Webstühlen in Zell i. W. Als weitere Filialen baute er eine Weberei in Steinen sowie 1822 eine in Schönau auf.¹⁹ In Todtnau waren es die Brüder Johann Michael und Meinrad Thoma, die ebenfalls zunächst als Verleger tätig gewesen waren, dann aber in den Jahren 1828 und 1829 sogar schon die ersten mechanischen Spinnereien im Wiesental einrichteten.²⁰ Von letzteren beiden Ausnahmen abgesehen, waren die frühen Gründungen noch auf die menschliche Arbeitskraft am Handwebstuhl angewiesen und beschäftigten einen überwiegend männlichen Arbeitskräftestamm in einem fabrikartigen Gebäude, daneben weiterhin bäuerliche und auch handwerklich tätige Bevölkerung, zumeist Frauen, dezentral in Heimarbeit.

¹⁵ HELMUT BERTELMANN, Die Anfänge der Industrialisierung im Lörracher Raum, in: Das Markgräflerland 43, H. 2 (1981), S. 187–230, hier S. 198 [<http://dl.uib.uni-freiburg.de/diglit/markgraeflerland>].

¹⁶ JOHANN BAPTIST TRENKLE, Geschichte der Schwarzwälder Industrie von ihrer frühesten Zeit bis auf unsere Tage, Karlsruhe 1874, S. 246.

¹⁷ THEODOR HUMPERT, Geschichte der Stadt Zell im Wiesental, mit Originalzeichnungen und künstlerischem Buchschmuck von Karl Thoma und photographischen Aufnahmen von Wilhelm Roßwoog, Zell i. W. 1922, S. 226 f.

¹⁸ Ebd., S. 226 f.

¹⁹ PIRMIN ROTTLE, Die Zeller Textilindustrie in der Gründerzeit. Das Köchlin'sche Fabrikunternehmen auf dem „Aiele“ und am „Mühlteich“, in: Das Markgräflerland 54, H. 1 (1992), S. 18–47, hier S. 22 [<http://dl.uib.uni-freiburg.de/diglit/markgraeflerland>].

²⁰ DIETSCH, Die industrielle Entwicklung des Wiesentales (wie Anm. 13), S. 46 f.

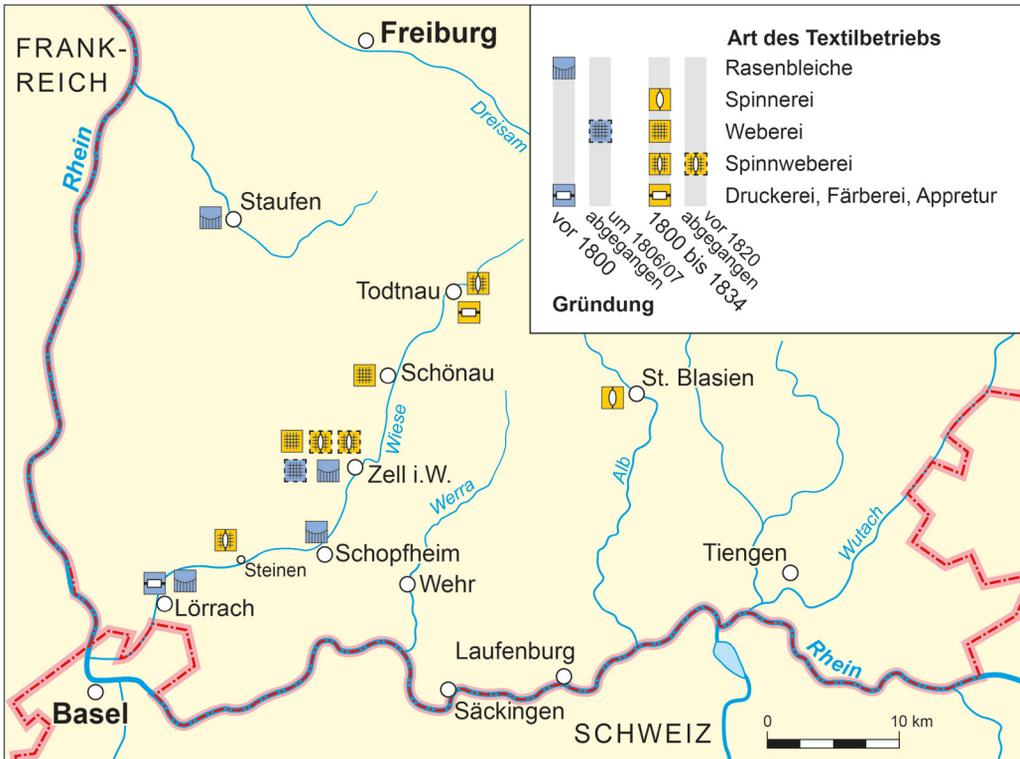


Abb. 1: Gründung erster Textilmanufakturen im Großen Wiesental, in Staufen und St. Blasien vor 1834. Kartografie: Birgitt Gaida, Entwurf Cornelia Korff, verschiedene Quellen: BERTELMANN, Die Anfänge der Industrialisierung (wie Anm. 15); DIETSCHKE, Die industrielle Entwicklung des Wiesentales (wie Anm. 14); HUMPERT, Geschichte der Stadt Zell im Wiesental (wie Anm. 17); HUMPERT, Das Wiesental (wie Anm. 39); Der Landkreis Lörrach, Bd. 2 B (wie Anm. 12); ROTTLER, Die Zeller Textilindustrie (wie Anm. 19); TRENKLE, Geschichte der Schwarzwälder Industrie (wie Anm. 16); Wiesentäler Textilmuseum Zell i. W.

3.3 Umbruch zu industriellen Strukturen

3.3.1 Die Gründungswelle nach dem Zollanschluss Badens 1836

Eine die weitere Entwicklung der Textilproduktion zur Leitindustrie fördernde regelrechte Gründungswelle erfasste ab 1836 nach dem Beitritt Badens zum Deutschen Zollverein das gesamte Wiesental sowie auch die Hochrheinachse (Abb. 2). Kapitalkräftige Schweizer Unternehmer waren in der Textilproduktion führend und hatten bereits das vorindustrielle Verlagsystem kontrolliert, während sich sowohl im markgräflichen als auch im vorderösterreichischen Wiesental trotz fördernder Wirtschaftspolitik – einzelne Fabrikanten ausgenommen – kein kapitalkräftiges Unternehmertum hatte ausbilden können.²¹ Politische Grenzen schränkten bis ins frühe 19. Jahrhundert den Handel und Transport von Rohstoffen, Tüchern und Waren zur Weiterverarbeitung

²¹ DIETSCHKE, Die industrielle Entwicklung des Wiesentales (wie Anm. 13), S. 14 ff.

zwischen Baden und der Schweiz sowie allgemein die Absatzmärkte für Schweizer Baumwoll- und Seidenerzeugnisse nicht wesentlich ein. Auch nach Gründung des Großherzogtums behinderten die verschiedenen, aufeinanderfolgenden badischen Zollgesetze wegen Ausnahmen für Textilprodukte die Verflechtungen in der Textilwirtschaft zunächst nicht sonderlich. Mit dem Beitritt Badens zum Zollverein fiel jedoch der wichtige deutsche Absatzmarkt für Schweizer Unternehmer durch hohe Schutzzölle – bis zu 80 % des Warenwertes – weg.²² Die Schweizer reagierten, teils schon im Vorfeld des erwarteten Beitritts, ab 1835/1836 innerhalb weniger Jahre mit zahlreichen Unternehmens- und Filialgründungen jenseits der Grenze (s. Abb. 2) und konnten dabei auf das Reservoir der im Spinnen und Weben geschulten, aber gering entlohnten und Not leidenden Arbeitskräfte zurückgreifen.²³

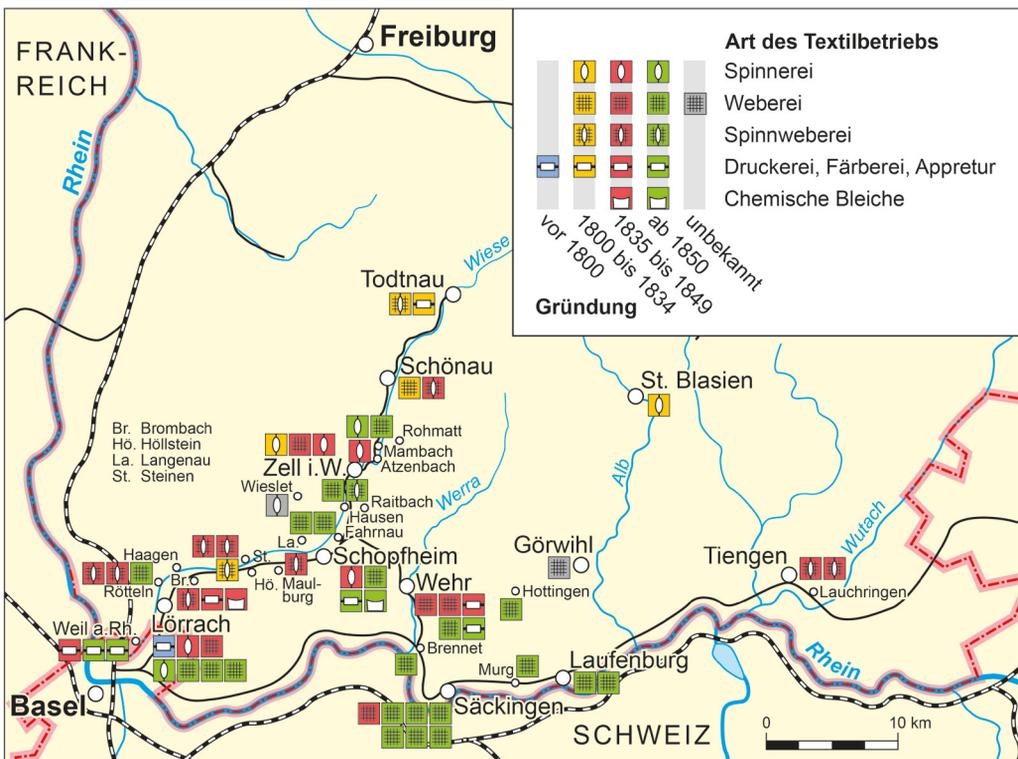


Abb. 2: Standorte der Textilindustrie im Großem Wiesental und am westlichen Hochrhein um 1920. Kartografie: Birgitt Gaida, Entwurf Cornelia Korff, verschiedene Quellen: BERTELMANN, Die Anfänge der Industrialisierung (wie Anm. 15); DIETSCHKE, Die industrielle Entwicklung des Wiesentales (wie Anm. 14); HUMPERT, Geschichte der Stadt Zell im Wiesental (wie Anm. 17); HUMPERT, Das Wiesental (wie Anm. 39); Der Landkreis Lörrach, Bd. 2 B (wie Anm. 12); ROTTLER, Die Zeller Textilindustrie (wie Anm. 19); TRENKLE, Geschichte der Schwarzwälder Industrie (wie Anm. 16); Wiesentäler Textilmuseum Zell i. W.

²² Ebd., S. 54 ff.

²³ Ebd., S. 57.

3.3.2 Sprung in die Industrialisierung: Mechanisierung auf Basis der Wasserkraft

Der Sprung in die Industrialisierung wurde auch produktionstechnisch und organisatorisch vollzogen. War im Gegensatz zu den kalkreichen Rheinzufüssen aus dem Jura für die Schweizer Fabrikanten das weiche Wasser der Wiese für das Waschen, Bleichen und Färben der Tücher bereits von Beginn der Leinwandproduktion an ein entscheidender Faktor gewesen, so wurde nun die Wasserkraft zur Mechanisierung der Produktionsschritte genutzt. Es wurden Wasserrechte erworben, Wehre gebaut sowie Kanäle verbreitert oder neu angelegt. Mit der Baumwollspinnerei als relativ einfach zu mechanisierendem Prozess begann die Umstrukturierung. Die durch Spinnmaschinen ersetzten Arbeitskräfte fanden zunächst noch Arbeit an den Handwebstühlen in Fabrik- und Heimarbeit, denn erst nachfolgend wurde auch die Weberei durch den Einsatz wasserkraftgetriebener mechanischer Webstühle modernisiert.²⁴ Fabrikgründungen nach 1836 erfolgten bereits als mechanische Fabriken wie etwa die Spinnerei Atzenbach, aber auch die früheren Handwebereien und Handspinnereien wurden in den folgenden Jahren mechanisiert. Folge dieses Industrialisierungsprozesses waren die Zentralisierung der Arbeit in der Fabrik und der Niedergang der alten Hausindustrie.

3.3.3 Ausbau der Textilindustrie in den folgenden Jahrzehnten zur Leitindustrie des Wiesentals

Nach der großen Gründungsphase erfolgten auch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zahlreiche weitere Firmengründungen (Abb. 2), ebenfalls mit großer Beteiligung Schweizer Kapitals. Auch durch die Errichtung von Filialen im Zuge des Wachstums und Ausbaus bestehender Fabriken zu mehrstufigen Unternehmen vergrößerte sich die Zahl der Standorte und Werke. Die 1876 erfolgte Anbindung Zells an die Eisenbahn steigerte außerdem durch den nun erleichterten Kohlentransport die Umstellung von Wasser- auf zusätzliche Dampfkraft.

Der immense Arbeitskräftebedarf in den Industrieorten bot der heimischen Bevölkerung Beschäftigung, konnte jedoch infolge des raschen Wachstums der Textilfabrikation schon bald nicht mehr aus der örtlichen Einwohnerschaft gedeckt werden. Es erfolgte ein erheblicher Zuzug. Aus den umliegenden Seitentälern und Höhen zogen Beschäftigung suchende Menschen in die Industrieorte des Oberen Wiesentals, aber auch in den unteren Talabschnitt.²⁵ Die Erwerbstätigkeit in der Industrie ließ die Bedeutung der Landwirtschaft für den Lebensunterhalt schwinden: Die Zahl der Fabrikarbeiter ohne Landbesitz nahm zu. Fabrikarbeiterfamilien mit Landbesitz bewirtschafteten diesen nur noch nebenher. Industrie und Gewerbe waren gegen Ende des 19. Jahrhunderts in den Industrieorten Zell und Atzenbach jeweils für mehr als 70 % der Einwohner die Haupteinkommensquelle.²⁶ Die Textilindustrie blieb im Oberen Wiesental nicht die einzige Branche, auch beispielsweise die Metallverarbeitung, der Maschinenbau und im Raum Todtnau die Bürstenindustrie hatten Fuß gefasst, die Textilindustrie war aber Ende des 19. Jahrhunderts mit dem weitaus größten Anteil der Industriebeschäftigten zur Leitindustrie geworden. Hochrhein und Großes Wiesental hatten sich Mitte der 1920er Jahre mit 80 Textil-

²⁴ DIETSCHKE, Die industrielle Entwicklung des Wiesentales (wie Anm. 13), S. 49.

²⁵ Der Landkreis Lörrach, Bd. 2 B (wie Anm. 12), S. 899.

²⁶ Ebd., S. 900.

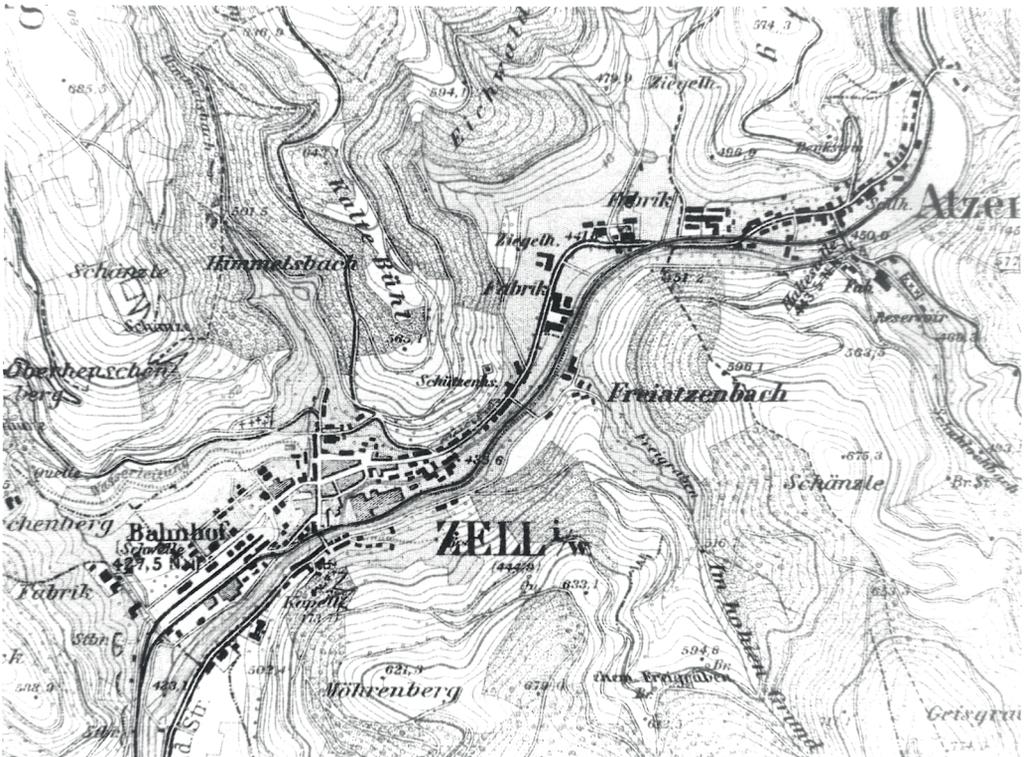


Abb. 3: Auf der Topographischen Karte 1:25.000 aus dem Jahre 1885 sind erste Ansätze für die Entwicklung eines Siedlungsbandes in den Talweitungen von Zell und Atzenbach, vor allem aufgrund der Fabrikstandorte, zu erkennen. Leicht vergrößerter Ausschnitt aus: Topographische Karte 1:25.000 Schönau (Zell i. W.) Blatt 141, bearbeitet auf grosszogl. topogr. Bureau, 1876 und 1885. Heimatsammlung Ulrich Schwarz / Zell i. W.

betrieben und 18.000 Arbeitskräften zu Schwerpunkten der Textilindustrie Badens (192 Betriebe mit 38.000 Arbeitskräften) entwickelt.²⁷

Im Siedlungsbild schlug sich die Industrialisierung eindrücklich nieder: Industrieorte im Großen Wiesental entwickelten sich zu Einpendlerzielen für die angrenzenden Bergdörfer und wuchsen zu einem teils zusammenhängenden Siedlungsband durch die Ausweitung von Fabrikarealen und Wohnungsbauten zusammen (Abb. 3 und 4). Kleinstädtische Siedlungen und Dörfer veränderten ihr Aussehen durch mehrstöckige Produktionsgebäude mit Webereien und Spinnereien, durch Verwaltungsbauten und Materiallager, Turbinen- und später Kesselhäuser.

²⁷ BERNHARD MOHR, Sterben auf Raten? Zur Entwicklung und Situation der Textilindustrie im Wiesental und am Hochrhein, in: *Regio Basiliensis, Basler Zeitschrift für Geographie* 37, H. 1 (1996), S. 16. Für die Entwicklung der Textilfabrikation zur Leitindustrie am Hochrhein sei verwiesen auf: BRIGITTE HECK, Hart an der Grenze. Die Textilherstellung als Leitindustrie am Hochrhein, in: *die Schweiz und der deutsche Südwesten. Wahrnehmung, Nähe und Distanz im 19. und 20. Jahrhundert*, hg. von URI ROBERT KAUFMANN (Oberrheinische Studien, Bd. 25), Ostfildern 2006, S. 41–62. Bezüglich der Bürstenindustrie im Todtnauer Raum s. BRIGITTE HECK, Gegen den Strich. Die besondere Geschichte der Schwarzwälder Bürstenindustrie, in: *Alemannisches Jahrbuch* 2015/2016, Jg. 63/64 (2017), S. 119–145.



Abb. 4: Im Zuge der Industrialisierung entwickelte sich in der Zell-Atzenbacher Talweitung ein zusammenhängendes kilometerlanges Siedlungsband, wie ein Foto aus dem Jahre 1905 zeigt. Es verdichtete sich im Lauf des 20. Jahrhunderts noch erheblich. Sammlung Familie Schulz-Baldes / Freiburg i. Br.



Abb. 5: Die aus den Bildern von Johann Martin Morat überlieferte landwirtschaftliche Nutzung des Kaltens Bühls oberhalb von Zell hielt sich bis Mitte des 20. Jahrhunderts: unterer Steilhang mit Streuobstwiesen, anschließend schmale Ackerparzellen zwischen Feldwegen, darüber Gleichteile auf Allmende zur privaten Nutzung, Bild um 1900. Heimatsammlung Ulrich Schwarz / Zell i. W.

Die Werksareale dehnten sich bald durch Erweiterungsbauten in Sheddach- und Flachbauweise aus. Als Fremdkörper im überkommenen dörflichen Siedlungsbild verdichteten mehrstöckige sog. Laborantenhäuser mit Werkwohnungen für die rasch wachsende Arbeiterschaft die bislang lockeren Siedlungsstrukturen – die ältesten Werkwohnungen richteten die Spinnerei Atzenbach sowie die Florettseidenfabrik von Bölger in Zell ein.²⁸

²⁸ Der Landkreis Lörrach, Bd. 2 B (wie Anm. 12), S. 899.



Abb. 6: Der Kalte Bühl wird heute in seinem oberen Bereich extensiv beweidet, die Terrassierung ist noch erkennbar und wird durch den Schattenwurf der Bäume nachgezeichnet. Seine unteren Hänge verhursten (verwilderte Kirschbäume) oder sind waldbestanden. Foto: Cornelia Korff 2020.

Schon in J. M. Morats Gouachen sind erste Folgen des Industrialisierungsprozesses auch in der umgebenden Landschaft erkennbar. Der zunehmende Bevölkerungsdruck bewirkte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, insbesondere in den Industrieorten, die Übernutzung der Allmenden. Von diesen wurden wesentliche Teile als „Bürgernutzen“ (sog. Gleichteile) für die individuelle Bewirtschaftung vergeben. Um auf den Hängen die dringend benötigten Ackerparzellen anlegen zu können, terrassierte man das Gelände durch die Anlage von Stufenrainen²⁹ wie auf dem Atzenbacher Glichen oder dem Kalten Bühl und dem Möhrenberg in Zell. Das Nutzungssystem der Feld-Gras-Wirtschaft hielt sich im Übrigen bis nach dem Zweiten Weltkrieg. Heute dienen die terrassierten Hänge als Weideland, sind verhurstet oder von Wald überwachsen (Abb. 5–8).

²⁹ Ebd., S. 903.



Abb. 7: Blick zwischen zwei Laborantenhäusern (rechts mit Gerüst) hindurch auf den Gliehen über Atzenbach: Oberhang mit Ackerterrassen (früher Wechselfeld), heute wie der steilere Unterhang beweidet. Foto: Cornelia Korff 2020.



Abb. 8: Ehemalige Ackerterrassen und Lesesteinwall auf dem Oberhang des Gliehen über Atzenbach. Foto: Cornelia Korff 2020.

3.4 Blüte und Niedergang der Textilindustrie in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts

Der Ausbau der Textilindustrie verlief im 20. Jahrhundert nicht ohne Krisen wie in den Inflationsjahren und während der Weltwirtschaftskrise sowie mit Neuanfängen nach den beiden Weltkriegen. Nach dem Zweiten Weltkrieg kam es zu einem neuerlichen Aufschwung und zur letzten Blütephase der Textilindustrie mit 34.000 Beschäftigten in Südbaden um 1960.³⁰ Nochmals wanderten Arbeitskräfte in die Industrieorte des Großen Wiesentals zu, diesmal aus Italien und der Türkei.³¹ Aber die Textilindustrie durchlief bereits den Wandel von einer arbeitskraftintensiven zur kapitalintensiven Produktionsweise. Für die Bedienung moderner Hochleistungsmaschinen, die eine enorme Produktivitätssteigerung erzielten, wurden einschließlich sämtlicher Vorbereitungsschritte immer weniger Arbeitskräfte benötigt. Arbeitsplätze gingen verloren, besonders davon betroffen waren Frauen. Kleinere einstufige Betriebe wie Baumwoll-, Woll- und Seidenwebereien wurden geschlossen. Es fehlte ihnen an Kapital für Investitionen zur Modernisierung des Maschinenbestands.³²

Der Siegeszug der gestrickten und gewirkten Maschenware bei Bekleidung ebenso wie bei Tisch- und Bettwäsche verschärfte den beginnenden Konzentrationsprozess. Weitere Arbeitsplätze wurden mit dem Ziel, Lohnkosten zu senken, abgebaut. Insbesondere die noch arbeitsintensiven Produktionsschritte wie die Näherei verlagerte man ins Ausland. In der Textilregion Südbaden wurden Zweigwerke geschlossen und stattdessen teilweise kostengünstigere Zukäufe getätigt. Die in Asien aufblühende Textilindustrie überschwemmte den Markt mit billig erzeugten Waren und führte zu einem drastischen Preiswettkampf. In den Krisenjahren ab 1970 führte der Abschwung in einen erheblichen Schrumpfungsprozess, der nicht nur kleine und mittlere Betriebe erfasste, sondern auch die größeren Unternehmen durch Umsatz- und Auftragsrückgänge in Schwierigkeiten geraten ließ und zu Umstrukturierungen zwang.³³ Übernahmen führten zu weiterer Konzentration. In Zell i. W. schlossen zwei Traditionsbetriebe: Feßmann & Hecker – aus der 1819/1820 gegründeten Koechlin'schen Handweberei hervorgegangen und zu den ältesten Textilunternehmen im Wiesental zählend – schloss bereits Ende der 1960er Jahre, und das Betriebsende der Burlington-Schappe AG erfolgte 1974. Die von der Krise der Textilindustrie ebenfalls betroffene Zell-Schönau AG durchlief einen Schrumpfungsprozess, der nach etlichen Stilllegungen von Zweigwerken mit der Schließung der ursprünglichen Keimzellen in Zell i. W. und Schönau sowie der Spinnerei Atzenbach letztlich 1993 endete. Abriss bzw. Sprengung von „Spinni“ und „Webi“ hinterließen Lücken im Stadt- und Ortsbild und Wunden in der Bevölkerung bis heute.

Am längsten konnten sich Ausrüstung und Veredelung behaupten. Auch drei Traditionsbetriebe am Hochrhein hatten Mitte der 1990er Jahre noch Bestand, sind aber mittlerweile ebenfalls Geschichte: Brennet in Wehr-Öflingen schloss 2012 ihre Pforten, die von der DMC-Gruppe

³⁰ MOHR, Sterben auf Raten? (wie Anm. 27), S. 16.

³¹ GUIDO FACKLER, D'Webi stirbt. Zur gegenwärtigen Krise in der Textilindustrie im Wiesental, am Hoch- und Oberrhein, in: Zwischen Schule und Fabrik. Textile Frauenarbeit in Baden im 19. und 20. Jahrhundert, hg. vom Badischen Landesmuseum Karlsruhe und den Staatlichen Museen zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz (Volkskundliche Veröffentlichungen des Badischen Landesmuseums Karlsruhe, Bd. 1), Sigmaringen/Karlsruhe 1993, S. 193.

³² MOHR, Sterben auf Raten? (wie Anm. 27), S. 16 f.

³³ Ebd., S. 16 ff.

(= Dollfus, Mieg & Cie.) übernommene KBC (= Koechlin, Baumgartner und Cie. GmbH), hervorgegangen aus der ersten südbadischen Textilmanufakturgründung 1753, verlagerte die Restproduktion vom Stammsitz Lörrach nach Italien. Zuletzt zog nach Insolvenz im Juli 2019 das Ende der Lauffenmühle mit den Werken in Lauchringen und Lörrach einen Schlussstrich unter die mehr als 200-jährige Textilindustrietradition. Im Oberen Wiesental hat die Textilindustrie mit einem einzigen Betrieb aus der Frühzeit der Industrialisierung, der sich heute auf Spezialgewebe konzentriert, noch einen Standort in Todtnau, die Textilwerke Todtnau Bernauer.

4 Spuren struktureller Umbrüche an ausgewählten Beispielen in Zell i. W. und in Atzenbach

4.1 Von Johann Martin Morat dokumentierte Umbrüche

Die Ortsansicht Morats von Zell aus den 1830er Jahren (Abb. 9) zeigt den nach dem Brand von 1818 neu aufgebauten Siedlungskern der Kleinstadt Zell i. W., 1810 zur Stadt erhoben, in einer beckenartigen Talweitung des Wiesentales gelegen und eingebettet in die umgebenden Höhen des Zeller Berglandes.³⁴ Die Zeitspanne der 1830er Jahre fällt zwar schon in die Phase der ersten industriellen Gründungswelle, die vorangegangenen vor- und frühindustriellen Wirtschaftsformen sind in einigen Strukturen jedoch noch deutlich erkennbar. Verschiedene Gebäudeensembles gehen auf das unternehmerische Wirken der Brüder Meinrad und Peter Montfort sowie Peter Koechlings und seines Sohnes Albert zurück.

³⁴ Die Datierung der Ortsansicht in die 1830er Jahre kann aufgrund der Lage des Friedhofs und anhand der Gestaltung des Kirchturms erfolgen. Der neue Friedhof, auf der Gouache schon einige Gräber aufweisend, wurde als Ersatz für das alte Kirchenfeld am Rand der städtischen Bebauung 1828 angelegt (vgl. HUMPERT, Geschichte der Stadt Zell im Wiesental [wie Anm. 17], S. 186). Der Kirchturm bekam einen neuen, schlanker und spitzer zulaufenden Turmhelm nach 1844 (Der Landkreis Lörrach, Bd. 2 B [wie Anm. 12], S. 895). Die Ansicht Morats zeigt dagegen noch die frühere Gestalt mit einem roten Ziegeldach (s. dazu FELIX REUSSE, Zell im Wiesental, in: Blauer Himmel über Baden. Ortsansichten des 19. Jahrhunderts von Johann Martin Morat, hg. von FELIX REUSSE für die Städtischen Museen Freiburg, Augustinermuseum, Ostfildern 2019, S. 69.)

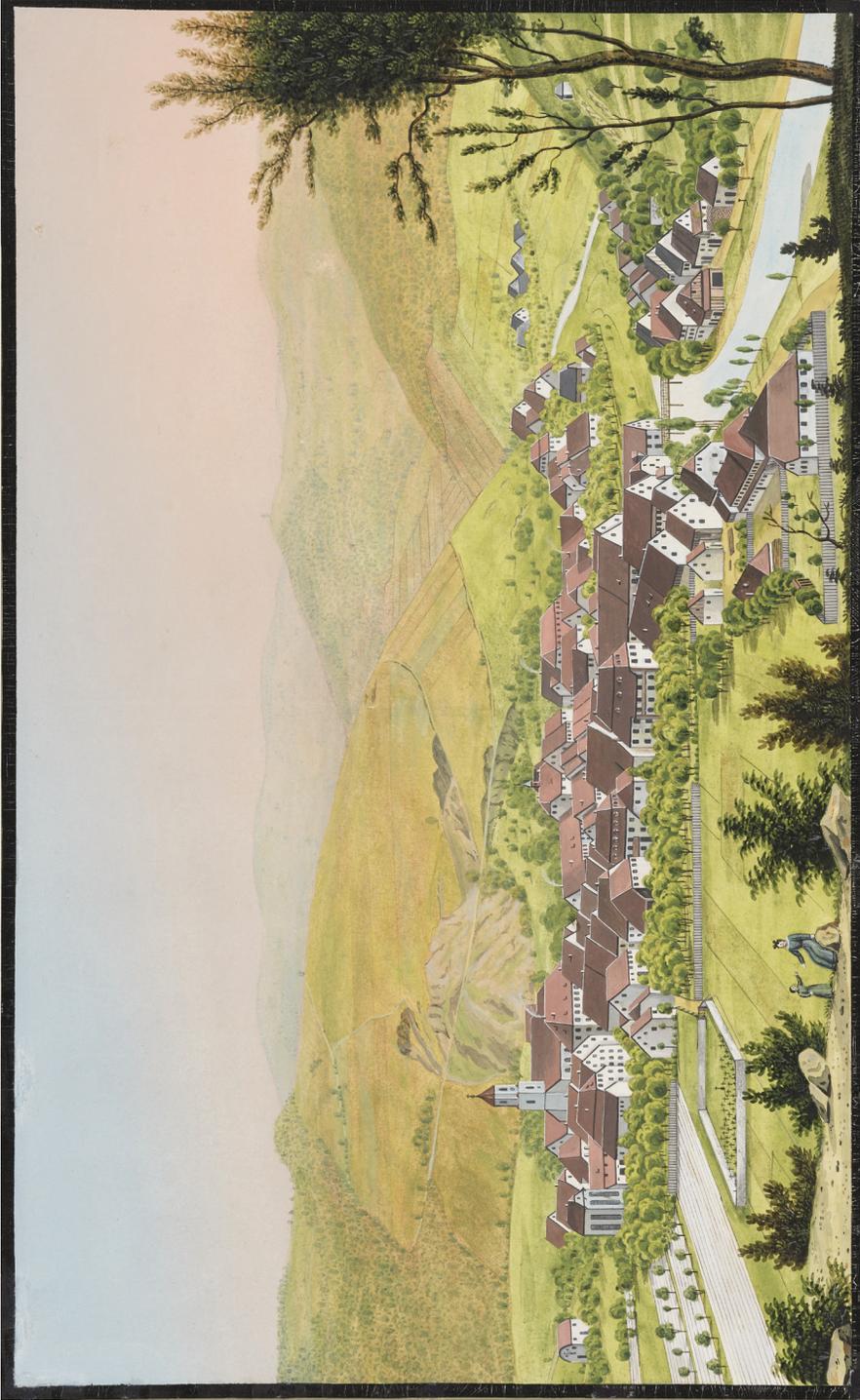


Abb. 9: Die in die 1830er Jahre datierte Ansicht Zells von J. M. Morat zeigt vor dem geschlossenen Stadtkern links die Naturrasenbleiche mit „Tuechhenki“ der Familie Montfort, rechts vorne die sogenannte „Lange Fabrik“ des Peter Koechlin an der Wiese. Johann Martin Morat, „Zell“ vor 1841, Gouache, © Augustinermuseum, Städtische Museen Freiburg, Foto: Axel Killian. Verändert: Abdruck ohne Bildrand.



Abb. 10: Die vermutlich 1856–1858 entstandene Gouache Morats von Zell gleicht bei den gewerblichen Grundzügen – Rasenbleiche und „Lange Fabrik“ – der Ansicht aus den 1830er Jahren. Ein wichtiges neues Detail erschließt sich durch den Ausschnitt der Abb. 23: der Webereibau A. Koechtlins am Gewerbekanal. Johann Martin Morat, „Zell“, Gouache. © Auktionshaus Kaupp GmbH, Foto: Oliver Edelbruch. Verändert: Abdruck ohne Bildrand.

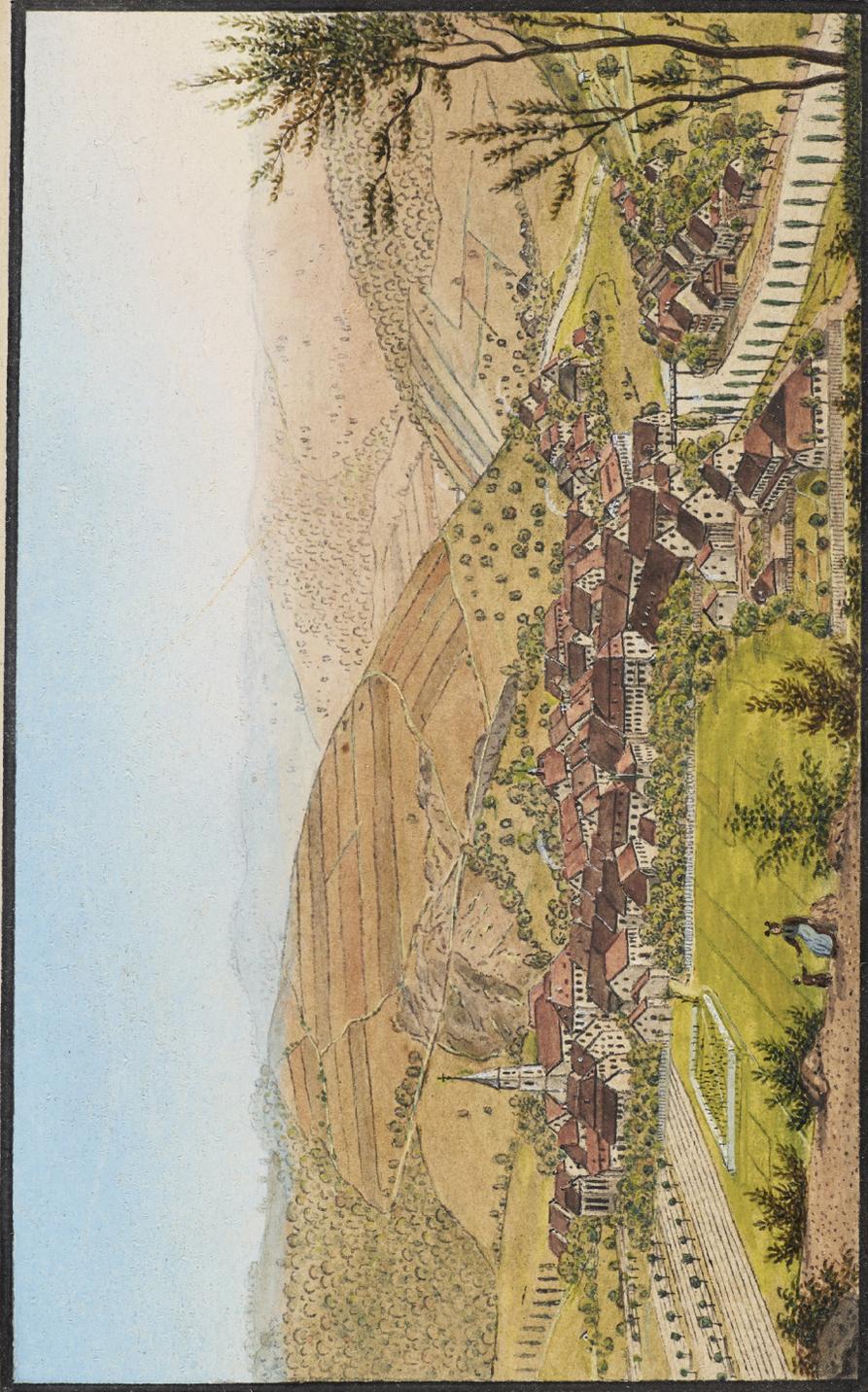


Abb. 11: Die Zeller Ansicht im Kleinformat zeigt unverändert die Montfort'sche Rasenbleiche und die Koechlin'sche „Lange Fabrik“. Der Webereibau A. Koechlin's wurde durch einen Anbau erweitert, wie der Ausschnitt der Abb. 24 zeigt. Entstehungszeit zwischen 1858 und 1864. Johann Martin Morat, „Zell“ (Kleinformat) nach 1844; Gouache und Aquarell, © Augustinermuseum, Städtische Museen Freiburg. Foto: Axel Killian. Verändert: Abdruck ohne Bildrand.

4.1.1 Montfort in Zell: Vom Verlagssystem zur ersten Manufaktur

Die ältesten Ansätze zur Textilproduktion in Zell sind Meinrad Montfort zu verdanken, der einer aus Savoyen eingewanderten und ab 1727 in Zell eingebürgerten Familie entstammte.³⁵ Er war zunächst als Fergger für Basler Unternehmer tätig und ließ in der ehemaligen Vogtei Zell in den 1760er Jahren spinnen und am Hochrhein weben,³⁶ womit er ca. 1.000 Heimarbeiter beschäftigte,³⁷ bevor er selbst unternehmerisch tätig wurde und in eigener Verantwortung in Heimarbeit spinnen und weben ließ. Zum Anlernen der heimischen Bevölkerung für die Fertigung feinerer Tücher ließ Montfort im Jahr 1778 Weber aus Augsburg kommen. Seit den 1780er Jahren betrieb er gemeinsam mit seinem jüngeren Bruder Peter eine Naturrasenbleiche in Zell,³⁸ eine weitere hatte er bereits zuvor in Staufen 1774 angelegt.³⁹ Beide dienten dem Bleichen sowohl seiner eigenen Tuche als auch solcher von Basler und Mulhouser Unternehmern.⁴⁰ Weil Baumwolle in unbehandelter Form graue und braune Farbtöne aufweist, ist ein Bleichprozess nötig, der vor Einführung chemischer Verfahren durch das mehrwöchige Wässern und Auslegen der gewebten Stoffe im Sonnenlicht in Gang gesetzt wurde. Diese Rasenbleiche wurde noch bis weit ins 19. Jahrhundert hinein von der Familie Montfort, und zwar den Nachkommen von Peter Montfort, betrieben



Abb. 12: Das Ölgemälde eines unbekanntes Künstlers zeigt das in der Nähe der Zeller Kirche gelegene Montfort'sche Anwesen mit seiner Naturrasenbleiche und „Tuchhaken“. Neue Stoffbahnen werden gerade ausgelegt. Wiesentäler Textilmuseum Zell i. W., Foto: Gabriele Decker.

³⁵ MARTIN ZÜRN, Einwanderung aus Savoyen nach Deutschland 1500–1800. Grundzüge und ausgewählte Familien, in: Zeitschrift des Breisgau-Geschichtsvereins „Schau-ins-Land“ 122 (2003), S. 73–92, hier S. 82 [<http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/schauinsland2003>]; PETER MONTFORT, Aufzeichnungen zur Geschichte der Familie Montfort, um 1926, Neufassung durch Cornelia Hensel, unveröff. Maschinenschrift, Heidelberg 2020, S. 25 ff.

³⁶ TRENKLE, Geschichte der Schwarzwälder Industrie (wie Anm. 16), S. 259; HUMPERT, Geschichte der Stadt Zell im Wiesental (wie Anm. 17), S. 224.

³⁷ ZÜRN, Einwanderung aus Savoyen (wie Anm. 35), S. 82.

³⁸ HUMPERT, Geschichte der Stadt Zell im Wiesental (wie Anm. 17), S. 226.

³⁹ THEODOR HUMPERT, Das Wiesental. Eine heimatliche Wirtschaftskunde, Bühl (Baden) 1920, S. 60.

⁴⁰ DIETSCH, Die industrielle Entwicklung des Wiesentales (wie Anm. 13), S. 18.

und ist im Bildvordergrund der Ortsansicht von Zell aus den 1830er Jahren eindrücklich zu sehen: Auf den Matten des Gewanns Bündtenfeld sind zahlreiche Stoffbahnen gleicher Länge und Breite nebeneinander ausgelegt. Das für den Bleicheprozess nötige Wasser stammte aus dem nahen Himmelsbach und wurde wohl durch einen Graben zugeleitet,⁴¹ dessen Verlauf auf Morats Bild aber nicht erkennbar ist. Hinter den Baumwollbahnen hebt sich vor dem Ortskern ein gedrungener Turm ab, die sog. „Tuechhenki“, in der die Tücher zum Trocknen und Strecken aufgehängt wurden. Ihre Wände weisen fast über die volle Höhe jeweils zwei Öffnungen auf, die vermutlich für gute Durchlüftung mit Holzlamellen versehen sind. Bei dem hinter der Rasenbleiche gelegenen Gebäudekomplex im Anschluss an die „Tuechhenki“ muss es sich um das aus mehreren Gebäuden bestehende Anwesen der Montforts handeln,⁴² darunter auch das Wohnhaus (Abb. 9 und 12 vgl. Abb. 19 und 20).

Auf Morats Ortsansicht lässt sich die vermutlich Ende der 1780er Jahre eingerichtete Cottonweberei der Montforts⁴³ verorten: Am talaufwärts gelegenen Ortsrand, gegenüber dem Weiler Freiatzenbach, liegt die sog. „Rote Fabrik“ an dem in dieser Ortsansicht nicht erkennbaren Gewerbekanal, dem sog. Mühlteich (Abb. 13). Dort hatten die Brüder Meinrad und Peter Montfort zunächst eine Hammerschmiede für Werkzeug und Gerätschaften erbaut und 1778 in Betrieb genommen. Das Vorhaben scheiterte jedoch an der hartnäckigen Abwehr der Feuergefahr befürchtenden Bevölkerung sowie am Widerstand der Bauern, die nachteilige Auswirkungen eines Wasserkraftwerks auf die Wässerung ihrer Wiesen befürchteten.

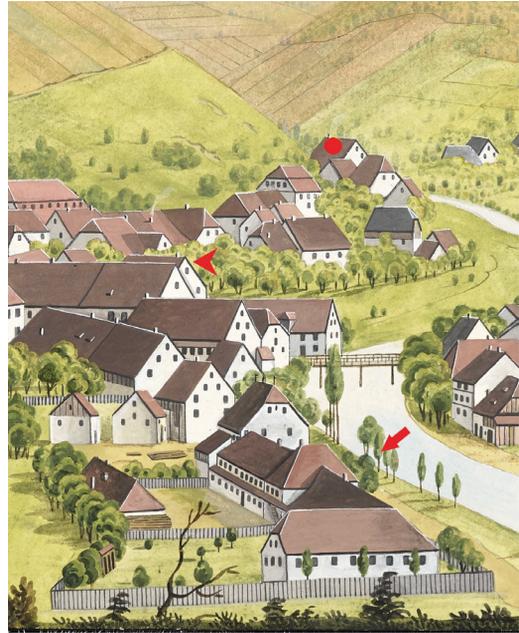


Abb. 13: Der vergrößerte Ausschnitt aus der ersten Ansicht Morats (1830er Jahre) mit drei für die Industrieentwicklung Zells wichtigen Standorten: am oberen Bildrand die „Rote Fabrik“ (Markierung roter Punkt), Bildmitte links die Karlesche Mühle (Pfeilspitze) und im Vordergrund die „Lange Fabrik“ P. Koechlings (Pfeil). Ausschnitt aus: Abb. 9, Johann Martin Morat, „Zell“ vor 1841, Gouache, © Augustinermuseum, Städtische Museen Freiburg, Foto: Axel Killian, Markierungen durch die Verfasserin.

⁴¹ MONTFORT, Aufzeichnungen (wie Anm. 35), S. 45.

⁴² Der ins Wiesental zugewanderte Claudius Montfort (Meinrads Vater) erwarb 1724 ein Anwesen mit Landwirtschaft vom früheren Kronenwirt; MONTFORT, Aufzeichnungen (wie Anm. 35), S. 28. Bereits vor dem großen Stadtbrand von 1818, dem auch der gesamte Montfort'sche Besitz zum Opfer fiel, muss das Anwesen mehrere Gebäude aufgewiesen haben, denn neben Meinrad Montfort hatten wohl auch Peter Montfort und dessen jüngerer Sohn dort einen gemeinsamen Haushalt. In der Familienchronik Peter Montforts (ebd., S. 46) werden „25 bis 30 Personen an Diensthofen, Tagelöhnern und Handwerksleuten“ in den Montfort'schen Haushaltungen der 1780er Jahre genannt. Noch vor dem Stadtbrand waren zu Landwirtschaft und Bleichehaus eine Mühle und eine Bierbrauerei hinzugekommen, s. u. (ebd., S. 54).

⁴³ HUMPERT, Geschichte der Stadt Zell im Wiesental (wie Anm. 17), S. 210; MONTFORT, Aufzeichnungen (wie Anm. 35), S. 37 ff.

Die Hammerschmiede wurde vermutlich Ende der 1780er Jahre fern jeglicher Bebauung auf die Schwarznau verlegt, ein weiter flussabwärts gelegenes Gelände außerhalb der Ortsansicht von Morat.⁴⁴ Auf dem nach Verlegung der alten Hammerschmiede frei gewordenen Standort baute Meinrad Montfort seine Cottonweberei als Manufaktur auf.⁴⁵

Montforts Baumwollerzeugnisse fanden großen Absatz. Es wird für die 1790er Jahre geschätzt, dass er ca. 2.000 Arbeitskräfte im Wiesental und am Hochrhein überwiegend in Heimarbeit, aber auch mit Zu- und Hilfsarbeiten wie Spulerei, Zettlerei (Aufspannen der Kettfäden auf den Webstuhl) oder Schreinerei beschäftigte.⁴⁶ Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten, die für die heimgewerbliche Textilerzeugung und ersten Manufakturen im Großen Wiesental mit der französischen Revolution begannen und ab 1800 im Zuge der territorialen Neu- und Umgestaltungen verschärft wurden, trafen die Textilfabrikation Montforts hart. 1806/07 musste er sie einstellen.⁴⁷

Weil aufgrund des für die Naturbleiche reichlich benötigten Platzes viele dezentrale Standorte mit Verfügbarkeit von weichem Wasser gebraucht wurden,⁴⁸ hatte die Montfort'sche Rasenbleiche noch bis weit ins 19. Jahrhundert hinein Bestand: Morat zeigt sie auf seiner Ortsansicht aus den 1830er Jahren (Abb. 9). Zu jener Zeit betrieb sie der Enkel Peter Montforts, Peter Laurentius Montfort,⁴⁹ bzw. nach dessen frühem Tod 1837 seine Witwe, das „Bleichemütterle“, solange die Söhne unmündig waren.⁵⁰ Auch auf den späteren Ortsansichten aus der Zeit nach 1848, Ende der 1850er Jahre (Abb. 10 und 11) sowie zuletzt um ca. 1864 bildete Morat die Rasenbleiche ab. Belegt wird die Aussagekraft der Morat'schen Ortsansichten durch die Chronik der Familie Montfort: Peter Laurentius' Sohn, Peter Hermann Camill, übernahm später die Rasenbleiche, danach wohl dessen Bruder Hermann.⁵¹ Der Vordruck eines Rechnungsformulars aus den 1860er Jahren mit dem Namen des Unternehmers Hermann Montfort und der Bezeichnung „Bierbrauer und Bleicher“ im Briefkopf belegt ebenfalls den Bestand der Bleiche bis in dieses Jahrzehnt. Als Camill Montfort diesen Vordruck 1888 für Brauereiprodukte ausstellte und unterzeichnete, ist der Bestandteil „Bleicher“ hingegen handschriftlich gestrichen (Abb. 14).⁵² Die Bleiche war in all diesen Jahrzehnten aber nicht die einzige Erwerbsquelle, denn die Brüder Meinrad und Peter Montfort und später die Nachkommen Peter Montforts⁵³ hatten nach dem Untergang der Weberei und

⁴⁴ HUMPERT, Geschichte der Stadt Zell im Wiesental (wie Anm. 17), S. 210; MONTFORT, Aufzeichnungen (wie Anm. 35), S. 44; HANS FRÄULIN, Neue Geschichte der Stadt Zell im Wiesental, Zell i. W. 1999, S. 338 ff.

⁴⁵ HUMPERT, Geschichte der Stadt Zell im Wiesental (wie Anm. 17), S. 210. Da nicht bekannt ist, wann genau in den 1830er Jahren die Ortsansicht Morats entstanden ist, kann vermutet werden, dass zur Entstehungszeit bereits Fabrikant Bölger aus dem schweizerischen Liestal dort seine 1837 gegründete Seidenweberei betrieb.

⁴⁶ TRENKLE, Geschichte der Schwarzwälder Industrie (wie Anm. 16), S. 248. Zur Erläuterung der Fachbegriffe der Textilproduktion sei auf folgende Veröffentlichungen hingewiesen: Textil-Lexikon. Handwörterbuch der gesamten Textilkunde, hg. von HUGO GLAFEY, Stuttgart 1937. Für moderne Fertigungsprozesse und Technologien: THOMAS GRIES / DIETER VEIT / BURKHARD WULFHORST, Textile Fertigungsverfahren. Eine Einführung, München, 2. überarb. u. erw. Aufl. 2015.

⁴⁷ DIETSCHKE, Die industrielle Entwicklung des Wiesentales (wie Anm. 13), S. 19 f.

⁴⁸ Ebd., S. 49 f.

⁴⁹ Im Ortsfamilienbuch verzeichnet als Müller, Bleicher, Bierbrauerei-Eigentümer; Ortsfamilienbuch Zell i. W. und Hög-Ehrsberg, hg. vom Geschichtsverein Markgräflerland e.V. Lörrach, Lörrach 2014, S. 369.

⁵⁰ MONTFORT, Aufzeichnungen (wie Anm. 35), S. 50, 60 ff.

⁵¹ Ebd., S. 60 ff.

⁵² Fräulin weist anhand seines Studiums der Ortsbereisungsakten aus dem 19. Jahrhundert die Rasenbleiche bis in die 1860er Jahre nach; FRÄULIN, Neue Geschichte der Stadt Zell (wie Anm. 44), S. 212.

⁵³ Die Nachkommen von Meinrad Montfort übernehmen 1787 die Stauffer Bleiche und sind in Zell nicht mehr wirtschaftlich aktiv; MONTFORT, Aufzeichnungen (wie Anm. 35), S. 30 ff.

Fol. Zell im Wiesental, den 1. August 1868

RECHNUNG

für Herrn *J. Kella Weibers in Gm. Hies*

von **Hermann Montfort, Bierbrauer- und Bleicher.**

		fl.	kr.
1868	<i>Sir Goffe gen</i>		
<i>Juni</i>	<i>2 Mr. 3 Quart</i>	1.50	
<i>Sept</i>	<i>4 " 3 "</i>	3.00	
<i>Okto</i>	<i>2 " 3 "</i>	1.50	
<i>Nov</i>	<i>2 " 3 "</i>	1.50	
	<i>2 " 3 "</i>	1.50	
		9.00	
		<i>Camill Montfort</i>	

Bilder aus d. W. Beyer & Coys in Karlsruhe.

Abb. 14: Den Quittungsvordruck für die 1860er Jahre benutzte Camill Montfort noch 1888, aber nur noch in seiner Funktion als Bierbrauer und nicht mehr als Bleicher wie noch sein Vater und später sein Onkel Hermann. Heimatsammlung Ulrich Schwarz / Zell i. W.

ren um einen neuen Standort am Gewerbekanal bei der „Roten Fabrik“ (ehemalige Montfort'sche Cottonweberei), zu der ein Wasserfall, d. h. ein Wasserrecht, gehörte. Das Vorhaben scheiterte, weil dafür keine Konzession erteilt wurde.⁵⁸ 1844 schließlich beantragte die Witwe Peter (Laurentius) Montforts die Verlegung der Mühle in das Himmelsbachtal oberhalb des Familienanwesens, um die Wasserkraft erst für die Mühle, dann unterhalb für die Brauerei jeweils in voller

Spinnerei weitblickend neben der Bleiche weitere Standbeine aufgebaut, zu denen u. a. die Ende der 1780er Jahre auf die Schwarznau verlegte Hammerschmiede gehörte, die allerdings wenig später veräußert wurde.⁵⁴

Peter Montforts Sohn – ebenfalls Peter – war wohl zunächst an der Textilproduktion seines Vaters und Onkels beteiligt. Er plante aber darüber hinaus den Bau einer Mühle, für die er zwar 1797 eine Konzession erhielt,⁵⁵ die er jedoch erst nach erheblichen Schwierigkeiten durch Beschwerden der ansässigen Müller mit einschränkenden Auflagen ab etwa 1800 und uneingeschränkt erst ab 1821 betreiben konnte, mittlerweile unterstützt durch die nächste Generation: Sohn Peter Laurentius.⁵⁶ Der ursprüngliche Standort der Mühle war vermutlich am Himmelsbach auf dem Anwesen der Montforts, das auch Bleiche, Landwirtschaftsbetrieb und Bierbrauerei umfasste (vgl. Abb. 19 und 20).⁵⁷ Nachteil dieses Standortes für einen Mühlenbetrieb war die im Jahresverlauf schwankende Wasserführung des Himmelsbaches und die jährlich wiederkehrenden sommerlichen Phasen des Wassermangels. Daher bemühte sich Peter (Laurentius) Montfort in den 1820er Jah-

⁵⁴ Es folgen mehrere Besitzwechsel, zu denen es unterschiedliche zeitliche Angaben gibt. U. a. scheint das Hausener Hüttenwerk ab 1823 zeitweilig die Hammerschmiede in seinem Besitz gehabt zu haben; HUMPERT, Geschichte der Stadt Zell im Wiesental (wie Anm. 17), S. 210. Nach Rottler hatte Albert Koechlin (nach 1850) die Hammerschmiede erworben, weil er plante, die Wasserrechte für seinen Spinnereineubau zu nutzen (1863), verkaufte das Gelände jedoch 1865 an Jacob Bernauer, weil Dampfkraft Wasserrechte überflüssig machte; ROTTLER, Die Zeller Textilindustrie (wie Anm. 19), S. 41 f. Vgl. dazu auch FRÄULIN, Neue Geschichte der Stadt Zell (wie Anm. 44), S. 339. Heute steht auf dem Areal der ehemaligen Hammerschmiede das Werk 3 des Automobilzulieferers Mahle.

⁵⁵ FRÄULIN, Neue Geschichte der Stadt Zell (wie Anm. 44), S. 336.

⁵⁶ MONTFORT, Aufzeichnungen (wie Anm. 35), S. 50 ff.

⁵⁷ Peter Montfort schreibt in seiner Familienchronik auf der Basis der historischen Akten vom „Mühlbau in seinem Bleichehaus“; MONTFORT, Aufzeichnungen (wie Anm. 35), S. 51.

⁵⁸ MONTFORT, Aufzeichnungen (wie Anm. 35), S. 57. Die Rote Fabrik wird nach Peter Laurentius' Tod 1837 von Markus Bölger ersteigert (ebd., S. 60 ff.) und zur Keimzelle der späteren Schappe GmbH.

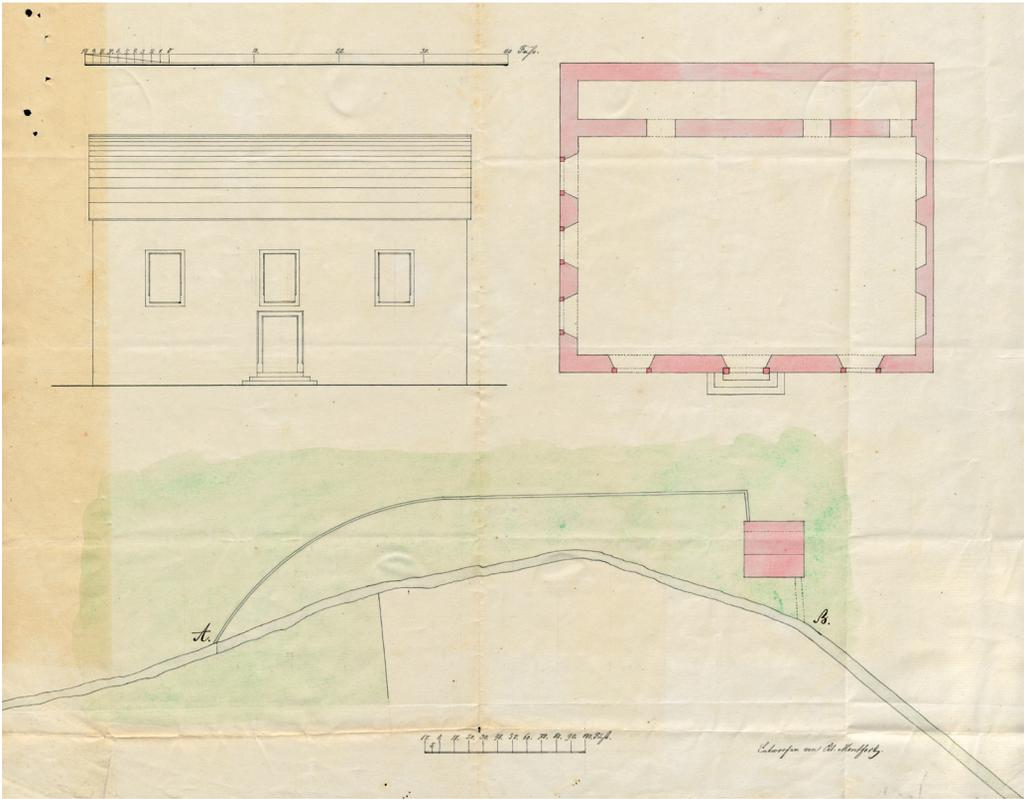


Abb. 15: Die Witwe von Peter (Laurentius) Montfort beantragt 1844 die Verlegung der Mühle aus dem Familienanwesen in das Kühlloch am Himmelsbach. Plan für den neuen Mühlenstandort mit Kanalzulauf. Staatsarchiv Freiburg (StAF) B 738/1, Nr. 447.

Stärke nutzen zu können.⁵⁹ Die Mühle wurde in den folgenden Jahren von ihrem Sohn Peter (Hermann Camill) gebaut und zwischen 1859 und 1861 um ein Wohnhaus ergänzt.⁶⁰ Den neuen Standort mit einer eigenen Zuleitung aus dem Himmelsbach, an dem das Mühlengebäude in den nach 1856 entstandenen Gouachen Morats erkennbar ist (Abb. 10 und 11) und an welchem es heute noch steht, zeigt ein entsprechender Situationsplan (Abb. 15). Diese sorgte für den Antrieb eines großen überschlächtigen Mühlrades, das infolge des weiterhin herrschenden Wassermangels noch durch ein unterstützendes Zusatzrad ergänzt werden musste. Um die Witterungsabhängigkeit der Wasserführung endlich in den Griff zu bekommen, ließ Peter (Hermann Camill) Montfort 1887 oberhalb des Mühlenstandorts einen Weiher zur Wasserspeicherung mit Zuleitung aus dem Himmelsbach anlegen (Abb. 16 und 17).⁶¹ Zuletzt baute er anstelle des Wasserrades eine Turbine in den Keller

⁵⁹ Staatsarchiv Freiburg (StAF) B738/1, Nr. 447.

⁶⁰ Mit dem Mühlenneubau im Himmelsbachtal wurden die verschiedenen Geschäftsfelder Peter (Laurentius) Montforts auf dessen Söhne aufgeteilt: Während Peter (Hermann Camill) das Mühlengeschäft übernahm und ausbaute, führte sein Bruder Hermann die Brauerei und Bleicherei weiter; MONTFORT, Aufzeichnungen (wie Anm. 35), S. 68 f.

⁶¹ Ebd., S. 69.

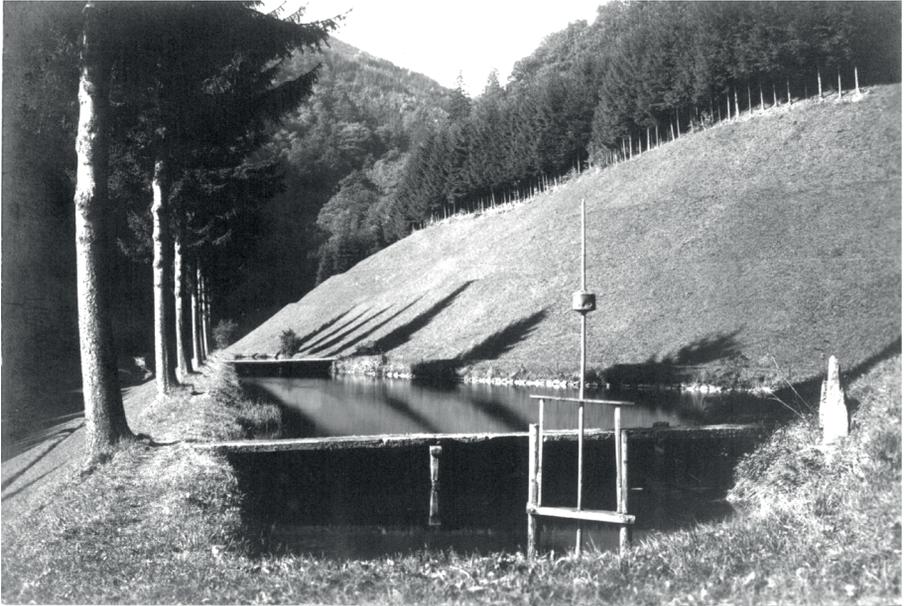


Abb. 16: Der sorgsam gepflegte Montfortweiher im Himmelsbachtal mit Abflusssteuerung, von der das Wasser in einem rund 300 m langen Rohr mit einem Gefälle von 32 m der Mühle zugeführt wurde (Aufnahme vermutlich erstes Drittel 20. Jahrhundert, Dr. Fritz Montfort). Sammlung Familie Schulz-Baldes / Freiburg i. Br.



Abb. 17: Ehemaliger Montfortweiher als biotopnahes Fischwasser am Hang des Himmelsbachtals. Foto: Cornelia Korff 2020.

des Mühlengebäudes. Die nächste Generation Montfort (Emil Montfort) übernahm den Mühlenbetrieb, modernisierte ihn noch 1890/1891, war letztlich aber der Konkurrenz der aufkommenden industriellen Großmühlen nicht gewachsen. Noch im Mai 1903 führte Emil Montfort die „Walzenmühle Montfort“ am Himmelsbach, wie eine von seiner Frau Lina unterschriebene Rechnung⁶² belegt, verpachtete sie aber bereits 1905.⁶³ Emil Montfort zog mit seiner Familie nach Freiburg, womit die wirtschaftliche und kommunalpolitische Tätigkeit dieses Familienzweigs in Zell endete. Bis nach dem Zweiten Weltkrieg, vermutlich bis Anfang der 1960er Jahre, war die Mühle unter dem Pächter Severin Kern noch in Betrieb. Montforts Mühlenweiher, die Rohrleitung und die Turbine von 1887 im Keller des ehemaligen Mühlengebäudes existieren noch heute, wenn auch außer Funktion (Abb. 18).

Ein weiteres Standbein hatte Peter Montfort der Jüngere mit der Bierbrauerei seit 1815 aufgebaut. Diese wurde ursprünglich in der alten Mühle auf dem Montfort'schen Anwesen betrieben und musste zunächst ohne Ausschank auskommen.⁶⁴ Beim Wiederaufbau nach dem Stadtbrand wurde ein eigenes großes Brauereigebäude mit Eiskeller errichtet (es ist erst 1998 abgerissen worden).⁶⁵ Später wurde der Brauerei noch eine Brauereigastwirtschaft angeschlossen, seit 1825 besaß Peter (Laurentius) Montfort die Ausschankbewilligung. Ein oberhalb gelegener Teich, der Schwanenweiher, diente zur Wasserspeicherung für eine Turbine sowie für die Eisgewinnung. Als Eisweiher war etwas westlich ein weiterer Teich angelegt worden.⁶⁶ Müller Emil Montforts Bruder Camill betrieb noch 1888 die Brauerei, wie die Rechnung vom 1. Dezember für Fassgärungen im Juni und November belegt (s. Abb. 14).⁶⁷



Abb. 18: Turbinenanlage mit Zulaufrohr (vorne links) aus dem Montfortweiher im Tiefkeller der ehemaligen Mühle, erbaut von Camill Montfort 1887. Hauptantrieb für zwei Mühlsteine, Nebenantrieb für Sackaufzug. Foto: Cornelia Korff 2020.

⁶² Heimatsammlung Ulrich Schwarz / Zell i. W.

⁶³ MONTFORT, Aufzeichnungen (wie Anm. 35), S. 81, 85. Mühle, Wasserrecht und Grundstück verblieben im Eigentum Montforts, denn die heutigen Eigentümer kauften die ehemalige Mühle und das dazugehörige Gelände von einem Familienstamm der Montforts.

⁶⁴ Die Bewilligung der Bierbrauerei von 1815 war ohne Konzession für einen Ausschank und mit der Einschränkung erteilt worden, dass nur gelernte Fachkräfte angestellt werden durften; MONTFORT, Aufzeichnungen (wie Anm. 35), S. 52.

⁶⁵ FRÄULIN, Neue Geschichte der Stadt Zell (wie Anm. 44), S. 336.

⁶⁶ Ebd.

⁶⁷ Später wurde die Gastwirtschaft als „Adler“ von anderen Inhabern betrieben; FRÄULIN, Neue Geschichte der Stadt Zell (wie Anm. 44), S. 337.

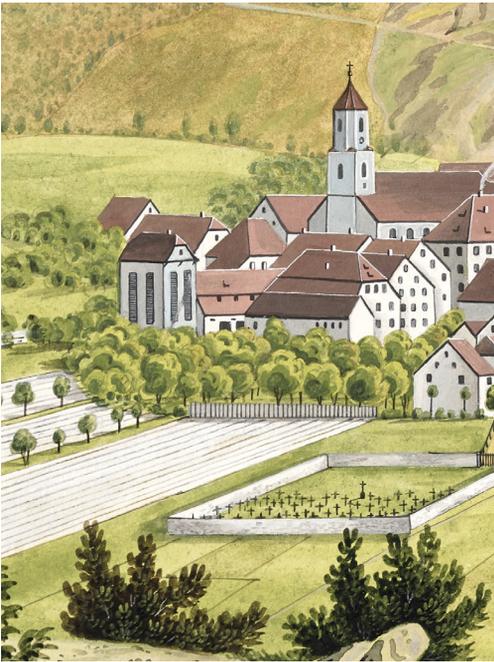


Abb. 19: Anwesen der Familie Montfort mit der Naturrasenbleiche. Rechts von der „Tuechhenki“ landwirtschaftliche Ökonomiegebäude, Brauerei und Wohnhaus (mit Mühle). Vergrößerter Ausschnitt aus: Abb. 9, Johann Martin Morat, „Zell“ vor 1841, Gouache, © Augustinermuseum, Städtische Museen Freiburg, Foto: Axel Killian.

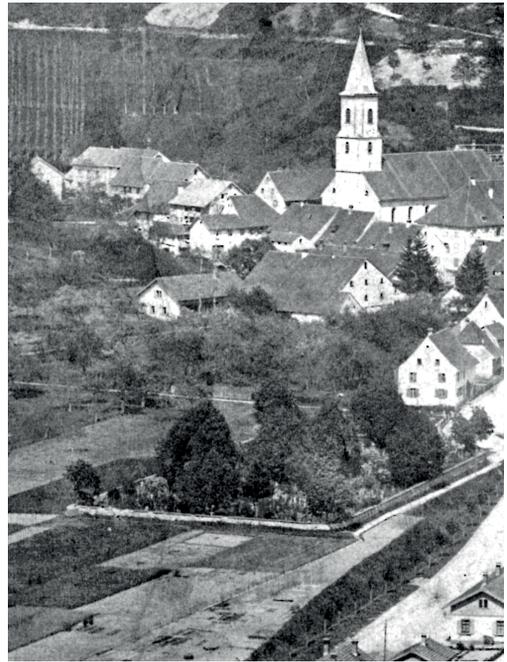


Abb. 20: Vergrößerter Ausschnitt aus einem vermutlich um 1880 entstandenen Foto aus dem Blickwinkel von J. M. Morats Ansicht. Das Gebäudeensemble des traditionsreichen Montfort-Anwesens mit Brauerei und Wohnhaus ist nahezu unverändert vor der Kirche erkennbar. Die Rasenbleiche ist dagegen aufgegeben und die „Tuechhenki“ verschwunden. Standort der neuen Montfortmühle mit Wohnhaus am Himmelsbach am linken Bildrand. Nach Verlagerung des Friedhofs dort Aufwuchs mit Bäumen und Gebüsch. Sammlung Claus Faller / Zell i. W.

In Morats Ortsansichten ist der Montfort'sche Gebäudekomplex mit „Tuechhenki“, Wohnhaus, Brauerei und Gastwirtschaft sowie Werkstatt – später Turbinenhaus – hinter der Rasenbleiche zu erkennen und lässt sich auch auf historischen Fotografien identifizieren (Abb. 19 und 20).

Die Baumwollfabrikation in der ehemaligen Cottonweberei Montforts lebte drei Jahrzehnte später wieder auf, jedoch erst im Rahmen der Gründungswelle ab 1836 durch den Basler Fabrikanten Markus Bölger, der 1837 Gelände und Gebäude der „Roten Fabrik“ nach Peter (Laurentius') Tod ersteigerte und dort eine Baumwollhandweberei einrichtete.⁶⁸ Morats Ortsansicht aus den 1830er Jahren zeigt das Gebäude der „Roten Fabrik“ (vgl. Abb. 13), lässt aber nicht erkennen, ob dort schon die neue Fabrik ansässig ist. Auf den späteren Ansichten Morats ist hingegen die „Rote Fabrik“ bereits zu einer Seidenspinnerei umgewandelt, denn ab 1852 wird von den

⁶⁸ Ebd., S. 375.

Fabrikanten Bölger und Ringwald die Handweberei eingestellt und stattdessen die mechanische Florettseidenspinnerei aufgenommen, wobei das Fabrikareal sich rasch ausdehnt.⁶⁹

4.1.2 Koechlin in Zell: von der Manufaktur zum Industrieunternehmen

Nach dem Untergang der Montfort'schen Textilfabrikation zu Beginn des 19. Jahrhunderts und nachdem sich die Nachkommen Peter Montforts anderen Wirtschaftsunternehmungen zugewandt hatten, leitete Peter Koechlin mit dem Bau einer Handweberei den für die Zeller Industrieentwicklung folgenreichen Neustart der Textilproduktion ein. Am Koechlin'schen Unternehmen lässt sich der Wandel zur eigentlichen Industrialisierung aufzeigen: Sowohl seine Neugründungen wie später die seines Sohnes Albert als auch die Mechanisierung der Produktion auf der Basis von Wasserkraft sind an diesem Unternehmensbeispiel nachzuvollziehen und werden in Morats Ortsansichten von Zell augenfällig (vgl. Abb. 9–11 sowie 23, 24 und 26).

1808/09 hatten das Basler Handelshaus Merian und die Mulhouser Fabrikantenfamilie Koechlin die in Konkurs geratene ehemalige Küpfer'sche Kattundruckerei in Lörrach übernommen. Peter Koechlin leitete fortan den Betrieb. Um die hohe Nachfrage nach Baumwollstoffen zu bedienen, wurden Filialen im Großen Wiesental gegründet, darunter in Zell 1819/20.⁷⁰ Nach dem verheerenden Stadtbrand in Zell erwarb Koechlin 1819 ein Grundstück an der Wiese auf dem Gewinn Aiele, um dort zu Beginn der 1820er Jahre eine Handweberei zu errichten, in der bald 250 Handwebstühle untergebracht waren. Neben den 210 dort beschäftigten Arbeitskräften waren noch weitere 300 in Heimarbeit für ihn tätig.⁷¹ Der Gebäudekomplex der Koechlin'schen Manufaktur mit Fabrikation und Verwaltung des Betriebs sowie aller Filialen ist in der Ortsansicht Morats im Bildvordergrund rechts zu sehen (s. Abb. 9 und 13).

Peter Koechlin baute 1837/38 einen weiteren Fabrikstandort in Zell als Zulieferbetrieb für seine Handweberei auf, noch immer aufgrund der anhaltenden Erfolgsgeschichte seiner Lörracher Kattundruckerei (Peter Koechlin & Söhne) und im Zuge der Unternehmensgründungswelle im Großen Wiesental. Für diesen Standort erwarb er die am Gewerbekanal gelegene sog. Karlesche Mühle, ehemals Fronmühle von Zell, samt Wasserfall, d. h. Wasserkraft und Wasserrecht, sowie das benachbarte Gelände mit Matten, Gartenland und Ackerflächen dies- und jenseits des Kanals.⁷² Vermutlich hatte er von Beginn an Betriebserweiterungen im Sinn. Auf der Ortsansicht der 1830er Jahre ist das Gebäude der Karleschen Mühle weitgehend verdeckt und somit nicht erkennbar, ob noch als Mühle genutzt oder schon als Textilbetrieb (s. Abb. 13). Daher hilft das Gründungsdatum der Fabrik bei der Datierung der Ortsansicht nicht weiter. Hilfreich für die Lokalisierung und Identifizierung des Mühlengebäudes ist eine auf der Basis des Wiederaufbauplans von 1818 nachgezeichnete Stadtansicht Morats aus der Perspektive der Kalvarienkapelle mit Blick auf die Hauptachse des Städtchens. Darauf ist der Verlauf des Gewerbekanal⁷³ deutlich

⁶⁹ FRÄULIN, Neue Geschichte der Stadt Zell (wie Anm. 44), S. 375 ff. Ringwald war seit 1847 Besitzer der Mühle, die nah an der Roten Fabrik etwas aufwärts am Kanal gelegen war (an der Stelle des Kraftwerks der späteren Schappe GmbH, heute Energiedienst), und des Wasserrechts (ebd., S. 377 f.)

⁷⁰ ROTTLER, Die Zeller Textilindustrie (wie Anm. 19), S. 22.

⁷¹ HUMPERT, Geschichte der Stadt Zell im Wiesental (wie Anm. 17), S. 227.

⁷² ROTTLER, Die Zeller Textilindustrie (wie Anm. 19), S. 23, 33.

⁷³ Dieser Gewerbekanal ist vermutlich im Zuge der Industrialisierung verbreitert und auch in seinem Verlauf etwas verändert worden, muss aber in Grundzügen bereits lange vorher bestanden haben, denn an ihm lagen die



Abb. 21: 1818 vernichtete ein Großbrand den gesamten Stadtkern von Zell. Diese Situation rekonstruierte J. M. Morat vermutlich auf Grundlage eines Wiederaufbauplans. Blick in die Hauptachse des Ortes und auf den Gewerbekanal, in dessen Bogenscheitel die Karlesche Mühle steht (vgl. Abb. 22). Johann Martin Morat, Ansicht von Zell nach dem großen Brand vom 23. Juli 1818, Sammlung Familie Rottler / Zell i. W., Foto: Cornelia Korff 2020. Verändert: Abdruck ohne Bildrand.

erkennbar und somit auch der Mühlenstandort (Abb. 21).⁷⁴ Das 1820 neu erbaute zweistöckige Mühlengebäude nutzte Koechlin für den Aufbau einer mechanischen Baumwollschlichterei mit Schlicht-, Spul- und Zettelmaschinen.⁷⁵ Mit diesem Standort als Keimzelle begann die Geschichte der künftigen „Spinnerei und Webereien Zell-Schönau AG“.

Für die weitere Entwicklung der beiden Standorte, der Handweberei auf dem Aiele und der Baumwollschlichterei am Gewerbekanal, zu mechanischen Industriebetrieben, die sich mit Schlichterei (Erhöhung der Garnfestigkeit), Spinnerei und Weberei zum mehrstufigen Unternehmen ergänzten, war ab 1850 Albert Koechlin verantwortlich.⁷⁶ Dieser begann 1851/1852 gezielt,

beiden Fronmühlen Zells, außerdem Lohstampfen (Eichenlohe für die Gerberei) und eine Hanfreibe. Zeller Bürger als Besitzer der Matten hatten das Recht der Wasserentnahme zur Bewässerung ihrer Wiesen.

⁷⁴ Da Morat zur Zeit des Brandes zu jung war, um schon als Maler zu arbeiten, muss das Bild des abgebrannten Ortes aufgrund von Vorlagen entstanden sein; REUSSE, Zell im Wiesental (wie Anm. 34), S. 68. Bei dem ausgeprägten Bemühen Morats um größte Genauigkeit kann allerdings vermutet werden, dass er alles vor Ort bei seinen Reisen überprüft hat. Das neue Mühlengebäude dürfte nach dem Brand an derselben Stelle wieder errichtet worden sein, diesmal mit der Traufseite zum Gewerbekanal.

⁷⁵ ROTTLER, Die Zeller Textilindustrie (wie Anm. 19), S. 23.

⁷⁶ Das gesamte Unternehmen mit dem Lörracher Hauptsitz und den Filialen im Wiesental wurde nach dem Tod Peter Koechlins 1841 von seinem Sohn Peter geleitet. Da das Unternehmen weiter erfolgreich expandierte und die Filialen vom Hauptsitz aus zunehmend schwieriger zu verwalten waren, wurden die Wiesentäler Filialen 1850 verselbständigt. Albert Koechlin führte nun die Webereien in Zell und Schönau sowie die Schlichterei



Abb. 22: 1854 plant A. Koechlin den Bau einer Weberei „auf der Au“, jenseits des Mühlteichs (Gewerbekanal) gegenüber seiner Schlichterei in der ehemaligen Karleschen Mühle. StAF, B 738/1, Nr. 2063.

zunächst den Standort am Gewerbekanal auszubauen.⁷⁷ Er fügte seiner Baumwollschlichterei im Mühlengebäude einen Anbau mit durch Wasser angetriebenen Webstühlen an. Dafür baute er das Wasserkraftwerk um und ersetzte das bisherige Mühlrad durch eine Turbine.⁷⁸ Kurz darauf

in Zell, zunächst als Pächter, ab 1857 als Eigentümer des Mühlenstandorts, ab 1859 auch als Eigentümer der Weberei auf dem Aiele; RÖTLER, Die Zeller Textilindustrie (wie Anm. 19), S. 25, 33, 39.

⁷⁷ Dazu kaufte Albert Koechlin Gelände „auf der Au“, d. h. dem Gewinn zwischen Gewerbekanal und Wiese, z. B. 1857 das östlich an seinen Besitz angrenzende Grundstück, auf dem später das Vorwerk-Sheddachgebäude entstand; RÖTLER, Die Zeller Textilindustrie (wie Anm. 19), S. 33, vgl. dazu Abb. 22, 25, 37–40. Begleitet wurden seine Maßnahmen von jahrelangen Streitigkeiten und Verhandlungen um Wasserrechte mit den Bauern, die ihre Matten bewässern mussten, und mit weiteren Inhabern von Wasserwerken und Wasserrechten entlang des Kanals, insbesondere mit Samuel Lanz, der sich Wasserrechte für eine eigene Textilfabrik sichern wollte und dazu eine Koechlin benachbarte Lohstampfe erworben hatte; ebd., S. 27 ff.

⁷⁸ Ebd., S. 30.

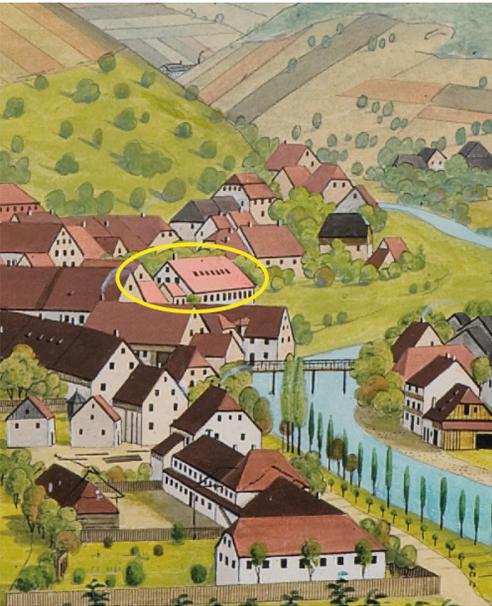


Abb. 23: Dem Umbau der Karleschen Mühle zu einer Schlichterei folgte unter A. Koechlin der Bau einer mechanischen Weberei (gelbe Markierung) auf der anderen Seite des Mühlteichs. Am Gebäudebestand der Weberei „auf dem Aiele“ sind feine Linien erkennbar, mit denen J. M. Morat in dieser Ansicht bauliche Veränderungen einzeichnete, die er in seiner vermutlich letzten Gouache umsetzte (vgl. Abb. 26). Vergrößerter Ausschnitt aus Abb. 10, Johann Martin Morat, „Zell“, Gouache. © Auktionshaus Kaupp GmbH, Foto: Oliver Edelbruch, Markierung durch die Verfasserin.

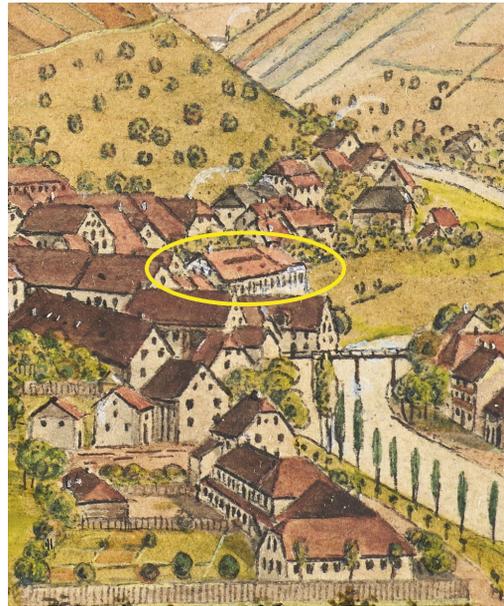


Abb. 24: Die Koechlin'sche Weberei „auf der Au“ bekommt 1858 einen Anbau in Verlängerung des Hauptbaus (gelbe Markierung). Vergrößerter Ausschnitt aus Abb. 11, Johann Martin Morat, „Zell“ (Kleinformat) nach 1844; Gouache und Aquarell, © Augustinermuseum, Städtische Museen Freiburg, Foto: Axel Killian, Markierung durch die Verfasserin.

folgte ein neues Fabrikgebäude auf der anderen Seite des Kanals, „auf der Au“, weil das alte Mühlengebäude die neuen Funktionen nicht mehr erfüllen konnte und zudem seine Grundmauern von eindringendem Wasser geschädigt waren (Abb. 22). Dieser Fabrikneubau war von Beginn an als mechanische Weberei vorgesehen, sodass dafür neuerliche Umbauten am Wasserkraftwerk nötig wurden. 1854 war der Webereineubau fertiggestellt und in Betrieb genommen (Abb. 23). Koechlin ergänzte ihn bereits ab 1856 um weitere Anbauten, nämlich eine Reparaturwerkstätte 1856 und einen Zusatzbau für Schlichtmaschinen 1858 sowie zwischen 1856 und 1858 in Verlängerung der Weberei um einen Webereianbau.⁷⁹ J. M. Morat hat diesen schrittweisen Wandel am Mühlenstandort ebenso wie die Neuentwicklungen „auf der Au“ jenseits des Gewerbekanals in seinen Ortsansichten erfasst (Abb. 23 und 24). Eine Rekonstruktion von diesen baulichen Erweiterungen findet sich in der Firmenchronik von Pirmin Rottler (Abb. 25).⁸⁰ Den Schlusspunkt der

⁷⁹ Ebd., S. 31 ff.

⁸⁰ PIRMIN RÖTTLER, Geschichte des Werkes Zell 1837/1838–1899, hg. von der Spinnerei und Webereien Zell-Schönau AG (Meilensteine der Zell-Schönau AG, Bd. 1), Zell, 2. erg. Aufl. 1964, S. 28.

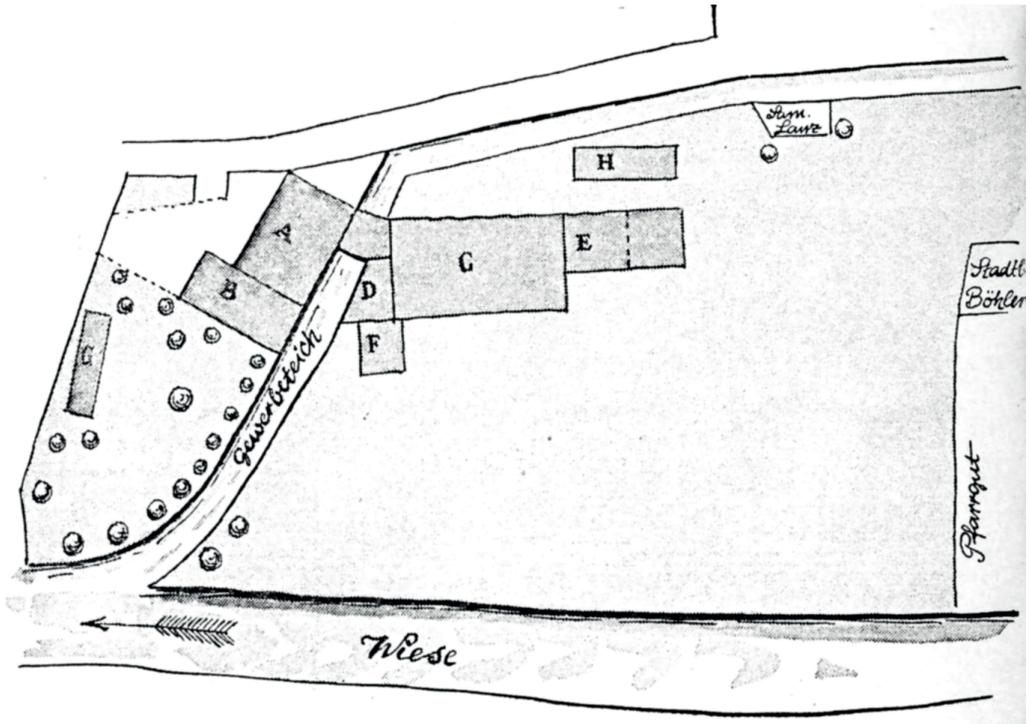


Abb. 25: Von Pirmin Rottler rekonstruierte Skizze über die Fabrikanlagen von A. Koechlin beiderseits des „Gewerbeteichs“ um 1860. A = Alte Mühle (Schlichterei, Compt., Wohnung des Aufsehers), gebaut 1820, als Betrieb eingerichtet 1837/38. B = Webereianbau, gebaut 1851. C = Weberei, gebaut 1854. D = Reparatur-Werkstätte, gebaut 1856. E = Webereianbau, gebaut 1856/57 u. 1857/58, F = Syginghaus, gebaut 1858. G = Holzremise, gebaut 1858. H = Stallremise, gebaut 1859, RÖTTLER, Geschichte des Werkes Zell (wie Anm. 80), S. 28.

baulichen und betrieblichen Entwicklungen des Standortes am Gewerbekanal in der Ära Koechlin setzten der Abriss des Mühlengebäudes und der Neubau eines Laborantenhauses und eines Verwaltungsgebäudes an dessen Stelle in den Jahren 1863/64.⁸¹ Diese letzten Veränderungen hat Morat in den zur Verfügung stehenden Ansichten nicht mehr dokumentiert. Die Kenntnis der einzelnen baulichen Erweiterungen hilft aber bei der Datierung seiner Ortsansichten. Morats zweite Ansicht muss zwischen 1856 und 1858 entstanden sein, denn sie zeigt den Anbau der Handweberei an das Mühlengebäude (1851) sowie die neue mechanische Weberei auf der Au (1854) und den Anbau der Reparaturwerkstätte 1856 (Abb. 10, vgl. Abb. 23). Aus den Jahren zwischen 1858 und 1864 muss die folgende Ortsansicht (Abb. 11, vgl. Abb. 24) stammen, denn sie zeigt bereits den Webereianbau in Verlängerung der Weberei auf der Au, aber noch die Mühlengebäude, die 1863/1864 abgerissen wurden und für Arbeiterwohnungen und Verwaltung Platz machten.⁸²

⁸¹ RÖTTLER, Die Zeller Textilindustrie (wie Anm. 19), S. 35.

⁸² Auch der Standort auf dem Aiele zeigt in dieser Ansicht noch die Situation vor dem 1864 fertiggestellten Neubau eines dreistöckigen Spinnereigebäudes (vgl. Abb. 24 und 26).



Abb. 26: Nach Abriss der Handweberei „auf dem Aiele“ lässt A. Koechlin 1864 eine dreigeschossige mechanische Spinnerei erbauen, was J. M. Morat in seiner wohl letzten Ortsansicht festgehalten hat. RÖTTLER, Geschichte des Werkes Zell (wie Anm. 80), S. 27, ohne Hinweis auf das Original.

Nachdem Albert Koechlin den Standort am Gewerbekanal erfolgreich zur Weberei ausgebaut hatte, konnte er die alte Handweberei am Standort „Aiele“ einstellen. Zeitgleich mit dem Ausbau der mechanischen Weberei am Gewerbekanal hatte Koechlin bereits 1861/62 auch am Wiesestandort „Aiele“ die Wasserkraft nutzbar gemacht, indem er ein neues Wehr im Fluss errichten ließ. Die alte Handweberei wurde daraufhin 1862 abgebrochen und ein modernes dreistöckiges Spinnereigebäude an derselben Stelle erbaut.⁸³ Nach dessen Fertigstellung 1863 muss Morats letzte für den vorliegenden Beitrag zur Verfügung stehende Ortsansicht Zells (Abb. 26) entstanden sein – vermutlich 1864, denn das Mühlengebäude samt Anbau am Gewerbekanal ist noch zu sehen. Die folgenden Veränderungen an diesem Standort hat Morat wohl nicht mehr festgehalten.⁸⁴ Es ist bekannt, dass er kurz vor seinem Tod 1867 noch einmal nach Zell gereist war. Nicht bekannt ist, ob er noch Änderungen an älteren Ansichten vorgenommen hat. Den Brand der Spinnerei auf dem Aiele sowie den Neubau und die Erweiterungen des Fabrikareals durch Alberts Sohn Peter 1867 hat er sicherlich nicht mehr wahrgenommen.⁸⁵

Nachdem Albert Koechlin erfolgreich die beiden Fabriken „auf der Au“ am Gewerbekanal und „auf dem Aiele“ an der Wiese aufgebaut hatte, zog er sich als Fabrikant zurück. Die beiden Standorte nahmen fortan unterschiedliche Entwicklungen. Die Spinnerei „auf dem Aiele“ ging an Albert Koechlin's Sohn Peter über und wurde nach 1883 von den Unternehmern Gottfried Feßmann und Theodor Hecker als Firma „Feßmann & Hecker“ weitergeführt. Dagegen verkaufte Albert die Weberei am Gewerbekanal 1865 an Gustav Häusler, der wiederum Johann Vonkilch als Geschäftspartner mit in das Unternehmen holte.⁸⁶ Diese Verbindung nahm wegen der allzu unterschiedlichen Charaktere der beiden Eigentümer allerdings ein unruhliches Ende. Der als grundehrlich beschriebene Schweizer Vonkilch, welcher aus einer in Brombach betriebenen Bleiche und Färberei Textilerfahrung mitbrachte, wurde nämlich von Häusler, der Gelder für private Zwecke unterschlug, hintergangen.

⁸³ RÖTTLER, Die Zeller Textilindustrie (wie Anm. 19), S. 40.

⁸⁴ 1866, nachdem Albert Koechlin die Spinnerei an seinen Sohn Peter verkauft hatte, gab es Pläne zur Erweiterung des Fabrikareals auf dem Aiele: RÖTTLER, Die Zeller Textilindustrie (wie Anm. 19), S. 42.

⁸⁵ Ebd., S. 45 ff.

⁸⁶ Ebd., S. 35 f.

Auseinandersetzungen folgten. Trotz Empfang eines hohen Notkredites musste ihre Firma die Zahlungen einstellen. Häusler verschwand „mit Hilfe der veruntreuten Gelder bei Nacht und Nebel nach Amerika“⁸⁷ (Fortsetzung der Unternehmensgeschichte der Mechanischen Weberei Zell s. Kap. 4.2.1).

4.1.3 Spinnerei Atzenbach: Beispiel für eine Gründung in der Industrialisierungswelle

Auch für Atzenbach liegen drei undatierte Ortsansichten Morats vor, die kurz hintereinander um 1860 und 1867 entstanden sein müssen und in eindrücklicher Form den in dieser kurzen Zeitspanne rasanten Industrialisierungsschub im Großen Wiesental sowie die dadurch ausgelösten wirtschafts-, siedlungs- und sozialstrukturellen Umbrüche in drei Punkten kenntlich machen (s. Abb. 27, 28 und 30):

1. Im Rahmen der Gründungswelle nach Beitritt Badens zum Deutschen Zollverein erfolgte in einer dörflichen Siedlung die Gründung einer Textilfabrik, die keine Wurzeln in einer früheren Manufaktur hatte.
2. Bereits nach wenigen Jahren fanden eine rasche bauliche Erweiterung und ein enormer Ausbau der Kapazitäten statt.
3. Durch den Bau der Fabrik und von werkseigenen Laborantenhäusern wurde die bislang lockere dörfliche Siedlung verdichtet.

Bis 1845 sind im Siedlungsbild Atzenbachs kaum Verdichtungsansätze zu erkennen. Zwei ursprünglich aus Hofgruppen und wenigen Einzelhäusern wie Schulhaus/Rathaus und Gastwirtschaften bestehende dörfliche Kerne, Ober- und Unterdorf, prägten die Siedlungsstruktur.⁸⁸ Heimarbeit der bäuerlich-handwerklichen Bevölkerung in der Baumwolltuchherstellung ist anzunehmen. Daraus erwachsen in Atzenbach jedoch keine Manufakturen wie in Zell. Die Industrialisierung setzte in Atzenbach im Zuge der Gründungswelle unvermittelt 1845 ein, wobei der Impuls wie bei Zell von außen kam.

Im unteren Wiesental hatte der Fabrikant Ernst Friedrich Gottschalk bereits 1836 in seiner früheren Drahtseilfabrik in Schopfheim eine mechanische Spinnerei eingerichtet und seinen Schwager Carl Wilhelm Grether aus Lörrach mit in die Firma Gottschalk & Grether aufgenommen.⁸⁹ 1845–1848 erfolgten dann Gründung und Bau der Spinnerei in Atzenbach unter dem Namen Georg Grether & Comp. durch die Schopfheimer Fabrikanten Grether und Gottschalk unter Beteiligung weiterer Teilhaber, u. a. Wilhelm Geigy & Co aus Steinen.⁹⁰ Die ersten Planungen der Firmengründer, die auch den Bau eines eigenen Gewerbekanal vorsahen, reichen bis 1845 zurück,⁹¹ nachdem man sich Mitte dieses Jahres mit der Gemeinde in einem Kauf- und Abfindungsvertrag über das Gelände und die Erteilung des Wasserrechtes geeinigt hatte.⁹² Auf der nur rund drei Jahre dauernden Großbaustelle wirkten Firmen und Arbeitskräfte aus Oberitalien und Vorarlberg mit.⁹³ Schon zum Jahresbeginn 1849 konnte der Spinnereibetrieb aufgenommen

⁸⁷ RÖTTLER, Geschichte des Werkes Zell (wie Anm. 80), S. 34.

⁸⁸ Der Landkreis Lörrach, Bd. 2 B (wie Anm. 12), S. 891 f.

⁸⁹ KARL SEITH, 100 Jahre Spinnerei Atzenbach 1835–1935, Schopfheim 1935, S. 5 f.

⁹⁰ Ebd., S. 13.

⁹¹ Der Landkreis Lörrach, Bd. 2 B (wie Anm. 12), S. 909 f.; StAF, B 738/1, Nr. 533.

⁹² Festschrift zur Feier des 850jährigen Bestehens der Gemeinde Atzenbach, Schopfheim 1963, S. 27.

⁹³ Badische Zeitung vom 21./22.12.1994.

werden. Nach Anfangsschwierigkeiten und nach der Umwandlung des Unternehmens in eine OHG (1855) mit Firmensitz in Schopfheim setzte eine erfolgreiche Expansion zu einer der zwei größten Spinnereien Badens ein.⁹⁴

Während die frühindustriellen Manufakturen das Siedlungsgefüge der Kleinstadt Zell nicht allzu markant prägten (s. Abb. 9–11), bestimmte das erst in der Industrialisierungsphase errichtete imposante sechsgeschossige Fabrikgebäude der Spinnerei Atzenbach das Ortsbild der dörflichen Siedlung viel eindrücklicher. Morats früheste bekannte Ansicht von Atzenbach (Abb. 27) zeigt eine Hofe Gruppe hinter der ehemaligen Fronmühle an der Wiese, dazu die alte Gastwirtschaft „Zum Adler“ sowie eine zweite Hofe Gruppe am nördlichen Ortsrand. Buchstäblich „auf der Grünen Wiese“ am südlichen Ortsausgang ist gegen den großen Widerstand der Bauern das Fabrikareal ausgewiesen worden.⁹⁵ Auf diesem steht der mächtige Spinnereihochbau mit einem niedrigeren Anbau, der bereits auf eine erste betriebliche Ausbaustufe hindeuten könnte, und mit einem Zwischengebäude über dem Gewerbekanal, in dem vermutlich die Wasserkraftanlage untergebracht war. In der landeskundlichen Literatur sind für Anfang der 1860er Jahre der sechsgeschossige Fabrikhochbau und sein Nebentrakt, in welchen 1862 bereits mehr als 500 Personen⁹⁶ arbeiteten und 10.152 Spindeln im Einsatz waren, dokumentiert.⁹⁷ Es ist zu vermuten, dass der Fabrikanbau in den Jahren nach der erfolgreichen Umwandlung von 1855 entstanden ist und dass die Ortsansicht somit an der Wende der 1850er/1860er Jahre von J. M. Morat gemalt wurde, denn eine vermutlich kurz nach 1863 gebaute Gasbereitungsanlage ist auf diesem Bild noch nicht vorhanden (s. Abb. 30).⁹⁸ Hinter dem Fabrikhochbau sind mehrere Schuppen oder Lager erkennbar sowie ein weiteres Gebäude, bei dem es sich um den in der Kreisbeschreibung genannten Verwaltungsbau handeln könnte.⁹⁹ Am rückwärtigen Hang oberhalb des Fabrikgeländes verläuft der Gewerbekanal, der zwischen dem weiter flussaufwärts gelegenen Mambach und Atzenbach mit einem Wehr aus der Wiese abgezweigt wurde und teils offen, teils durch zwei Tunnelstrecken geführt wird (Abb. 29). Der Austritt aus dem zweiten Stollen sowie der Verlauf am Hang und die Rückführung des Kanalwassers in die Wiese sind in Morats Ansicht zu verfolgen (vgl. Abb. 30). Die bei einem Gefälle von rund zwölf Metern zwischen Kanalverlauf und Betriebsgelände durch eine Wasserkraftanlage gewonnene Energie trieb die Spinnmaschinen der Fabrik über eine Königswelle und Transmissionen über alle Stockwerke an.¹⁰⁰ Ein Kamin hinter dem Fabrikanbau lässt vermuten, dass schon frühzeitig Dampf als zusätzliche Energiequelle zur Verfügung stand. Etwas abseits liegt das sog. Direktorenhaus (s. Abb. 60), das vermutlich zugleich mit dem Bau der Fabrik entstand.

⁹⁴ SEITH, 100 Jahre Spinnerei Atzenbach (wie Anm. 89), S. 13; Der Landkreis Lörrach, Bd. 2 B (wie Anm. 12), S. 909.

⁹⁵ Der Landkreis Lörrach, Bd. 2 B (wie Anm. 12), S. 909.

⁹⁶ 1854 waren in der Spinnerei 140 Arbeitnehmer, 190 Arbeitnehmerinnen und 150 Kinder beschäftigt: ANDREAS MÜLLER, Geschichte der Textilindustrie im Wiesental. Dore und Georg Färber – die Erfinder von „irissete“, Wiesentäler Textilmuseum, Zell i. W. 2020, S. 4.

⁹⁷ Der Landkreis Lörrach, Bd. 2 B (wie Anm. 12), S. 909.

⁹⁸ Zwischen 1856 und 1858 ist vermutlich Morats zweite Ansicht von Zell entstanden (Abb. 10). Denkbar wäre, dass er während dieses Aufenthaltes auch die Ansicht von Atzenbach angefertigt hat.

⁹⁹ Der Landkreis Lörrach, Bd. 2 B (wie Anm. 12), S. 909.

¹⁰⁰ FRÄULIN, Neue Geschichte der Stadt Zell (wie Anm. 44), S. 382.



Abb. 27: In der Atzenbacher Ortsansicht von J. M. Morat vermutlich Ende der 1850er Jahre besticht der Kontrast zwischen dem locker bebauten Dorf und dem riesigen Spinnereikomplex (schon mit Anbauten). Gewerbetal am Hang als horizontale Linie erkennbar und im Bildvordergrund als Auslass in die Wiese. Erste Laborantenhäuser im Oberdorf. Johann Martin Morat, „Atzenbach“, undatiert, Sammlung Claus Faller / Zell i. W., Foto: Cornelia Korff 2020. Verändert: Abdruck ohne Bildrand.

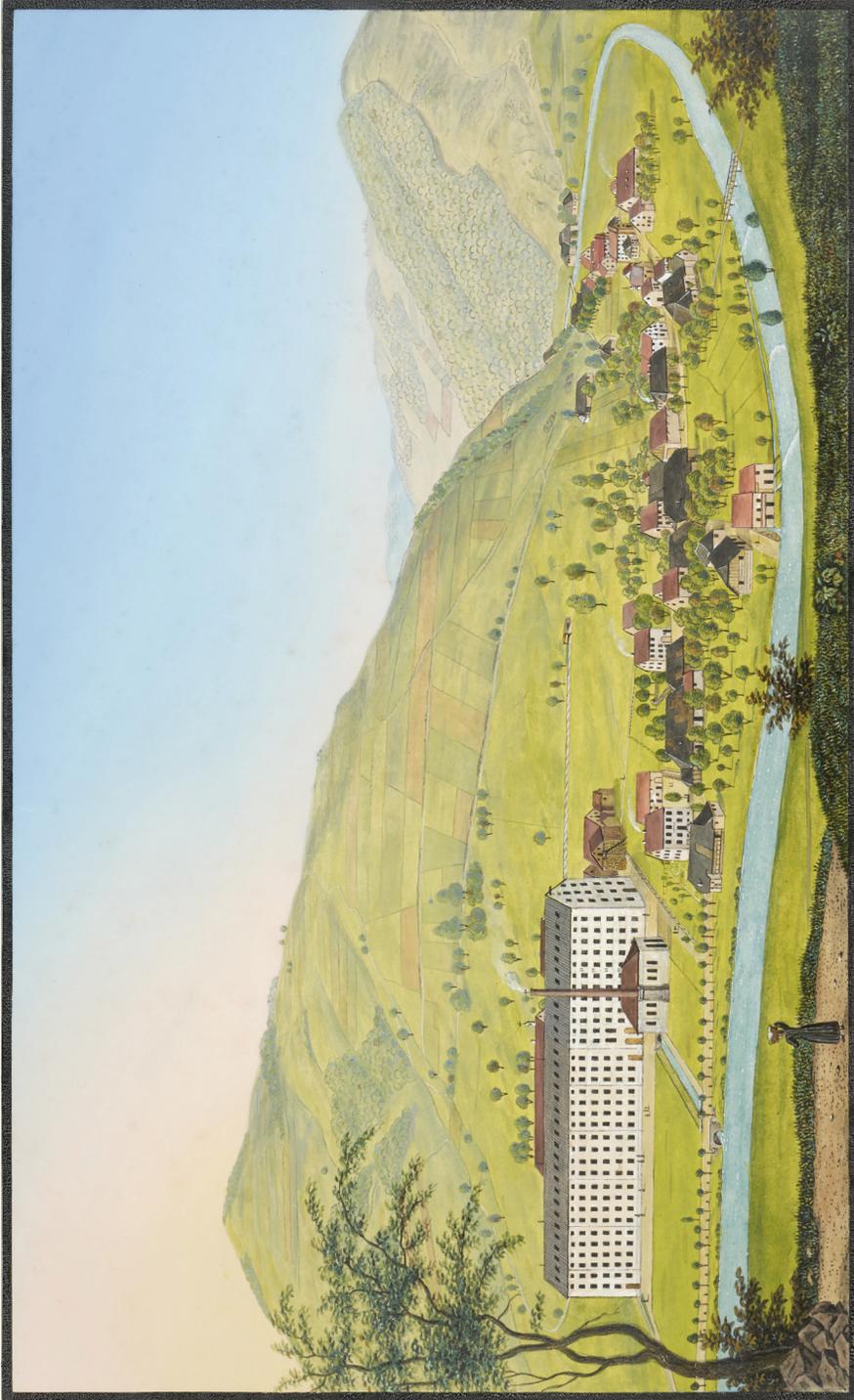


Abb. 28: Noch vor 1863: Vergrößerung der Spinnerei durch Aufstockung von An- und Zwischenbau, davor ein Kesselhaus mit Kamin. Das nun 120 m lange und 24 m hohe Gebäude mit insgesamt über 400 Fenstern wirkt wie ein Fremdkörper. Weitere Laborantenhäuser verdichten das Oberdorf (vgl. Abb. 31). -Johann Martin Morat, „Atzenbach“, um 1860, Gouache, © Augustinermuseum, Städtische Museen Freiburg, Foto: Axel Killian. Verändert: Abdruck ohne Bildrand.



Abb. 29: Der zwischen Mambach und Atzenbach aus der Wiese abgeleitete Gewerbekanal der Spinnerei Atzenbach durchfließt zwei Tunnelstrecken. Hier: Stollenausgang nach dem zweiten Tunnel oberhalb des Fabrikgeländes. Foto: Cornelia Korff 2019.

Die Spinnerei Atzenbach erhöhte in wenigen Jahren ihre Kapazitäten beträchtlich. Für das Jahr 1867 sind bereits 33.000 Spindeln belegt.¹⁰¹ Diese Aufstockung muss sich im Gebäudebestand niedergeschlagen haben und hilft möglicherweise, eine weitere, nur wenig später nach der ersten, aber vor Ende 1863/64¹⁰² angefertigte Ansicht von Morat zu datieren (Abb. 27): Sie zeigt zwar dasselbe Landschaftsbild wie die erste Gouache (vgl. Abb. 27), der eigentliche Blickfang aber, das an sich schon übergroße Spinnereigebäude, ist nochmals gewachsen. Der Zwischenbau sowie der Fabrikanbau sind nun ebenfalls auf sechs Geschosse hochgezogen, eine einheitliche Fassade ist entstanden. Der Gesamtbau präsentiert sich jetzt mit 120 m Länge, 20 m Breite und 24 m Höhe¹⁰³ in für die Region und das Tal ganz ungewöhnlichen Dimensionen. Weitere Lagergebäude und Schuppen sind hinzugekommen. Vor der Fabrik ragt an einem neuen Kesselhaus ein Kamin empor. In der Kreisbeschreibung Lörrach wird – ohne konkrete Jahresangabe – vermerkt, dass Dampfmaschinen „zur Ergänzung der Wasserkraftanlage“¹⁰⁴ eingesetzt wurden.

¹⁰¹ Der Landkreis Lörrach, Bd. 2 B (wie Anm. 12), S. 909.

¹⁰² Die o.g. Gasbereitungsanlage, deren Planung im August 1863 amtlicherseits bekannt gegeben wurde (StAF B 738/1, Nr. 533, wie Anm. 91), ist auf dieser zweiten Ansicht ebenfalls noch nicht vorhanden.

¹⁰³ Badische Zeitung vom 30.06.1985, Oberes Wiesental.

¹⁰⁴ Der Landkreis Lörrach, Bd. 2 B (wie Anm. 12), S. 909.

Wiederum nur wenig später muss eine dritte Ansicht J. M. Morats von Atzenbach entstanden sein (Abb. 30). Ein neues, kleineres Kesselhaus mit hohem Kamin ist dazugekommen. Im amtlichen Verkündigungsblatt des Amtsbezirks Schönau Nr. 93, 14. August 1863 wird bekannt gegeben, dass die Spinnerei Atzenbach auf ihrem Betriebsgelände die Errichtung einer Gasbereitungsanstalt plane.¹⁰⁵ Ziemlich sicher handelt es sich bei diesem auf Abb. 30 sichtbaren Kesselhaus mit Kamin um die fertiggestellte Gasbereitungsanstalt, denn unmittelbar hinter ihr sind zylinderförmige Strukturen erkennbar, die als kleiner, halbhoher Gasometer zu deuten wären (vgl. Abb. 51). Morat müsste, bedenkt man Genehmigungs- und kurze Bauzeiten, demnach diese dritte Ansicht frühestens zwischen der Wende 1863/1864 und 1867, seinem Todesjahr, geschaffen haben.¹⁰⁶



Abb. 30: Vergrößerter Ausschnitt aus einer Ortsansicht von J. M. Morat um 1864. Eine Gasbereitungsanlage mit zweitem Kesselhaus, Kamin und Gasometer (schwarzer zylindrischer Block) ergänzt die Energieversorgung der Spinnerei Atzenbach. Davor rechts das Gasthaus Sonne und strohgedeckte „Arche“. Johann Martin Morat, Gouache (undatiert, vermutlich 1863/64). Foto: Ulrich Schwarz, Heimatsammlung Ulrich Schwarz, ohne Hinweis auf das Original.



Abb. 31: Zu den wenigen Höfen im Atzenbacher Oberdorf sind oberhalb der Dorfkapelle erste Laborantenhäuser hinzugekommen – vermutlich schon in der Gründungsphase der Spinnerei. Vergrößerter Ausschnitt aus Abb. 28. Johann Martin Morat, „Atzenbach“, um 1860, Gouache, © Augustinermuseum, Städtische Museen Freiburg, Foto: Axel Killian.

Der mächtige Fabrikhochbau hat nicht nur das Ortsbild Atzenbachs geprägt, sondern als „Landmarke“ das gesamte Landschaftsbild: Morat deutet ihn als winziges Detail auch in seinen nach 1856 entstandenen Ansichten von Zell an: Im Bildhintergrund ist im Taleinschnitt des Wiesebogens eine Fabrik mit Rauchfahne erkennbar (s. Abb. 23).

Die Spinnerei ließ die Bevölkerung Atzenbachs stark anwachsen, weil der Arbeitskräftebedarf das Potenzial der örtlichen Bevölkerung schnell überstieg. Zu Beginn der 1860er Jahre arbeiteten mehr als 500 Arbeitskräfte in der Fabrik,¹⁰⁷ darunter auch viele Kinder. 1861 lebten hier bereits 708 Einwohner, von denen etwa 200 zugezogen waren.

Für die Arbeiterfamilien hatte die Spinnerei Atzenbach bis 1866 sieben Gebäude mit 48 Wohnungen eingerichtet oder als Laboran-

¹⁰⁵ StAF, B 738/1, Nr. 533 (wie Anm. 91).

¹⁰⁶ Vermutlich um 1864 malte Morat die letzte im vorliegenden Beitrag verwendete Ansicht von Zell. In diesem Zusammenhang könnte auch das Atzenbacher Bild entstanden sein.

¹⁰⁷ Der Landkreis Lörrach, Bd. 2 B (wie Anm. 12), S. 909.

tenhäuser neu erbaut.¹⁰⁸ Zu den ältesten zwei- bis dreistöckigen werkseigenen Gebäuden mit Lauben an der Rückseite und Gärten für die Selbstversorgung gehören zwei Laborantenhäuser an der heutigen B 317,¹⁰⁹ die auf den Ansichten J. M. Morats schon erfasst sind. Im Oberdorf sind auf der zweiten Atzenbacher Ansicht (Abb. 28) weitere Laborantenhäuser hinzugekommen (Abb. 31), sodass dort bereits die beginnende Siedlungsverdichtung erkennbar wird. Auch einzelne, aus der Höfegruppe in J. M. Morats Ansichten herausstechende Gebäude fallen auf, die ebenfalls in Zusammenhang mit der Spinnerei stehen und Arbeiterwohnungen beherbergen könnten (s. Abb. 62). Somit bilden Morats Ortsansichten die Überformung der ländlichen Siedlungsstrukturen durch ortsuntypische Gebäude und Funktionen in ihren Grundzügen ab (Fortsetzung der Unternehmensgeschichte der Spinnerei Atzenbach s. Kap. 4.2.2).

4.2 Entwicklungen und Umbrüche in den Expansionsphasen von Zell-Schönau AG und Spinnerei Atzenbach AG

4.2.1 Von der Mechanischen Weberei Zell zur Zell-Schönau AG in der Ära Mez

Am Standort der ehemaligen Koechlin'schen Weberei am Gewerbekanal in Zell (s. Kap. 4.1.2) gelang 1880 der Schritt aus der von Häusler verschuldeten Insolvenz: Bankier Christian Mez aus Freiburg, der im Besitz einer zweiten Hypothek auf das Anwesen der Firma Häusler & Vonkilch war, ersteigerte die gesamte Fabrikanlage für 89.500 Mark.¹¹⁰ Sämtliche Mitarbeiter einschließlich Johann Vonkilch wurden übernommen. Damit begann für die Firma eine fast 90-jährige erfolgreiche Epoche, in der sich die Mehrheitseigner der Familie Mez auch in Vorstand und Aufsichtsrat des ab 1889 als Aktiengesellschaft geführten Unternehmens engagierten. Während Christian Mez schon bald nach dem Umbruch starb, gehörte sein Neffe Oscar mehr als 50 Jahre dem Aufsichtsrat an, anfänglich auch dem Vorstand unter Direktor Johann Schaetti. Den Aufsichtsrat als erster und dann langjähriger Vorsitzender bis 1919 führte Christians Sohn Julius. Dessen Sohn Moriz wiederum verbrachte sein ganzes Berufsleben im Unternehmen: ab 1912 als Prokurist, ab 1919 im Vorstand. Nach dem Zweiten Weltkrieg wechselte Moriz Mez in den Aufsichtsrat als stellvertretender Vorsitzender (bis 1967).¹¹¹ Zugleich verlegte er seinen Hauptwohnsitz nach Freiburg i. Br. In Zell hatte er die 1924/1925 erbaute Villa Mez auf einem von der Familie Montfort gekauften Hanggelände bewohnt, „in stark überhöhter Lage und genießt man von derselben eine wundervolle Aussicht auf Zell und das Wiesental“.¹¹² Umfangreiche Stützmauern mussten der „Villa Morizburg“ einen festen Halt geben (Abb. 32 und 33).

¹⁰⁸ Der Landkreis Lörrach, Bd. 2 B (wie Anm. 12), S. 899, 909.

¹⁰⁹ Ebd., S. 891.

¹¹⁰ Werkbrief für die Werksangehörigen der Firma Spinnerei und Webereien Zell-Schönau AG, Dez. 1954, S. 11. Bestand in Werkbrief 1954–1963 mit Lücken. Archiv Wiesentäler Textilmuseum Zell i. W.

¹¹¹ Geschäftsbericht der Mechanischen Weberei bzw. der Zell-Schönau AG, Zell i. W. 1939, Bestand in: Geschäftsberichte der Mechanischen Weberei bzw. der Spinnerei und Webereien Zell-Schönau AG, Zell i. W. 1895–1989, mit Lücken. Archiv Wiesentäler Textilmuseum Zell i. W.; Werkbrief (wie Anm. 110), Nr. 3 (1959) und Nr. 30 (1963).

¹¹² Chronik der Mechanischen Weberei Zell i. W. bzw. der Zell-Schönau AG 1896–1935, Basel 1935, S. 53, Maschinenschrift. Autor unbekannt, vermutl. Betriebsdirektor Schenker. Bestand in: Heimatsammlung Ulrich Schwarz / Zell i. W.



Abb. 32: Die Villa Mez wurde 1924/25 unter dem Vorstand Moriz Mez auf dem Abhang des Buhberges erbaut. Blick über Zell bis zum Webereihochbau der Zell-Schönau AG und auf den Anstieg zum Möhrenberg. Heimatsammlung Ulrich Schwarz / Zell i. W.



Abb. 33: „Villa Mez“ im Jahr 2020 mit Blick über die Neustadt. Im Hintergrund Fabrikareal der ehemaligen Spinnerei Feßmann & Hecker auf dem ursprünglich Koechlin'schen Areal sowie Teile der Schwarznau. Foto: Cornelia Korff 2020.



Abb. 34: Im Ausgang des 19. Jahrhunderts entstand im Westen des Gewanns Bündtenfeld am Fischbach der Zeller Ortsteil „Paradies“. Darin mehrere Laborantenhäuser hinter stattlichen gründerzeitlichen Gebäuden an der Gartenstraße (mit Auto! Vermutl. erste Jahrzehnte 20. Jahrhundert). Heimatsammlung Ulrich Schwarz / Zell i. W.



Abb. 35: Ehemaliges Laborantenhäuser aus den 1890er Jahren im Zeller Stadtviertel Paradies. Die ursprünglich typischen Lauben wurden bei der Renovierung voll in den Wohnbereich einbezogen. Rückseite des Gebäudes mit Hauseingang und Treppenhaus. Foto: Cornelia Korff 2020.

Das Unternehmen hatte durch seine Ankeraktionäre aus dem Haus Mez eine solide finanzielle Basis. Zusammen mit den anderen ebenfalls oft jahrzehntelang zugehörigen Aufsichtsratsmitgliedern (wie Oscar von Bippen oder dem Bauunternehmer H. Brenzinger) entwickelte sich offensichtlich auch ein Gespür für kompetente Führungskräfte auf der Direktoren- und Geschäftsführebene. So ist die Weiterbeschäftigung von Johann Vonkilch oder der spätere Glücksfall Georg Färber, Vorstand von 1936–1957, zu sehen.

Aufgrund ihrer patriarchalisch-ethischen Grundeinstellung – wenn auch nicht so ausgeprägt wie beim Freiburger Familienstamm mit der Seidengarnfabrik – war man aufgeschlossen für betriebliche Sozialleistungen wie die Einrichtung einer „Krankenunterstützungskasse sowie einer Ersparniß- und Sterbekasse“. Auf der Schwarznau werden 1882 „27ar Ackerfeld erworben, um Wohnhäuser für die Mitarbeiter bauen zu können.“¹¹³ Noch vor der Jahrhundertwende entstehen im westlichen Teil des Gewanns Bündtenfeld, dem Ortsteil „Paradies“, 18 Werkwohnungen sozusagen als erste Bausteine der späteren firmeneigenen Wohnungsbau GmbH (Abb. 34 und 35). 1920 besitzt die Firma in Zell 17 Arbeiter- und Beamtenwohnhäuser mit zusammen 104 Wohnungen.¹¹⁴

Für die Beschäftigten blieb die Arbeit vor Ort in der Weberei durch Lärm, Staubbildung, Faserflug und durch den zunehmenden Druck der Arbeitstaktes gleichwohl höchst anstrengend, auf Dauer gesundheitsschädlich. Ihre wirtschaftliche Lage war durch kärgliche Löhne, lange Fußmärsche zum Betrieb und überlange Arbeitszeiten durchaus prekär, der Verdienst aber überlebensnotwendig. Die Fabrikordnung von 1880 bestimmte beispielsweise in ihrem § 2: „[...] die Arbeitszeit ist für erwachsene Arbeiter Sommer und Winter gewöhnlich gleich, und zwar morgens von 6 bis 12 Uhr, nachmittags von 1 bis 7 Uhr.“¹¹⁵ Im Geschäftsjahr 1892/1893 wurde an 304 Tagen gearbeitet, pro Tag 11 Stunden.¹¹⁶ Die Arbeiterzahl, die 1879 etwa 120 betragen hatte, stieg bis 1904 auf rund 480, davon in der Filiale Rohmatt 76, in Hottingen 126. Das Zeller Hauptwerk hatte um 1920 1.976 männliche und 239 weibliche Arbeitskräfte.¹¹⁷

Auch wenn immer wieder Strukturbrüche und Krisen durch zwei Weltkriege, durch Inflation¹¹⁸ (Abb. 36) und Weltwirtschaftskrise zu bewältigen waren, blieb das Unternehmen in der Ära Mez auf Wachstumskurs. Sichtbar wurde dies in der räumlichen Ausdehnung des Fabrikanreals zwischen Wiese und Gewerbekanal, was einmal der Eigenentwicklung zu verdanken war (Abb. 37–40), zum anderen dem Ankauf des oberhalb am Kanal liegenden Firmenareals der

¹¹³ irisette brief für die Mitarbeiter der Spinnerei und Webereien Zell-Schönau AG Nr. 37, August 1964, Zell i. W.

¹¹⁴ HUMPERT, Das Wiesental (wie Anm. 39), S. 65.

¹¹⁵ ROTTLER, Geschichte des Werkes Zell (wie Anm. 80), S. 37.

¹¹⁶ Da der Schwerpunkt der vorliegenden Studie nicht auf der sozialen Situation der Textilarbeiter und -arbeiterinnen liegt, sei auf den Sammelband „Zwischen Schule und Fabrik“ verwiesen: Zwischen Schule und Fabrik. Textile Frauenarbeit in Baden im 19. und 20. Jahrhundert, hg. vom Badischen Landesmuseum Karlsruhe und den Staatlichen Museen zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz (Volkskundliche Veröffentlichungen des Badischen Landesmuseums Karlsruhe, Bd. 1), Sigmaringen/Karlsruhe 1993, mit Beiträgen von BRIGITTE HECK, FRIEDRIKE LINDNER, GUIDO FACKLER und HEIDI MÜLLER. Erinnerungen über Begebenheiten aus dem Arbeitsalltag kommen zu Wort in: HANS FRÄULIN, Menschen, Begebenheiten und Geschichten aus Zell im Wiesental (Weisch no, Bd. 1), Zell i. W. 1994. Informationen über die Arbeitsbedingungen sind auch zusammengetragen bei: MÜLLER, Geschichte der Textilindustrie im Wiesental (wie Anm. 96). Im Wiesentäler Textilmuseum zu Zell i. W. orientieren Schautafeln über Frauen- und Kinderarbeit in badischen Textilbetrieben.

¹¹⁷ HUMPERT, Das Wiesental (wie Anm. 39), S. 65.

¹¹⁸ Während der Hyperinflation 1923 „[...] wußten wir uns nicht anders zu helfen, als in der Buchdruckerei Bauer von mittags bis abends Notgeld drucken zu lassen“: Chronik der Mechanischen Weberei Zell (wie Anm. 112), S. 45.

ehemaligen Maschinenfabrik Quenzer. Dieses Grundstück war in der Hand der Vorschußbank Schopfheim, die wegen der zugehörigen Wasserkraftanlage mit einem Nutzgefälle von 2,4 m allerlei Vorbehalte hatte. „Wir unsererseits setzten uns mit Geheimrat Mez in Verbindung und innerhalb zwei Tagen war das Grundstück in unserem Besitz für den Kaufpreis von RM 70.000,-. Damit war der höchst unangenehme Oberlieger am Gewerbekanal beseitigt“,¹¹⁹ und die Durchflussmenge am eigenen Kraftwerk konnte erhöht werden.¹²⁰

Die betriebliche Expansion erfolgte vornehmlich außerhalb von Zell. So wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts die einst vom Schweizer Samuel Lanz gegründete Weberei in Rohmatt am Angenbach erworben sowie 1906/07 eine neue Weberei in Hottingen auf dem Hotzenwald mit Strombezug aus einem Murgkraftwerk erbaut. Die vom Basler Dietrich Iselin 1840 gegründete und von ihm straff und mit rustikalen Methoden geführte Spinnerei und Weberei Schönau (Abb. 41 und 42) ging im Jahr 1900 ebenfalls an das Bankhaus Mez und wurde zunächst in Personalunion von Zell aus mitverwaltet,¹²¹ schließlich 1921 mit der Mechanischen Weberei Zell unter der seitdem vertrauten Firmenbezeichnung „Spinnerei und Webereien Zell-Schönau AG“ fusioniert (Abb. 43 und 44). Die Übernahme einer Bleicherei und Färberei in Wehr (1922) bedeutete zugleich einen Schritt zum dreistufigen Unternehmen mit jetzt einer Beschäftigtenzahl von 611 Mitarbeitern und 632 Mitarbeiterinnen.¹²² Die Erweiterung zum vollstufigen Betrieb blieb der Expansionsphase nach dem Zweiten Weltkrieg vorbehalten.

Davor musste so mancher Rückschlag hingenommen werden. 1908 vernichtete ein Großbrand in Zell den alten Weberei- sowie den großen Shedbau mit 700 Webstühlen und einige anschließende Magazine (Abb. 45). Beim zügigen Wiederaufbau entstand der fortan das Fabrikensemble und das Stadtbild prägende Webereihochbau (vgl. Abb. 65).

Die Einschnitte der beiden Weltkriege wurden – sieht man von den Verlusten an Menschenleben unter den Beschäftigten ab – wirtschaftlich leidlich überstanden. Im Rahmen des Hindenburg-Programms 1916 übernahm die Firma gemeinsam mit Feßmann & Hecker sowie der Maschinenfabrik Zell die Herstellung der 10,5 cm Stahlguss-Haubitzengranate. Das Arbeitspersonal an umgerüsteten und neuen Drehbänken „bestand nur aus jungen, kräftigen Mädchen, einigen Jungen unter 17 Jahren und einigen alten, dienstunfähigen Leuten [...]. Im letzten halben Jahr stellten wir in einer Tag- und Nachtschicht 220 bis 230 Stück Granaten her.“¹²³ Mit der Einstellung des Munitionsbetriebs endete auch die während des Krieges eingeführte Papiergarnweberei.¹²⁴

Die Zeitspanne vor, während und nach dem Zweiten Weltkrieg ist untrennbar mit dem Namen des Vorstands Georg Färber verbunden (1936–1957), einem erfolgreichen und eine motivierende Unternehmenskultur vorlebenden Geschäftsführer. Er musste ab 1939 den Betrieb teilweise wieder auf „textilfremde Fertigung“ umstellen.¹²⁵ In den beiden Sälen des Webereihochbaus wurde ein

¹¹⁹ Chronik der Mechanischen Weberei Zell (wie Anm. 112), S. 22.

¹²⁰ Als weiterer Anlieger am Gewerbekanal beschwerte sich die Seidenfabrik Zimmerlin & Forcart über zu großen Rückstau für ihr Kraftwerk, was mit Hilfe eines Überlaufkanals entschärft werden konnte.

¹²¹ PIRMIN RÖTTLER, Die Schönauer Textilindustrie in der Gründerzeit. Das Iselinische Fabrikunternehmen auf dem „Brand“, in: Das Markgräflerland 57, H. 1 (1995), S. 62–77, hier S. 69 f., 75 [http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/markgraeflerland].

¹²² FRÄULIN, Neue Geschichte der Stadt Zell (wie Anm. 44), S. 373.

¹²³ Chronik der Mechanischen Weberei Zell (wie Anm. 112), S. 17 f.

¹²⁴ Geschäftsbericht (wie Anm. 111), 1919.

¹²⁵ Geschäftsbericht (wie Anm. 111), 1942.



Abb. 36: Notgeldscheine wurden während der Hochinflation des Jahres 1923 von Zeller Firmen in Umlauf gebracht. Für die Zell-Schönau AG signierte u. a. Vorstand M[oriz] Mez. Währungsverfall August bis Oktober von 1 Mio. auf 10 Mrd. Mark! Heimatsammlung Ulrich Schwarz / Zell i. W.



Abb. 37: Zwischen dem auf A. Koechlin zurückgehenden Webereibau (mit Anbau) und der Wiese waren als bauliche Innovation erste Shedhallen errichtet worden. Foto 1887. Heimatsammlung Ulrich Schwarz / Zell i. W.



Abb. 39: Fabrikareal der Mechanischen Weberei Zell in den 1890er Jahren: Weitläufige Shedhallen füllen den Raum zwischen dem Koechlin'schen Webereibau (mit Anbau und Kraftwerk) sowie der Trasse des „Todtnauerli“ auf dem Wieseufer. Heimatsammlung Ulrich Schwarz / Zell i. W.

Ableger der Schramberger Firma Junghans installiert. Den Besitzer der größten Schwarzwälder Uhrenfirma, Arthur Junghans, hatte das Nazi-Regime zum Wirtschaftsführer für die Zünderfertigung ernannt. In Zell montierte man Zünder für die 8,8 cm-Flakgranaten, ab 1944 Schaltanlagen für V-2-Raketen.¹²⁶ Einen Teil der textilen Produktion konnte Georg Färber aufrechterhalten. Die Rohstoffversorgung stützte sich fast ausschließlich auf Zellwolle und Kunstseide.¹²⁷ Nach dem Waffenstillstand kam ihm zugute, dass „keines unserer Werke durch Kriegseinwirkungen zu Schaden gekommen ist und alle unsere betrieblichen Einrichtungen intakt geblieben sind“, so der Kurzbericht zum Geschäftsjahr 1945. Mit Lohnarbeiten für die Schweiz und Frankreich überbrückte man die kritischen Jahre bis 1948. Da allerdings ein Großteil der Webstühle durch Demontage verloren ging, ließ Färber in einer eigenen kleinen Maschinenfabrik in Schönau Ersatzwebstühle zusammenbauen. Bis 1950 wurden etwa 2.600 stabile Webmaschinen für den Eigenbedarf und für den Verkauf produziert (Abb. 46). Georg Färber war zum 1. April 1945 alleiniger Vorstand geworden, da Moriz Mez in den Aufsichtsrat wechselte. Das Verhältnis der beiden war von gegenseitigem Respekt getragen, aber nicht problemfrei, wie Moriz Mez in einer Rückschau bekennt.¹²⁸

¹²⁶ FRÄULIN, Neue Geschichte der Stadt Zell (wie Anm. 44), S. 373.

¹²⁷ Geschäftsbericht (wie Anm. 111), 1943.

¹²⁸ MÜLLER, Geschichte der Textilindustrie (wie Anm. 96), S. 6.



Abb. 41: Eine letzte Investition ins Kraftwerk der von Iselin in Schönau gegründeten Spinnerei und Weberei erfolgte 1898 durch Iselin & Co. (J. & C.) kurz vor Übernahme durch das Bankhaus Mez. Foto: Cornelia Korff 2020.



Abb. 42: Rückansicht der ehemaligen Spinnerei und Weberei der Zell-Schönau AG in Schönau mit Gewerbekanal und Kraftwerk (links). Foto: Cornelia Korff 2020.



Abb. 43 und 44: 1921 erfolgte der Zusammenschluss der Mechanischen Weberei Zell AG mit der Spinnerei und Weberei Schönau AG, beide in Händen des Bankhauses Mez, zur „Spinnerei und Webereien Zell-Schönau AG“. Archiv Wiesentäler Textilmuseum Zell i. W.



Abb. 45: Ein Großbrand vernichtete 1908 die meisten Shedhallen der Mechanischen Weberei Zell bis hin zur Bahntrasse sowie den Koechlin'schen Webereibau und einige Magazine. Während des zügigen Wiederaufbaus lief die Produktion eingeschränkt weiter. Heimatsammlung Ulrich Schwarz / Zell i. W.

Ab 1949 erlebte das Unternehmen seine zweite große Expansionsphase durch Ausbau der bestehenden Werke sowie Neubauten in Rohmatt, Schönau, Wehr, Hottingen und Breisach, wobei Georg Färber die Einweihung der Spinnerei Breisach 1958 nicht mehr erleben durfte. Bleibendes Verdienst von ihm und seiner Frau Dore, einer studierten Musterzeichnerin, ist die Kreation der ersten buntgewebten Bettwäsche, für die man 1954 den Markennamen „Irisette“ mit



Abb. 46: Georg Färber, Vorstand der Zell-Schönau AG (1936–1957), ließ nach 1945 für die durch Demontage verloren gegangenen Webmaschinen Ersatz in Eigenbau schaffen. Ein Exemplar steht im Wiesentäler Textilmuseum. Wiesentäler Textilmuseum Zell i. W., Foto: Cornelia Korff.

der tiefblauen Iris schuf (Abb. 47). Diese Produktinnovation, gefolgt von einer Marketingoffensive, stellte den größten Umbruch im Websortiment und einen wichtigen in der Unternehmensentwicklung dar, denn der Erfolg war phänomenal. Die Zell-Schönau AG wurde führende Bett- und Tischwäscheherstellerin in Deutschland, jetzt mit dem Sortiment eines vollstufigen Unternehmens, denn



Abb. 47: Die von Georg Färber und seiner Frau Dore kreierte bunt gewebte Bett- und Tischwäsche erhielt 1954 den Namen „Irisette“ mit der dunkelblauen Iris als Markenzeichen. Quelle: irisette brief (wie Anm. 113), Nr. 65, September 1969, S. 1.

Nähereien in Wehr (1953), Müllheim (1960) und Ottmarsheim im Elsass (1971) waren hinzugekommen (Abb. 48) und damit der Qualitätsgedanke „von der Faser bis zum Fertigprodukt“ umgesetzt worden.¹²⁹ Mit dem Erwerb von 80 % des Aktienkapitals der Spinnerei Atzenbach¹³⁰ hatte sich die Zell-Schönau AG schon 1965 von fremden Garnlieferungen unabhängig gemacht, was 1972 durch die Integration der Spinnerei als Zweigbetrieb abgerundet wurde (Fortsetzung der Unternehmensgeschichte der Zell-Schönau AG s. Kap. 4.2.3).

¹²⁹ MÜLLER, Geschichte der Textilindustrie (wie Anm. 96), S. 8.

¹³⁰ Genauer: Aufstockung auf 80 %, denn 1948 hatte die Zell-Schönau AG zwar nur 2 %, 1957 aber schon ein Drittel des Aktienkapitals der Spinnerei Atzenbach in der Hand; irisette brief (wie Anm. 113), 4 (1967), S. 3.

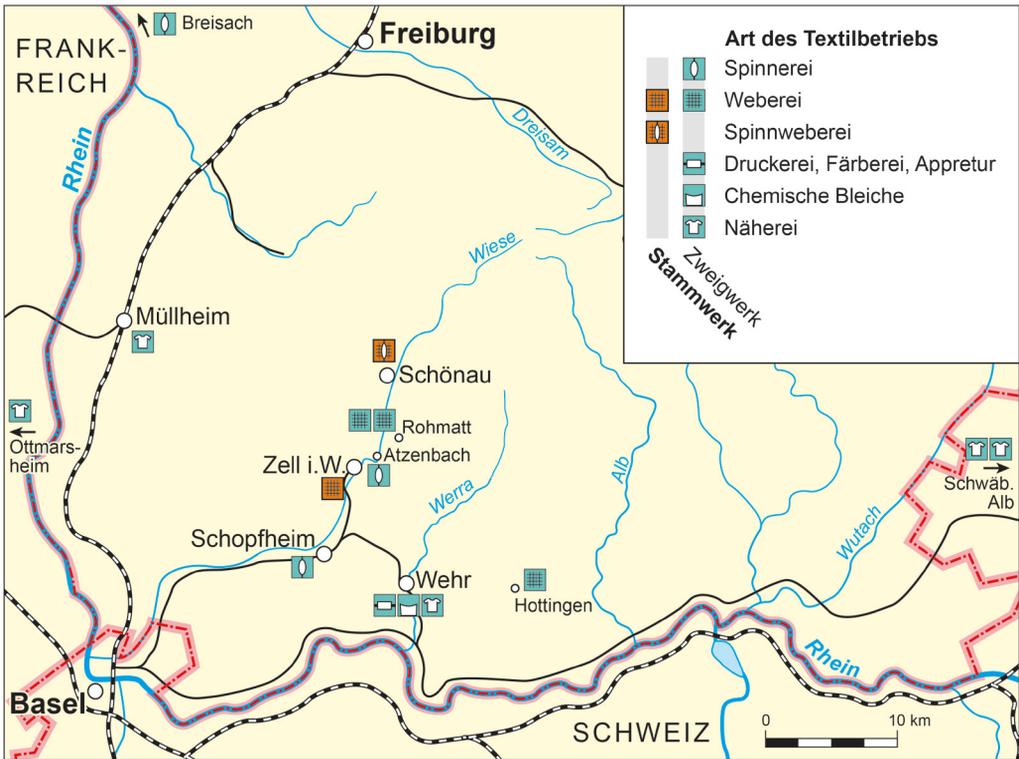


Abb. 48: Standorte der Zell-Schönau AG um 1970. Kartografie: Birgitt Gaida, Entwurf Cornelia Korff, verschiedene Quellen: Der Landkreis Lörrach, Bd. 2 B (wie Anm. 12); BERNHARD MOHR, Wirtschaftsgeographische Skizze des Wiesentals / Südschwarzwald unter besonderer Berücksichtigung des oberen Talabschnitts, in: Freiburger geographische Mitteilungen (1973), H. 2; MOHR, Sterben auf Raten? (wie Anm. 27); Wiesentäler Textilmuseum Zell i. W.

4.2.2 Die Spinnerei Atzenbach bis zur Integration in die Zell-Schönau AG – Unternehmensentwicklung und ihr Einfluss auf die Dorfstrukturen

Nach dem schwungvollen Aufbruch der Gründerjahre verlief die Entwicklung der Spinnerei Atzenbach bis zu ihrer Integration in die Zell-Schönau AG 1965 äußerlich in ruhigen Bahnen. Das gilt auch für die Beschäftigtenzahl, die wenig schwankte und etwa um 1920 bei 340 Personen lag.¹³¹ Der imposante Spinnereihochbau sowie der Gewerbekanal bildeten über ein Jahrhundert lang das Grundgerüst dieser Industrieanlage. Ihre Auswirkungen auf Bevölkerung und Siedlungsbild des Dorfes waren überaus folgenreich: Atzenbach wandelte sich endgültig zum Industriort.

¹³¹ THEODOR HUMPERT, Der Amtsbezirk Schönau in Wort und Bild, Schönau 1920, S. 46.

Unternehmensentwicklung

Während die Gründungsphase der Spinnerei – nicht zuletzt durch die wirklichkeitsgetreuen Ansichten von Johann Martin Morat – recht gut dokumentiert ist, fehlen für die weitere Unternehmensgeschichte adäquate Unterlagen wie Geschäftsberichte, Lohnlisten, Kundenverzeichnisse u. Ä. Lediglich für die Jahre 1958–1963 stehen zusammenhängende verwertbare Daten zur Verfügung.¹³² Seit dem Gesellschaftsvertrag von 1855 lautete die Bezeichnung des Unternehmens: Spinnerei Atzenbach, OHG, Sitz Schopfheim. Die Schopfheimer Spinnerei hatte dieselben Gesellschafter wie Atzenbach: Familien aus dem unteren Wiesental und Markgräflerland sowie aus dem Aargau. Das Gesellschaftskapital betrug 700.000 fl.¹³³ 1920 kam es zur Vereinigung der beiden Werke, indem die Spinnerei Atzenbach den Schopfheimer Betrieb für 450.000 RM erwarb; der Verwaltungssitz blieb gleichwohl in Schopfheim.¹³⁴ 1922 erfolgte die Umwandlung der OHG in eine Aktiengesellschaft, womit „[...] sich die Namen der alten guten Fabrikantengeschlechter des Wiesentales von den Stätten ihrer Tätigkeiten lösten.“¹³⁵ Es ist aber anzunehmen, dass die vorherigen Gesellschafter auch dem neuen Aktionärskreis angehörten (Abb. 49).

Wohl aufgrund der schmerzlichen Erfahrungen aus dem Ersten Weltkrieg und aus der Hyperinflation kam die Idee auf, mit den anderen Textilbetrieben der Region enger zu kooperieren, und zwar durch die Bildung von Interessengemeinschaften mit finanziellen und personellen Überkreuzbeteiligungen. Die Initiative ging von der Zell-Schönau AG aus, die auch Verflechtungen mit der Spinnerei Feßmann & Hecker GmbH sowie der Spinnerei St. Blasien AG plante. Mit Atzenbach wurde 1924 ein Vertrag geschlossen und von den Vorständen Paul Günter und Alfred Schiess auf Atzenbacher, von Moriz Mez sowie Heinrich Groß auf Zeller Seite



Abb. 49: 1922 änderte die Spinnerei Atzenbach ihre Rechtsform von der OHG zu einer Aktiengesellschaft. Ein Anteilsschein kostete tausend Mark Deutscher Reichswährung, was 1933 bestätigt wird. Heimat-sammlung Ulrich Schwarz / Zell i. W.

¹³² In einem Rundschreiben vom 24.01.1966 anlässlich der Verlegung des Verwaltungssitzes von Schopfheim nach Atzenbach wird dazu aufgefordert: „[...] von welchen Geschäftsunterlagen [...], die sich im Lauf der Jahre angesammelt haben, [...] wir uns trennen wollen, um uns von jedem unnötigen Ballast zu befreien.“ Als Stichjahre werden 1956 und 1959 genannt (Archiv Wiesentäler Textilmuseum). Alles davor war demnach entbehrlich und ist wohl entsorgt worden.

¹³³ SEITH, 100 Jahre Spinnerei Atzenbach (wie Anm. 89), S. 13.

¹³⁴ Ebd., S. 14.

¹³⁵ Ebd., S. 15.



Abb. 50: In der ersten Hälfte der 1920er Jahre gab es Bestrebungen zu mehr Kooperation zwischen den Textilunternehmen des Oberen Wiesentales (und St. Blasien) über die Bildung von Interessengemeinschaften. Archiv Wiesentäler Textilmuseum Zell i. W.

unterschrieben (Abb. 50).¹³⁶ Ob diese Vereinbarung jemals in Kraft trat, eventuell nach der ersten Zehnjahresfrist auslief, bleibt unklar. Realität wurden die Annäherungsversuche erst rund 40 Jahre später (allerdings ohne Feßmann & Hecker), nachdem die Zell-Schönau AG Mehrheitseigner an der Spinnerei Atzenbach geworden war. Unbeschadet von diesen finanziellen Verflechtungen lief die Kooperation auf betrieblicher Ebene schon lange ziemlich eng. Irisette bezog als größter Kunde der Atzenbacher Spinnerei in den 1960er Jahren schon 25–30 % ihres Garnbedarfs von dort.

Zwischenzeitlich war das Fabrikareal durch Zusatzbauten erweitert, das Unternehmen durch Zukauf von Zweigwerken vergrößert worden. Die Produktionsprozesse wurden über leistungsfähigere Spinnmaschinen verbessert: Nach dem Ersten Weltkrieg ersetzte man die alten Selfaktoren durch Ringspinnmaschinen, diese später durch Rotorspinnmaschinen. Erhöht wurde die Anzahl der Spindeln. 1910 verfügte die Firma mit den Standorten Atzenbach, Schopfheim und Rohmatt über 55.700 Spindeln und war damit größte Spinnerei in Baden.¹³⁷ Das Werk in Rohmatt am Wiesenebenfluss Angenbach war 1894 als Kammgarnspinnerei Mambach übernommen und zu einer Abfallspinnerei und Copsfärberei (Färben von Garnspulen) umgerüstet worden.¹³⁸ Aus dem Kleinen Wiesental kam außerdem die Abfallspinnerei und Weberei von Wieslet hinzu, die

¹³⁶ Bezeichnenderweise wurde beim Aktientausch der Preis pro Stück auf 20 Dollar festgesetzt, bei einem Aktien-Nennwert von 1.000 RM (Archiv Wiesentäler Textilmuseum).

¹³⁷ FRÄULIN, Neue Geschichte der Stadt Zell (wie Anm. 44), S. 381.

¹³⁸ HUMPERT, Der Amtsbezirk Schönau (wie Anm. 131), S. 46.



Abb. 51: Der Atzenbacher Gewerbekanal als Energielieferant für die Spinnerei, unter deren Nebengebäuden die Gasbereitungsanlage mit Gasometer auffällt. Eingezäuntes Grundstück: vermutlich eine Pferdekoppel zwischen Fabrik und nahem Direktorenhaus. Foto um 1885. Archiv Wiesentäler Textilmuseum Zell i. W.

produktionsmäßig offensichtlich wenig beitrug, aber eine lukrative Wasserkraftanlage besaß, die vom Werk Schopfheim genutzt werden konnte.¹³⁹

In Atzenbach selbst war die Entwicklung des Fabrikareals in den Grundzügen schon Mitte der 1860er Jahre abgeschlossen, wie ein Vergleich der letzten Morat-Ansicht (Abb. 30) mit einem Foto von der Rückseite des Fabrikkomplexes mit angegliedertem Gasometer zeigt (Abb. 51). Zusatzbauten entstehen erst wieder gegen Ende der 1880er Jahre: noch vor 1887 eine neue einstöckige Spinnereihalle vor dem Hauptbau, etwas später ein weiteres Kesselhaus mit zusätzlichen Dampfmaschinen. Das nahe Gebäudeensemble am Gasthaus „Sonne“ wird durch ein neues fabrikeigenes Gebäude mit Wohnungen abgerundet (Abb. 52 und 53). Eine vermutlich nach 1906 entstandene Aufnahme zeigt die jungen baulichen Veränderungen, ohne dass sich dadurch das Erscheinungsbild des Fabrikareals mit dem vergleichsweise riesigen Spinnereihochbau wesentlich verändert hätte. Seit 1889 die Bahn nach Todtnau fertiggestellt wurde, führte ein Anschlussgleis auf das Werksgelände mit direktem Zugang zu einem neuen Gebäude, in dem das Baumwolllager

¹³⁹ SEITH, 100 Jahre Spinnerei Atzenbach (wie Anm. 89), S. 19.

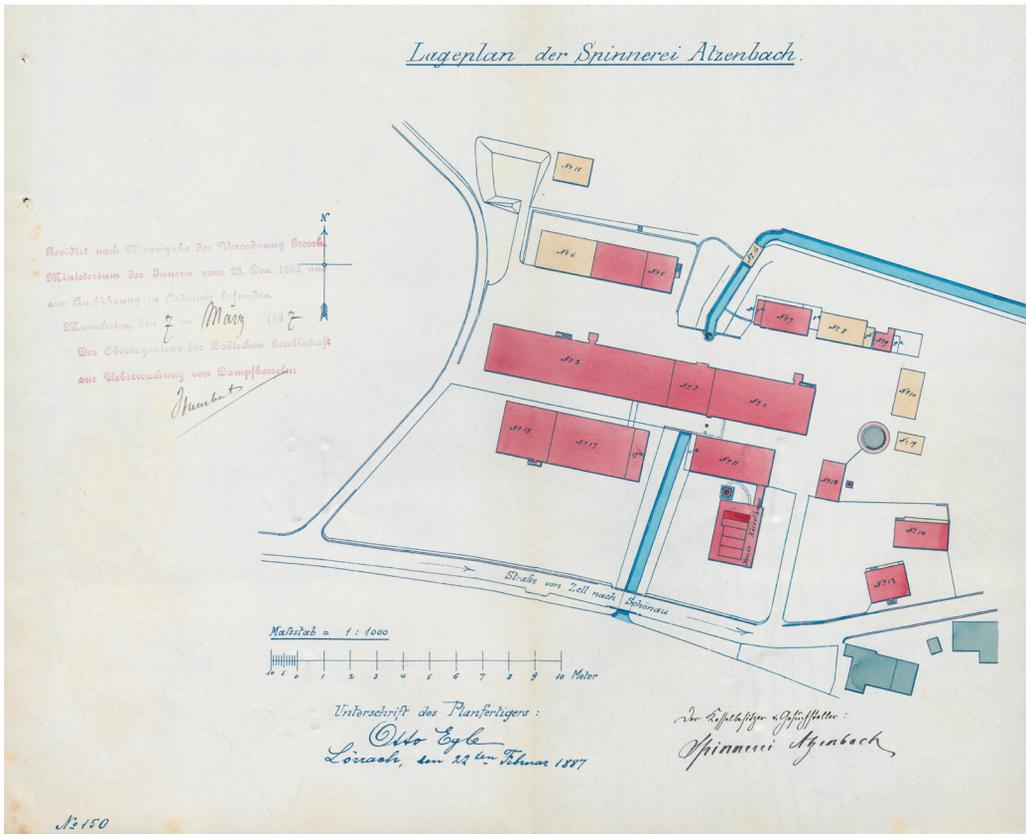


Abb. 52: Der Situationsplan der Spinnerei Atzenbach aus dem Jahre 1887 zeigt den Hauptbau, umgeben von Nebengebäuden, darunter die Gasbereitungsanlage mit Gasometer (kreisförmiger Grundriss). StAF B 738/1, Nr. 82.

und der Versand untergebracht waren.¹⁴⁰ Der Raum zwischen diesem Gebäude und den Kesselhäusern wurde mit flachen Shedbauten aufgefüllt, womit der Kanal vor Ausleitung des Wassers in die Wiese überbaut war (Abb. 54). Die Gasbereitung scheint eingestellt worden zu sein (Abb. 55).

Hauptenergiequelle blieb das Wasserkraftwerk mit zwei Turbinen, dazu kam eine Dampfmaschine, deren Kessel mit Steinkohle beheizt wurden und die vor allem helfen sollte, Niedrigwasserphasen zu überbrücken. 1936 wurde ein Generator mit 500 KVA auf die Turbinenwelle installiert, um Strom zu erzeugen, welcher nun die bestehenden Transmissionen in jedem Spinnstuhl antrieb. Letztlich wurden alle Maschinen auf elektrischen Einzelantrieb umgerüstet.¹⁴¹ Die Hälfte des Strombedarfs deckte man per Eigenerzeugung, die je nach Wasserführung der Wiese im Atzenbacher Hauptwerk zwischen 1,6 Mio. und 2,2 Mio. kWh in den frühen 1960er Jahren lag.¹⁴²

¹⁴⁰ FRÄULIN, Neue Geschichte der Stadt Zell (wie Anm. 44), S. 381.

¹⁴¹ Sammlung H. Jungel / Zell i. W. – Atzenbach, ohne Jahr.

¹⁴² Archiv Wiesentäler Textilmuseum Zell i. W.

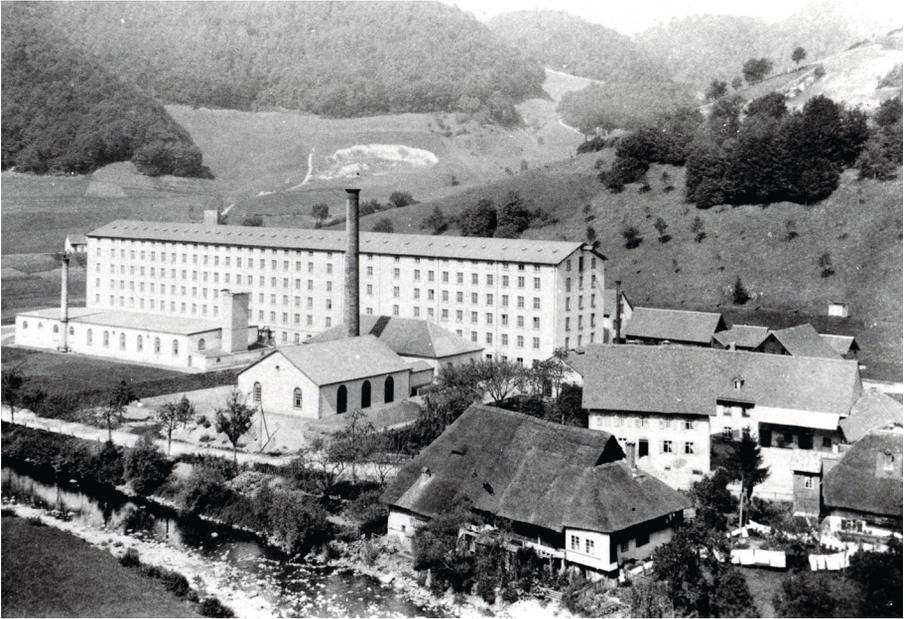


Abb. 53: Vor dem imposanten Hauptbau sind ein kleiner Spinnereiflachbau und ein zusätzliches Kesselhaus dazugekommen (vgl. Abb. 52). Foto 2. Hälfte der 1880er Jahre. Heimatsammlung Ulrich Schwarz / Zell i. W.



Abb. 54: Die Spinnerei Atzenbach hat über das „Todtnauerli“ Verbindung zum Bahnnetz bekommen (1889). Ein Anschlussgleis führt in das Baumwoll- und Versandlager. Shedhallen überdecken jetzt den Kanalauslass in die Wiese. Heimatsammlung Ulrich Schwarz / Zell i. W.

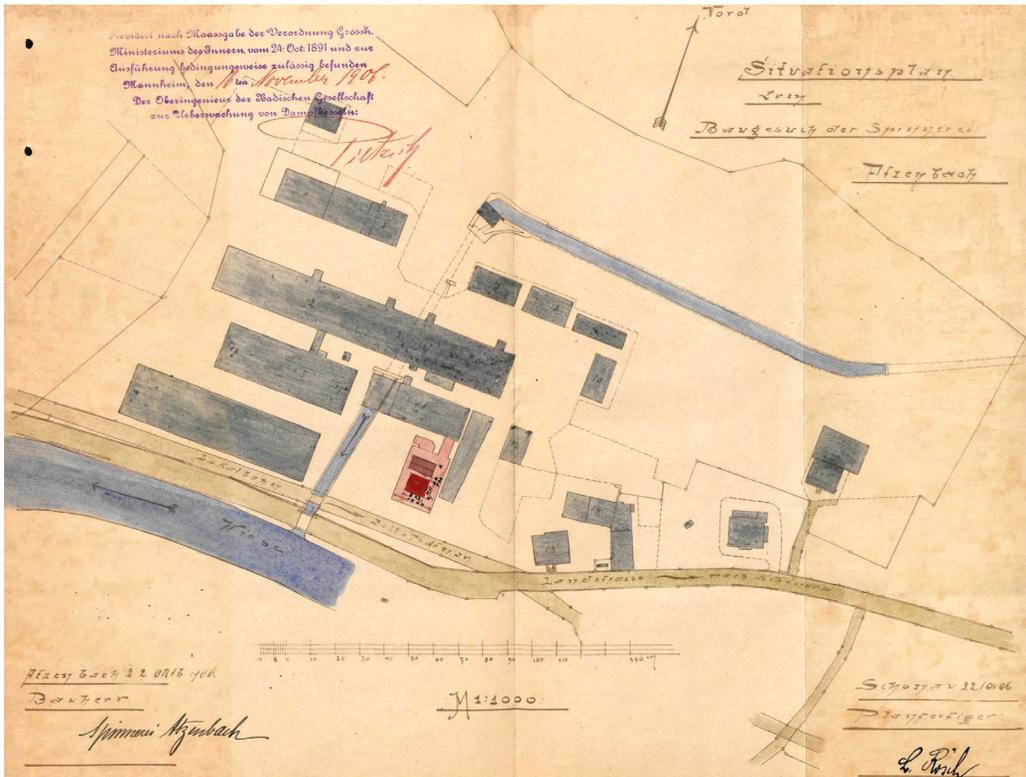


Abb. 55: Das Werksgelände der Spinnerei Atzenbach ist durch weitere Bauten (Baumwoll- und Versandlager, Shedhallen) bis an die Trasse der Bahn vorgerückt (vgl. Abb. 54). An der Landstraße stehen Gasthaus Sonne, Schlösle und vormaliges Direktorenhaus (Situationsplan von 1906). StAF B 719/1, Nr. 6795.

Entsprechend sorgfältig hielt man den Gewerbekanal instand, seine Sohle war durchgängig mit Holzbohlen stabilisiert worden.

Trotz vieler Innovationen in und um den Verarbeitungsprozess ließ sich die über sechs Geschosse des Hochbaus verteilte Produktion auf Dauer nicht durchhalten. Vielmehr erfolgte in den Jahren 1956–1958 ein grundlegender Umbruch in der baulichen und betrieblichen Entwicklung: Nach 110-jähriger Nutzung wurde die gesamte Produktion aus dem Traditionsbetrieb in einen vorgelagerten modernen Spinnereibau in Flachbauweise verlegt. Dafür mussten auf dem Gelände zur Bahntrasse hin ältere Gebäude weichen (Abb. 56, vgl. Abb. 54 und 55). Im Untergeschoss des Neubaus wurden das Baumwolllager sowie die verschiedenen Aufbereitungsstufen für den Rohstoff untergebracht, darunter besonders die Mischanlagen, denn die Baumwolle kam aus verschiedenen Provenienzen, beispielsweise in den Jahren 1958–1963 aus Mexiko, Nicaragua, Peru, USA, Spanien, und musste so lange gemischt werden, bis eine möglichst gleichmäßige Ausgangsqualität erreicht war.¹⁴³ Insgesamt sind in dieser Zeitspanne zwischen 2.100 t und 2.800 t Baumwolle pro Jahr verarbeitet worden. Zum Einsatz kamen außerdem rund 500 t Zellwolle und etwa 100 t vollsynthetische Fasern in den drei Werken von Atzenbach, Schopfheim und Rohmatt.

¹⁴³ Archiv Wiesentäler Textilmuseum Zell i. W.

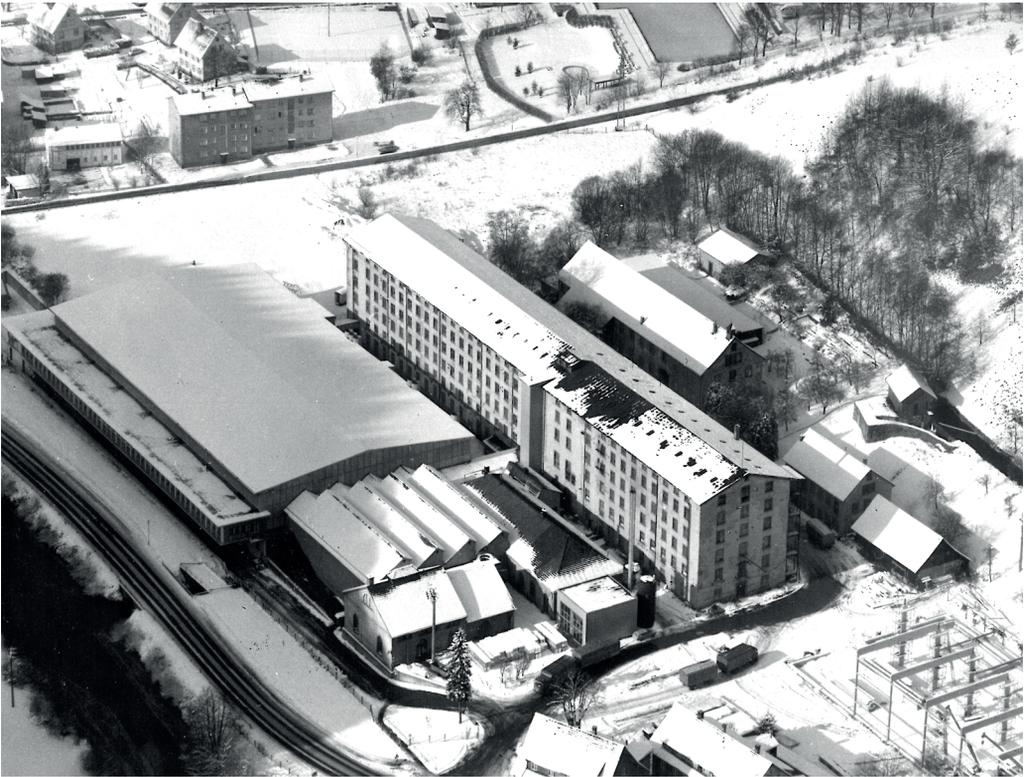


Abb. 56: 1958 verlagerte man die Garnproduktion aus dem Traditionsbau in den Spinnereiflachbau davor. In den Shedhallen daneben das Vorwerk, außerdem Kesselhaus und Heizanlage. Im Altbau Lager und Versand. Nach Stilllegung der Bahn (1967) alle Transporte durch LKWs. Sammlung Hans Jungel / Zell-Atzenbach.

Im Erdgeschoss des Neubaus konzentrierte man den Kern der Aktivitäten mit 40 Ringspinnmaschinen und 14.400 Spindeln.¹⁴⁴ Den verlassenen Hochbau nutzte eine Versandabteilung der Zell-Schönau AG, außerdem diente er als Lager für das sehr breite Websortiment aus der Irisette-Produktion. Der allerletzte Umbruch für den 130 Jahre alten Traditionsbau kam 1989, als das massive Gebäude mit seinen bis zu 1,80 m dicken Außenmauern aus Bruchsteinen und sehr vielen Holzverbauungen im Inneren abgerissen wurde.¹⁴⁵

Die Übernahme der Spinnerei Atzenbach durch die Zell-Schönau AG an der Wende 1965/1966 hatte auch Folgen für den traditionsreichen Verbund mit dem Schopfheimer Werk. Der bis dahin in Schopfheim beheimatete Verwaltungssitz wurde nach Atzenbach verlegt, der Spinnereibetrieb aufgegeben, da dieser Altbau nicht modernisierbar war. Die Restbelegschaft ist von anderen Werken der Zell-Schönau AG übernommen worden.¹⁴⁶ In Rohmatt wurde die Spinnerei in eine Weberei umgerüstet, sodass es dort nun zwei Webereien der Zell-Schönau AG gab.¹⁴⁷

¹⁴⁴ Archiv Wiesentäler Textilmuseum Zell i. W.

¹⁴⁵ Badische Zeitung vom 13.07.1989.

¹⁴⁶ Badische Zeitung vom 22.07.1966.

¹⁴⁷ irisette brief (wie Anm. 113), 53 / 4 (1967).

Vor diesen Umstrukturierungen lag die Gesamtbelegschaftszahl in den Jahren 1958 bis 1963 bei durchschnittlich 430 Personen, jeweils hälftig Frauen und Männer.¹⁴⁸

Durchgreifender Wandel der Dorfstrukturen

Der Arbeitskräftebedarf der Spinnerei ließ die Einwohnerzahl Atzenbachs, die 1830 nur rund 330 betragen hatte, binnen Kurzem auf etwa 600 im Jahr 1852 und über 900 im Jahre 1867 hochschnellen, um danach langsamer zu wachsen bzw. zu stagnieren und erst um 1970 den Höchststand von über 1.100 Personen zu erreichen. Der Bevölkerungsanstieg spiegelt die rasante betriebliche Entwicklung in den ersten beiden Jahrzehnten nach der Gründung wider und lässt erkennen, welche dramatischen Umbrüche die Fabrik für das Dorf bewirkt hat.¹⁴⁹ Anfangs speiste sich der Zuzug von Arbeitskräften aus den umliegenden Bergdörfern, zum größeren Teil aber durch Zuwanderung verarmter Hotzenwälder Familien. Daneben pendelten zahlreiche Beschäftigte in oft stundenlangen Fußmärschen aus Nachbargemeinden in die Fabrik, wie bspw. über das Ehrberger „Baumwullewegli“.¹⁵⁰ In der großen Zuzugsphase nach dem Zweiten Weltkrieg kamen zunächst Flüchtlinge, ab 1960 italienische, dann türkische Gastarbeiter, von denen nicht wenige heimisch wurden, viele allerdings wieder wegzogen. 2008 waren 20 % der Einwohner Ausländer, 2013 noch 15 %.¹⁵¹

Für die Zuzügler mussten Unterkünfte geschaffen werden. Auf die ersten Laborantenhäuser – belegt durch die frühen Ansichten von J. M. Morat – folgten weitere, besonders um die Jahrhundertwende. 1920 gab es 85 Arbeiterwohnungen mit Gärten, Wasserleitung und elektrischem Licht.¹⁵² Ihre Anzahl stieg auf 100, d. h., dass rund die Hälfte der Atzenbacher Einwohnerschaft in Werkswohnungen der Spinnerei lebte. Zusammen mit den Immobilien in Schopfheim verfügte sie 1972 über 205 Werkswohnungen.¹⁵³ Die langgestreckten, meist zweistöckigen Laborantenhäuser mit Lauben auf der Rückseite oder anschließendem Holzschopf hatten durchweg acht Wohnungen mit zwei bis drei Zimmern; wuchs die Familie kräftig an, wurden zwei Wohnungen zusammengelegt (Abb. 57). Nach dem Ersten Weltkrieg baute man hier, mehr noch in Zell, auch kleinere Arbeiterhäuser.¹⁵⁴ Schon früh differenzierte sich der Werkswohnungsbau aus: Zu den ortsbildprägenden Laborantenhäusern kamen die anspruchsvolleren Meisterhäuser – eines davon für die Rohmatter Meister – sowie ein Direktorenhaus (Abb. 58–60, vgl. auch Abb. 73). Den Eindruck einer Unternehmervilla macht das „Schlössle“ im Unterdorf, das 1870/1871 in parkartiger Umgebung entstand und dann als Direktorensitz diente, während das frühere Direktorenhaus Werkswohnungen aufnahm. Die Baupläne für das Schlössle hatte Direktor Alfred Gemuseus gegengezeichnet (Abb. 61).

¹⁴⁸ Archiv Wiesentäler Textilmuseum Zell i. W.

¹⁴⁹ Das betrifft freilich auch den Bevölkerungsrückgang nach Stilllegung der Spinnerei 1991 auf 740 Einwohner im Jahre 2013; PETER KIEFER, Atzenbach. 900 Jahre Ortschaft, 150 Jahre Musikverein, 150 Jahre Feuerwehr, hg. von der Ortsverwaltung Atzenbach, Atzenbach 2013, S. 34.

¹⁵⁰ HANS FRÄULIN, Menschen, Geschichten, Begebenheiten und Bilddokumente aus Zell im Wiesental (Weisch no, Bd. 2), Zell i. W. 1996, S. 51.

¹⁵¹ KIEFER, Atzenbach. 900 Jahre (wie Anm. 149), S. 33 ff.

¹⁵² HUMPERT, Der Amtsbezirk Schönau (wie Anm. 131), S. 46.

¹⁵³ Wir über uns. Eine Information der Zell-Schönau AG, Dez. 1985, S. 5, Bestand in: Wir über uns. Eine Information der Zell-Schönau AG, in einigen Exemplaren aus den 1980er Jahren in Heimatsammlung Ulrich Schwarz / Zell i. W.

¹⁵⁴ Markgräfler Tagblatt vom 21.08.1985.



Abb. 57: Die langgestreckten Laborantenhäuser in Atzenbach hatten durchweg acht Wohnungen mit Lauben auf der Rückseite, dazu Gärten zur Selbstversorgung. Das zur ersten Generation der Laborantenhäuser zählende und bei J. M. Morat dokumentierte Gebäude (vgl. Abb. 31) lässt zwischen den Fenstern unterhalb des entfernten Verputzes die ursprüngliche Bausubstanz aus Bruchsteinen erkennen. Foto: Cornelia Korff 2020.

Einige Werkswohnungen resultieren aus der Umnutzung früherer Bauern- und sonstiger Häuser (Abb. 62). Als Beispiel sei die ehemalige Gaststätte „Sonne“ genannt, die 1834 aus dem Oberdorf an den unteren Ortsausgang gegenüber der „Arche“ verlegt wurde, ganz in der Nähe der künftigen Spinnerei (Abb. 63, vgl. Abb. 30). Diese übernahm zunächst pachtweise, dann käuflich das Lokal und ließ es von verschiedenen Pächtern betreiben.¹⁵⁵ Mit dem Schriftzug „Sonne“ hat sie schon Johann M. Morat auf seinen Ansichten kenntlich gemacht. 1924 richtete die Firma dort ein Mädchenheim ein, 1930 schließlich Werkswohnungen.¹⁵⁶

Die Spinnerei als größter Arbeitgeber und Gewerbesteuerzahler beeinflusste die Infrastrukturen des Dorfes direkt und indirekt. Landwirtschaftliche Betriebe wurden zu Nebenerwerbsstellen, neue Geschäfte¹⁵⁷ und Handwerksbetriebe versorgten die wachsende Bevölkerung, ein noch heute stattlich wirkendes Schulhaus baute die Gemeinde 1874. Die Elektrifizierung des Ortes wurde möglich, weil die Maschinen in der Spinnerei nur tagsüber liefen und abends sowie nachts der Überschussstrom für die Straßen- und Gebäudebeleuchtung zur Verfügung stand. Die Spinnerei betrieb das Stromnetz von 1903 bis in die 1940er Jahre hinein und verkaufte es dann an das EW Zell.¹⁵⁸

¹⁵⁵ Festschrift zur Feier (wie Anm. 92), S. 34.

¹⁵⁶ Ebd.

¹⁵⁷ Der erste Kolonialwarenladen soll in einem Bauernhaus eröffnet worden sein, und zwar an der Stelle, wo heute das Schlössle steht; Festschrift zur Feier (wie Anm. 92), S. 28.

¹⁵⁸ Sammlung Hans Jungel / Zell i. W. – Atzenbach, ohne Jahr.



Abb. 58: Ehemaliges Meisterhaus der Spinnerei Atzenbach im Oberdorf (Rückansicht) mit Gärten und Schuppen. Nach Privatisierung unterschiedliche Lösungen bei Fassaden- und Laubengestaltung. Foto: Cornelia Korff 2020.



Abb. 59: Ensemble von ehemaligen Laboranten- und Meisterhäusern im Atzenbacher Oberdorf: links vorne ein Meisterhaus mit Gärten und Schuppen, im Hintergrund ein dreistöckiger Laborantenbau (1920er Jahre), dazwischen drei Laborantenhäuser aus der Gründerzeit der Spinnerei (braune und rote Dächer). Foto: Cornelia Korff 2020.



Abb. 60: Das erste Direktorenhaus entstand vermutlich gleichzeitig mit dem Bau der Spinnerei, präsent auf J. M. Morats Ansichten. 1871 wechselten die Direktoren ins „Schlössle“, im Altbau wurden Werkswohnungen eingerichtet. Foto: Cornelia Korff 2020.



Abb. 61: Das „Schlössle“ wurde 1870/1871 als neues Direktorenhaus errichtet, 1938 grundrenoviert und 1978 von der Zell-Schönau AG an Privat verkauft. Einziges Gebäude im Stil einer Unternehmervilla in Atzenbach. Foto: Cornelia Korff 2020.



Abb. 62: Am Standort der von J. M. Morat belegten Atzenbacher Fronmühle ist der Anbau zu einem Wohnhaus mit Lauben erweitert worden. Das mit Werkwohnungen der Spinnerei (Hintergrund) belegte Ensemble wich 1978 einer Neubebauung. Heimatsammlung Ulrich Schwarz / Zell i. W., undatierte Aufnahme aus dem ersten Drittel des 20. Jahrhunderts.



Abb. 63: L. Sütterle war einer der letzten Wirte im Gasthaus Sonne, deren Name auf den Ansichten J. M. Morats zu erahnen ist. Ab 1924 Mädchenheim der Spinnerei, ab 1930 Werkwohnungen. Vergrößerter Ausschnitt aus einer Ansichtskarte, Sammlung Peter Kiefer / Zell-Atzenbach.



Abb. 64: Bis nach dem Zweiten Weltkrieg stand unterhalb des zweiten Atzenbacher Kanaltunnels ein Badhaus. Von den Ein- und Ausstiegshilfen für die Schwimmer ist eine eiserne Leiter übrig geblieben. Foto: Bernhard Mohr 2020.

Am Gewerbekanal zwischen den beiden Stollen wurde ein Waschhaus eingerichtet, das bis nach dem Zweiten Weltkrieg genutzt wurde. Am unteren Stollenausgang stand ein Badhaus mit eisernen Leitern als Ein- und Ausstiegshilfe (Abb. 64).¹⁵⁹ „Im alten Akkumulatorenhaus installierte man Badewannen und eine Dusche, sodass Freitag nachmittags und Samstag morgens gegen eine geringe Gebühr gebadet werden konnte.“¹⁶⁰ Initiator für eine Kleinkinderschule war Direktor Alfred Gemuseus. In seinem Testament von 1886 hatte er der Gemeinde 40.000 Schweizer Franken vermacht, dazu sein Wohnhaus.¹⁶¹ In früher ökumenischer Sicht sollte „die Schule in wahrhaft christlich-toleranter Weise genutzt werden, dass sie von den Kindern aller Konfessionen besucht werden kann“.¹⁶² Für ihre Beschäftigten richtete die Spinnerei eine Betriebskrankenkasse (1893) und eine Unterstützungskasse (1937) ein. Trotz aufreibender Arbeit bei der Überwachung von immer mehr Spinnmaschinen pro Person sicherte der Arbeitsplatz in der „Spinni“ den Lebens-

¹⁵⁹ Das Schwimmen durch die Kanaltunnel, von denen einer wegen einer Biegung keinen Durchblick gewährte, war als Mutprobe bei der Dorfjugend beliebt, woran sich ältere Atzenbacher noch gut erinnern.

¹⁶⁰ KIEFER, Atzenbach. 900 Jahre (wie Anm. 149), S. 40.

¹⁶¹ Sammlung Hans Jungel / Zell i. W. – Atzenbach, ohne Jahr.

¹⁶² Sammlung Hans Jungel / Zell i. W. – Atzenbach, ohne Jahr.

unterhalt vieler Familien bis in die jüngere Vergangenheit, als die Spinnerei ihren rechtlichen und betrieblichen Status mehrfach wechselte.

4.2.3 Zell-Schönau AG – Umbrüche und Niedergang in Etappen

Mit dem Ausbau zum vollstufigen Unternehmen war der Höhepunkt der regionalen Expansion der Zell-Schönau AG erreicht (Abb. 65 und 48). Auch wenn sich krisenhafte Anzeichen im Textilgeschäft durch Importe aus Niedriglohnländern mehrten, herrschte produktionsmäßig Hochkonjunktur. Qualitätsmäßig deckte man mit Irisette-Bett- und Tischwäsche den gehobenen Bedarf ab. Allgemein waren die Damastgewebe der Firma hier wie auf den Exportmärkten – so zeitweise besonders in einigen westafrikanischen Ländern – sehr gefragt (Abb. 66). Die Zahl der Beschäftigten in ihren Standorten innerhalb und außerhalb des Tals überschritt die Schwelle von 3.500.¹⁶³



Abb. 65: Das langgestreckte, 3 ha große Fabrikareal der Weberei Zell zwischen Stadtkern und Wiese mit Webereihochbau und Firmensitz der Zell-Schönau AG um 1970. Heimatsammlung Ulrich Schwarz / Zell i. W.

¹⁶³ MOHR, Sterben auf Raten? (wie Anm. 27), S. 20.

Alle waren deshalb völlig überrascht, als die Eigentümer aus dem Hause Mez sowie weitere Aktionäre im Jahr 1969 ihre Anteile an die J. F. Adolff-Gruppe in Backnang verkauften. Im Zuge von Veränderungen am Grundkapital hatte der Streubesitz zugenommen. Mez war „[...] seit vielen Jahren nicht mehr Mehrheitsaktionär“.¹⁶⁴ Über diesen plötzlichen Umbruch wurden selbst einige Anteilseigner nicht rechtzeitig informiert – wie etwa die Minderheitsaktionärin Dore Färber, die seit acht Jahren dem Aufsichtsrat angehörte, sich jetzt aber frustriert zurückzog.

Die Firma Adolff, die um 1970 rund 9.500 Personen beschäftigte, gehörte europaweit zu den größten Herstellern von Baumwoll-, Teppich- und Streichgarnen. Mit dem Kauf des „Juwels Zell-Schönau“ – so Martin Adolff – sollte der Aufbau eines Textilimperiums entscheidend weitergehen. Rückblickend stellte der Besitzerwechsel für die Zell-Schönau AG allerdings eine folgenschwere Zäsur dar, die ihren Niedergang in Etappen einleitete. So wurden beispielsweise Zukäufe von Geweben getätigt, die den Standard der Wiesentäler Qualitätsprodukte nicht erreichten, aber unter dem Markennamen „Irisette“ in den Handel gingen.¹⁶⁵ Die Verwaltung der Firma von

Backnang aus wurde vernachlässigt, die Verantwortlichen erschienen selten vor Ort. Mit Bedauern sah die Belegschaft den letzten mit der Region verbundenen Geschäftsführer gehen. Investiert wurde wenig, wie aus späteren, traditionell eigentlich nüchtern gehaltenen Geschäftsberichten hervorgeht: „[...] nachdem die Gesellschaft längere Zeit nur unbedeutend investierte [...]“.¹⁶⁶ Für das Jahr 1978 hieß es: „[...] waren wir bemüht, die stark negative Geschäftsentwicklung der Vorjahre zu verändern“.¹⁶⁷ Hinzu kam, dass die Zell-Schönau AG kriselnde Betriebe aus der Adolff-Gruppe aufgebürdet bekam, deren Abwicklung viel Kapital kostete. Dasselbe passierte durch ein dubioses Projekt in Brasilien mit immensen Verlusten von mehreren Millionen DM.¹⁶⁸ Auch eine maßgebliche Beteiligung am Möve-Werk/Reutlingen erwies sich als Fehlschlag. Zu spät reagierte man aber auch auf die Verlagerung der Nachfrage von buntgewebter zu bedruckter



Abb. 66: Bekleidungsdamaste wurden zeitweise über umfangreiche Großaufträge in westafrikanische Länder geliefert, z.B. nach Nigeria. Das Bild zeigt ein Webmuster des „Emir of Kano“ nach einer Fotografie. Die Nachfrage schwankte allerdings erheblich und brach in den 1980er Jahre unvermittelt ab. Exponat im Wiesentäler Textilmuseum Zell i. W., Foto: Cornelia Korff 2020.

¹⁶⁴ irisette brief (wie Anm. 113), Nr. 65, 1969.

¹⁶⁵ MOHR, Sterben auf Raten? (wie Anm. 27), S. 21.

¹⁶⁶ Geschäftsbericht (wie Anm. 111), 1979.

¹⁶⁷ Geschäftsbericht (wie Anm. 111), 1978.

¹⁶⁸ Badische Zeitung vom 07./08.10.1978.

Bett- und Tischwäsche. All das geschah zur Unzeit einer bedrohlichen Krise für die gesamte deutsche Textilwirtschaft.

Als die Lage gegen 1978 kritisch wurde, fingen die KBC/Lörrach und die Firma G. Drews/Schrozberg, unterstützt durch das Land Baden-Württemberg, das kränkelnde Unternehmen auf. KBC übernahm 59,2 %, Drews 25,1 % des Aktienkapitals. In der Folge wurde ein neuer Aufsichtsrat installiert und ein neuer Vorstand bestellt. Der französische Mutterkonzern DMC, zu der die Lörracher KBC gehörte, beendete allerdings bereits 1982 sein Engagement. Nun wurde Drews Mehrheitseigner mit 84,3 % Kapitalanteil.¹⁶⁹

Im Rahmen der Maßnahmen zur Sanierung des Unternehmens gliederte man 1979 die Produktionsbereiche Spinnerei, Gewebeerzeugung und Konfektionierung aus und machte sie zu selbstständigen Tochtergesellschaften. Es entstand die Spinnerei Atzenbach GmbH¹⁷⁰ aus den Spinnereien Atzenbach, Breisach und Schönau mit rund 500 Mitarbeitern und 45 Mio. DM Umsatz (1985: ca. 75 Mio. DM) sowie einer Produktion von 24 t Garn pro Tag.¹⁷¹ Bei der Textilveredlung Wehr arbeiteten Ende 1982 240 Beschäftigte, in der Heimtex-Konfektion GmbH Müllheim mit einer weiteren Näherei in Wehr rund 200 Mitarbeiterinnen. Die Näherei im elsässischen Ottmarsheim war 1978 erstes Rationalisierungsoffer geworden. Insgesamt zählte die Zell-Schönau Gruppe am Jahresende 1982 noch 1.931 Beschäftigte.¹⁷²

Nach anfänglichen Sanierungserfolgen machte sich allgemeine Verunsicherung breit. Den mehrfach abrupten Wechsel der Mehrheitseigner übertraf noch ein außerordentlicher Verschleiß an Vorsitzenden und Mitgliedern des Vorstands. Hektisch wurde versucht zu diversifizieren: „Irisette rund ums Bett“, „Stoffe und Mode“, „Technical Fabrics“ für den Lärmschutz, „Idea“, „Pronte Moda“, letztlich der Einstieg bei „Smail“.¹⁷³ Hilflos hören sich nun in den Geschäftsberichten¹⁷⁴ die Hinweise auf Strukturbereinigungen, Kapazitätsabbau, Konsolidierung usw. an: In der Folge wurden sämtliche Werke geschlossen oder abgestoßen, 1991 sogar die an sich erfolgreiche Spinnerei Atzenbach mit ihrem hochwertigen Garnsortiment. Zell verlor seine traditionsreiche „Webi“. 1993 stellte als letzter Produktionsbetrieb die Weberei Schönau mit noch 150 Beschäftigten ihre Arbeit ein.¹⁷⁵

Was übrig blieb, übernahm 1994 die Bierbaum Textilwerke / Borken GmbH & Co KG. Interessiert war man dort vor allem an der Marke „Irisette“. Dazu wurde eine Vertriebsgesellschaft Irisette GmbH gegründet mit neuem Verwaltungssitz auf dem ehemaligen Schappe-Gelände in Zell (Abb. 67). Nach nur vier Jahren endete allerdings auch dieses Experiment. Irisette-Verwaltung, Lager und Versand wurden nach Westfalen verlegt. Die letzten 60 Beschäftigten verloren ihren Arbeitsplatz.¹⁷⁶

¹⁶⁹ Badische Zeitung vom 15.10.1982.

¹⁷⁰ Badische Zeitung vom 03.01.1979, Oberes Wiesental.

¹⁷¹ 150 Jahre Spinnerei Atzenbach 1835–1885, bearbeitet von HANS JUNGEL, unveröffentlichte Maschinenschrift; Sammlung Hans Jungel / Zell i. W. – Atzenbach.

¹⁷² Badische Zeitung vom 23.06.1983, Oberes Wiesental.

¹⁷³ Geschäftsbericht (wie Anm. 111), 1984–1988.

¹⁷⁴ Geschäftsbericht (wie Anm. 111), 1980er Jahre.

¹⁷⁵ Badische Zeitung vom 31.12.1993.

¹⁷⁶ Badische Zeitung vom 23.04.1997, Oberes Wiesental.



Abb. 67: Der 1994 errichtete Verwaltungsbau der Irisette GmbH auf ehemaligem Schappe-Gelände wurde nur vier Jahre später wieder aufgegeben, als die Textilwerke Bierbaum/Borken die letzten Reste Zeller Textiltradition nach Westfalen verlagerten. Foto: Cornelia Korff 2020.

4.3 Historische Spuren und Folgenutzungen

Das Ende der über 200-jährigen Textilgeschichte von Zell i. W. mit Atzenbach lässt sich nicht eindrucksvoller wiedergeben als durch Bilder vom Abriss des Spinnereihochbaus in Atzenbach im Jahr 1989 sowie von der Sprengung des Webereihochbaus in Zell im Jahr 1995. In beiden Fällen endete die Produktion Anfang 1991 (Abb. 68–70).¹⁷⁷

Gibt es heute noch Spuren gewerblicher Einrichtungen und Aktivitäten, welche Johann Martin Morat in seinen exakten Darstellungen aus der Mitte des 19. Jahrhunderts festgehalten hat? Von den gewerblichen und gewerbeabhängigen Infrastrukturen wie Fabrikgebäuden, Kanälen, Werkwohnungen u. Ä. ist erwartungsgemäß nicht allzu viel erhalten geblieben – in Atzenbach etwas mehr als in der Kernstadt.

In Zell beispielsweise ist der für die Industrieentwicklung unentbehrliche Kanal (Mühlteich) unterhalb des Kleinkraftwerks Schappe Anfang der 1970er Jahre zugeschüttet worden, wodurch zwei – bescheidene – Wasserkraftwerke verloren gingen (Abb. 71). In Atzenbach hingegen dient der Gewerbekanal ohne Eingriffe nach wie vor ganz der Energiegewinnung (Abb. 72).

¹⁷⁷ Im Falle Atzenbach war die Produktion 1958 aus dem Spinnereihochbau in eine davorliegende Flachbauhalle verlagert worden.



DAS INNENLEBEN der alten Atzenbacher Spinnerei. Mittlerweile liegt rund die Hälfte des alten Industriebaues am Boden.
Bild: Hubert Döbele

Abb. 68: Der imposante 120 m lange und 24 m hohe Bau der Spinnerei Atzenbach mit seinen über 400 Fenstern wird Mitte 1989 abgerissen. Er prägte fast 150 Jahre lang das Siedlungsbild des Ortes und hat sich währenddessen äußerlich nicht verändert, wie ein Vergleich mit der Fabrikfassade bei J. M. Morat zeigt (vgl. Abb. 28). BZ 13. Juli 1989, Oberes Wiesental.

Keinerlei Hinweise auf Werkswohnungen finden sich auf den Zeller Ansichten von Morat, denn ihre Erstellung kam erst in der Zeit nach seinen Besuchen in Gange. Die ersten der im Atzenbacher Oberdorf sehr früh entstandenen Laborantenhäuser konnte der Maler dagegen schon in den lockeren Gebäudebestand einfügen (Abb. 73, vgl. Abb. 31). Die stabilen, heute privatisierten und renovierten Häuser (Abb. 74) haben den Spinnereihochbau, Blickfang bei Morat, überdauert. Einige Nebengebäude um den ehemaligen Hauptbau bestehen noch: umgebautes Kesselhaus, das erste Direktorenhaus, das zu Werks-, dann zu Privatwohnungen umgenutzte Gasthaus Sonne neben der Arche am Ortsrand; ähnliche Umnutzungen erfuhr der traditionelle Mühlenstandort an der Wiese, dessen Gebäudebestand jedoch durch Neubauten ersetzt wurde.

In Zell erscheinen die „Rote Fabrik“ (Abb. 75) sowie die Montfortmühle am Himmelsbach (Abb. 76) bereits auf Morats Ansichten, vermutlich auch das ehemalige Koechlin'sche Wohn- und Verwaltungsgebäude „auf dem Aiele“ neben Feßmann & Hecker (Abb. 77). Das ursprüngliche Anwesen der Familie Montfort mit dem Gebäudebestand der Brauerei, Mühle und Wohnhaus



Abb. 69: Sprengung des ortsbildprägenden Webereihochbaus der Zell-Schönau AG am 17.03.1995. Mit diesem letzten Umbruch endet eine über 200-jährige Textiltradition in Zell i. W. Foto: Bernhard Mohr 1995.



Abb. 70: *Irissette*: Produktion eingestellt – Firmenschriftzug am Boden – Marke abgewandert. Foto: Bernhard Mohr 1995.



Abb. 71: Das heute von Energiedienst betriebene Kleinwasserkraftwerk am Zeller Gewerbekanal nutzt eine Fallhöhe von 5,8 m zur Stromgewinnung mit einer Jahresleistung von 1,1–1,4 Mio. kWh. Rückleitung des Wassers in die Wiese, da unterer Kanalabschnitt zugeschüttet. Foto: Cornelia Korff 2019.

an der Rasenbleiche verschwand erst Ende der 1990er Jahre im Zuge des Abrisses und der Neubebauung für eine Pflegeeinrichtung aus dem Ortsbild.

Als Nachnutzer auf den einstigen Fabrikarealen in Atzenbach konnte lediglich ein einziger größerer produzierender Betrieb gewonnen werden, nämlich ein Zweigwerk der Fa. Hella/Lippstadt. Der Flachbau der ehemaligen Spinnerei ist samt noch bestehenden Nebengebäuden zu einem Western-Freizeitpark umfunktioniert worden, dessen „Wachtürme“ ein Kesselhaus aus den 1880er Jahren malerisch flankieren (vgl. Abb. 53) und dessen Palisaden das ehrwürdige ältere Kesselhaus aus J. M. Morats Zeiten verdecken (Abb. 78, vgl. Abb. 28 und Abb. 53). Im Mittelteil des Spinnereiflachbaus blieb Platz für ein Irisette-Outlet der Textilwerke Bierbaum/Borken. Einige Kleinbetriebe, das Wasserkraftwerk von Energiedienst und ein Busunternehmen nutzen restliche Flächen.

Auf dem drei Hektar großen Gelände der Zeller Weberei am Gewerbekanal hat nichts vom Altbestand in J. M. Morats Ansichten die wechselvolle Unternehmensentwicklung überdauert, da die ursprüngliche Bausubstanz schon dem Großbrand von 1908 zum Opfer gefallen war (vgl. Abb. 37). Der nach dem Brand jahrzehntelang stadtbildprägende Webereihochbau (vgl. dazu Abb. 65) war 1995 gesprengt worden. Auf dem frei gewordenen Areal haben sich zwei Einkaufsmärkte etabliert, welche die zentralörtlichen Funktionen der Kleinstadt stärken (Abb. 79). An die lange Textiltradition erinnert das sehenswerte und mit viel ehrenamtlichem Engagement geführte Wiesentäler Textilmuseum (Abb. 80). In überkommenen Shedhallen orientieren Schautafeln über die traditionsreiche Wiesentäler Textilindustrie, die zahlreichen Verarbeitungsschritte beim Spinnen und Weben werden zudem an einsatzbereiten Maschinen anschaulich vorgeführt.



Abb. 72: Das Wasserkraftwerk der Spinnerei Atzenbach nutzte die Fallhöhe von 11,8 m zwischen Gewerbekanal (mit Rechenhäuschen) und Turbinenanlage bis 1936 für den mechanischen Direktantrieb, danach über Stromerzeugung. Heute betrieben von Energiedienst (Jahresleistung 3,2–3,6 Mio. kWh). Foto: Cornelia Korff 2019.



Abb. 73: Im Atzenbacher Oberdorf führte der Bau von Werkswohnungen in Laboranten- (gelbes Quadrat) und Meisterhäusern (gelber Stern) der Spinnerei zur Siedlungsverdichtung des ursprünglich weilerartig lockeren Ortsteils (vgl. Abb. 31 und 59). Foto: Cornelia Korff 2020.



Abb. 74: Das im Jahr 2020 renovierte ehemalige Laborantenhaus in Atzenbach zählt zu den ältesten Gebäuden am Ort, belegt durch Johann Martin Morats Ansichten (vgl. Abb. 31). Foto: Cornelia Korff 2020.



Abb. 75: „Rote Fabrik“ in Zell, Standort der wegen Anliegerwiderstand gescheiterten Hammer-
schmiede, dann der Cottonweberei von Meinrad Montfort. Ansatzpunkt der von M. Bölger begrün-
deten und später kanalaufwärts verlagerten Florettseidenspinnerei. Foto: Cornelia Korff 2019.



Abb. 76: Ehemaliges Montfort-Mühlengebäude am Himmelsbach in Zell. Die 1905 an S. Kern
verpachtete Mühle wurde bis nach dem Zweiten Weltkrieg betrieben. Im Tiefkeller des heutigen
Wohnhauses gut erhaltene Turbinenanlage (vgl. Abb. 18). Foto: Cornelia Korff 2020.



Abb. 77: Ehemaliges Fabrikareal der einstigen Spinnerei und Zwirnerei Feßmann & Hecker. Ursprünglicher Standort der in J. M. Morats Ansichten belegten Handweberei, später mechanischen Spinnerei der Unternehmer Koechlin, auf die Teile der Shedbauten, Kanal und Firmenvilla (rechts) zurückgehen. Foto: Cornelia Korff 2019.



Abb. 78: Auf dem Gelände der ehemaligen Spinnerei Atzenbach wurde ein Zweigwerk der Firma Hella angesiedelt – Flachbau im Hintergrund. Davor hat sich im einstigen Spinnereiflachbau aus dem Jahre 1958 ein Westernfreizeitpark etabliert, zu dem auch Altbauten (ältestes Kesselhaus, verdeckt) gehören, die ebenso wie die Arche und das ehemalige Gasthaus Sonne (rechter Bildrand) schon durch J. M. Morat belegt worden sind. Foto: Cornelia Korff 2020.



Abb. 79: Mehr als die Hälfte des 3 ha großen ehemaligen Webereiareals der Zell-Schönau AG in Zell wird heute von zwei Einkaufsmärkten eingenommen. Platz in überkommenen Shedhallen fand außerdem das Wiesentäler Textilmuseum. Foto: Cornelia Korff 2019.



Abb. 80: In den wenigen verbliebenen Shedhallen der Weberei Zell orientiert das Wiesentäler Textilmuseum an einsatzbereiten Spinn- und Webmaschinen über die Verarbeitungsprozesse der Baumwolle bis zum fertigen Gewebe sowie allgemein über die Geschichte der Wiesentäler Textilindustrie. Foto: Cornelia Korff 2020.

Zusammenfassung

Der Stühlinger Maler Johann Martin Morat (1805–1867) war Zeitzeuge der rasanten wirtschaftlichen und sozialen Umbrüche von der Früh- bis in die beginnende Hochindustrialisierung. Während seiner Reisen ins Große Wiesental im Südschwarzwald dokumentierte er diesen Strukturwandel in seinen Orts- und Landschaftsansichten. Seine Vorgehensweise, nahezu mit der Genauigkeit eines Vermessers oder Fotografen die Landschaften und Orte abzubilden, macht seine Gouachen zu wertvollen, bislang noch kaum genutzten topografischen Quellen für landeskundliche Studien. Da Morat seine Gouachen nicht datiert hat, ist deren geografische Auswertung ohne Hilfe von zusätzlichen historischen Dokumenten und landeskundlichen Untersuchungen allerdings kaum möglich. Der Vergleich der verschiedenen Ortsansichten mit solchen Quellen erlaubte es dennoch, die Zeitspannen für das Entstehen der Gouachen auf wenige Jahre einzuengen. Somit werden im vorliegenden Beitrag die bekannten Gouachen Morats von Zell i. W. und Atzenbach als geografische Quellen der strukturellen Umbrüche bis zur Industrialisierung nutzbar gemacht.

Ausgehend von den von Morat belegten Anfängen der Textilunternehmen von Meinrad und Peter Montfort, von Peter und Albert Koechlin in Zell i. W. sowie von der Spinnerei Atzenbach werden deren weitere Unternehmensentwicklungen und ihre Raumwirksamkeit aufgezeigt. Historisches Bildmaterial visualisiert eindrücklich das durch die stürmische betriebliche Entwicklung und durch die räumliche Expansion der Textilunternehmen zusammengewachsene Siedlungs- und Industrieband zwischen Zell und Atzenbach. Der Umbruch von der vorindustriellen hausgewerblichen Spinnerei und Weberei bis zur industriellen Fertigung, die wechselvolle Geschichte der folgenden Phasen des dynamischen Wachstums, der Krisen und Umschwünge sowie letztlich der Niedergang der ehemaligen Textil-Leitindustrie im Großen Wiesental wurden in Form einer Mikrostudie an den Beispielen der aus den Koechlin'schen Betrieben hervorgegangenen „Spinnerei und Webereien Zell-Schönau AG“ sowie der Spinnerei Atzenbach detailliert nachgezeichnet. Diese spiegeln den Branchenlebenszyklus der Textilindustrie wider. Unverkennbar haben dabei aber auch unternehmerische Persönlichkeiten die Entwicklung entscheidend beeinflusst.

Von den untersuchten Unternehmensbeispielen sind zwar wenige, aber bemerkenswerte Relikte aus Morats Zeit erhalten geblieben, wie beispielsweise die frühesten Laborantenhäuser sowie das Direktorenhaus, das Gebäudeensemble um den ehemaligen Gasthof Sonne, das älteste Kesselhaus der Spinnerei oder der Fabrikkanal in Atzenbach sowie die „Rote Fabrik“, das ehemalige Montfort'sche Mühlengebäude am Himmelsbach oder das Koechlin'sche Verwaltungsgebäude „auf dem Aiele“ in Zell i. W. Mit dem Niedergang der Zell-Schönau AG und der Spinnerei Atzenbach verschwanden hingegen auch deren ortsbildprägende Hauptgebäude. Ein Konglomerat verschiedenster Folgenutzungen hat sich auf den ehemaligen Industriearealen angesiedelt. Die Erinnerung an die Textiltradition hält das Wiesentäler Textilmuseum in Zell i. W. wach.

Danksagung

Der vorliegende Beitrag geht auf eine Kooperation des Alemannischen Instituts mit dem Augustinermuseum in Freiburg 2019 zurück. Für den von Dr. Felix Reuße herausgegebenen Katalog zur Ausstellung in der Graphischen Sammlung des Augustiner Museums „Blauer Himmel über Baden. Ortsansichten des 19. Jahrhunderts von Johann Martin Morat“ verfassten wir kurze

wirtschaftsgeografische Interpretationen zu den Gouachen J. M. Morats von Todtnau und Zell i. W. Einzelheiten der Kulturlandschafts- und Wirtschaftsgeschichte beider Orte beleuchteten wir näher in einem Vortrag. Er war Teil einer Reihe, die ebenfalls vom Alemannischen Institut in Zusammenarbeit mit dem Augustinermuseum durchgeführt wurde und als „Exkursionen ins Bild“ neue Perspektiven zu den Ortsansichten Morats eröffnen sollte.

Für diesen Beitrag haben wir einen Aspekt aus Morats Gouachen von Zell i. W. mit Atzenbach herausgegriffen, nämlich die präzise dargestellten Vorstufen und Anfänge der Textilindustrie. Deren weitere, an Umbrüchen reiche Entwicklung über Blüte und Niedergang ist von uns ausführlich verfolgt worden. Dazu führten wir Interviews mit Ortskundigen und mit ehemals in der Textilindustrie Beschäftigten. Wir verdanken detaillierte Einblicke in die Unternehmensentwicklungen der Zell-Schönau AG und der Spinnerei Atzenbach unseren kenntnisreichen Gesprächspartnern. Sie stellten uns darüber hinaus vielfältiges historisches Bildmaterial und sonst nicht verfügbare Unternehmensdokumente, Chroniken usw. zur Verfügung. So konnten zusätzlich zu den Ausstellungsexponaten des Augustinermuseums weitere Gouachen J. M. Morats von Zell und Atzenbach, die sich in Privatbesitz befinden, aufgespürt und für die Arbeit herangezogen werden. Die meisten von uns verwendeten Quellen stammen aus privaten Sammlungen und aus dem Archiv des Wiesentäler Textilmuseums in Zell i. W. Der Zugang zu den Beständen und die Digitalisierungsmöglichkeiten im Staatsarchiv Freiburg waren 2020 durch die Corona-Pandemie sehr eingeschränkt.

Unseren aufgeschlossenen Gesprächspartnern, die auch für immer wieder neu auftretende Nachfragen offen waren, danken wir für die umfassenden Informationen ebenso wie für das umfangreiche Quellenmaterial, das wir auswerten konnten:

Helmut Bock / Zell i. W.-Atzenbach; Bärbel und Hubert Döbele / Zell i. W.; Claus Faller / Zell i. W.; Hans Jungel / Zell i.W.-Atzenbach; Peter Kiefer / Zell i.W.-Atzenbach; Dieter und Maria Körschges / Freiburg i. Br.; Helmut Mond / Zell i.W.-Atzenbach; Andreas Müller / Zell i. W.; Dr. Felix Reuße / Freiburg i. Br.; Regine Rottler / Zell i. W.; Urban Rudiger / Zell i. W.; Bernhard Schäuble / Häg-Ehrsberg; Ulrich Schwarz / Zell i. W.; Petra und Dr. Johann Schulz-Baldes / Freiburg i. Br.; Karl Seger / Zell i. W.; Kathi Stiefken und Carmine Lais / Zell i. W.; Elmar Vogt / Hausen i. W.; Konrad Wetzel / Zell i. W.